DER STERN

EINE ZEITSCHRIFT DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE



90. JAHRGANG · OKTOBER 1964

D 21 862 E

10

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

90. JAHRGANG — NUMMER 10 — OKTOBER 1964

INHALT

Der Wert wahrer Religion und rechten Denkens, D. O. McKay . . . 433
Der Weg zum Frieden, Dr. J. A. Widtsoe . . . 433
Die goldene Regel, R. L. Evans . . . 434
Duldsamkeit, M. Platt . . . 435
Präsident David O. McKay 91 Jahre alt . . . 436
Generalautoritäten auf der Weltausstellung in New York 437
Keuschheit. Die Grundlage der Zivilisation, J. F. Smith . 441
Denke stets daran! . . . 442
Denn sie werden Gott schauen, Sp. W. Kimball . . . 443
Das Evangelium der Freude . . . 447
Die Früchte des religiösen Lebens auf dieser Erde, Dr. L. L. Bennion . . . 448
Die Segnung der Gemeinschaft, D. O. McKay . . . 449

Das Priestertum

Erfolg durch inspirierte Treue, W. G. Bennet . . . 450

Die Frauenhilfsvereinigung

Die moderne Familie und Geistigkeit, A. E. Paxman . . 451
Wegweisende Gedanken . . . 452
Der Mandarin, I. Hill . . . 453
Aus der Arbeit der FHV . . . 454
Strebe nach dem Höchsten, J. F. Peery . . . 454

Unsere Sonntagschule

Für Lehrer: Das Ziel . . . 455
„Preist den Herrn mit Herz und Mund", Al. Schreiner . 457
Liebe und Gehorsam, Dr. V. B. Cline . . . 458
Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel . . . 459
Der Besuch in der Küche, L. C. Reading . . . 460
Wie ich sein möchte, Th. B. Weiss . . . 460

Die Primarvereinigung

Das neue Rennfahrrad, H. Gibbons . . . 461
Tätigkeiten und Entspannungsperioden für die Jüngste Gruppe . . . 462
Der kleine Bruder, B. Denbrook . . . 463
Das Gebet der Kinder, L. C. Reading . . . 464

Die Fortbildungsvereinigung

Wer betrügt, verliert immer, W. Cl. Skonsen . . . 465
Gedanken über die Aufgaben und Grundsätze der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigung, D. O. McKay . . . 466
Die Wichtigkeit der Religion auf dem Gebiete der Medizin, Th. C. Romney . . . 467
Jugendtagung in St. Jakob im Ahrntal, S. Linde . . . 469

Genealogische Abteilung

Dein Buch der Erinnerung . . . 471
Trostreiche Erfahrungen, H. J. Grant . . . 473
Genealogische Fragen beantwortet . . . 474

☆

Kirche und Welt . . . 475
Die Missionen und Pfähle berichten . . . 476

Herausgeber:

Dr. h. c. Ezra Taft Benson, Präsident der Europäischen Mission, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Verlag:

„DER STERN", Frankfurt am Main, Mainzer Landstraße 151

Die Bezugsbedingungen befinden sich auf Seite 480

Druck: Atharva-Presse, Frankfurt am Main

Schriftleitung:

Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt am Main, Hansa Allee 10, Telefon: 55 11 78

Mitarbeiter:

Elfi Zühlsdorf (Frauenhilfsvereinigung)
Hellmut Plath (Genealogische Abteilung)
Rixta Werbe (Primarvereinigung)

Titelbild: Rothenburg ob der Tauber
Foto: Dr. Paul Wolff & Tritschler, Frankfurt am Main



DAVID O. McKAY

Der Wert wahrer Religion und rechten Denkens

Wahre Religion zeigt sich auf drei Arten: 1. durch gedankliche, gefühlsmäßige und geistige Anlehnung des Individuums an Gott; 2. durch Gottesdienst; 3. durch Dienst an seinem Nächsten. Daher muß ein Mensch, der in seinen Gedanken und Worten Gott preist, und zu ihm betet, ein religiöser Mensch sein. Als solcher muß er auch seinem Nächsten dienen und helfen.

Charles Foster Kent spricht in seinem Buch „Das Leben Jesu" von „dem verhängnisvollen Verbrechen des falschen Denkens"; und vor dreitausend Jahren ungefähr sprach einer der größten Lehrer und weisesten Männer der Welt: „Denn so wie er in seinem Herzen denkt, so wird er sein . . ." (Sprüche 23:7.) Niemand betonte diese Wahrheit mehr als Jesus. „Bei ihm", so sagt Kent, „waren die Todsünden, — die sowohl durch die Kirchenordnung, wie auch von den Gesetzen fast aller zivilisierten Nationen als Verbrechen bestraft wurden, — nichts

Der Weg zum Frieden

Von Prof. Dr. John A. Widtsoe †
vom Rat der Zwölf

Vergessen wir nicht, daß die Verwirklichung des Weltfriedens eine persönliche Verantwortlichkeit ist. Ich muß mein Leben ordnen und befrieden und Sie das Ihre. Ein Volk setzt sich aus einzelnen Bürgern zusammen.

So wie die Bürger sind, wird schließlich auch die ganze Nation werden. Deshalb muß sich jeder persönlich vornehmen: Ich will für meine eigene Person auf Frieden bedacht sein. Gibt es in unserem eigenen Heim Selbstsucht oder herrscht dort Liebe und Freundlichkeit? — Wie stehe ich zu meinem Nachbarn? Bin ich um sein Wohlergehen besorgt? Sehe ich mit Nachsicht auf seine Schwachheiten? Anerkenne ich seine Tugenden und Vorzüge ohne Neid? Versuche ich, ihn zu lieben? — Und wie steht es in geschäftlicher Hinsicht mit mir? Übervorteile ich meine Mitmenschen auch da nicht, wo es selbst das Gesetz zulassen würde? Werde ich bereit sein, die Gewinne mit ihm zu teilen? Man wird vielleicht einwenden, der Mensch sei zum Entdecken geistiger Wahrheiten unfähig und vermöge einfach nicht, so selbstlos zu handeln, wie es nötig wäre, um den weltweiten Frieden auf Erden herzustellen. Aber das sind armselige, dem Unglauben entsprungene Ausflüchte. In jedem Menschen liegt tief verborgen ein reicher Schatz von Kraft, und wenn er sich diesen zunutze macht, wird er zu Höherem fähig werden. Diese Quelle entspringt in der unsichtbaren Welt, und sie erschöpft sich niemals. Es ist nur ein Jammer für die Welt, daß so wenige daraus schöpfen, denn sie spendet nicht nur Kraft zum Handeln, sondern auch Mut, Hoffnung, Verständnis, Glaube, Liebe und alle anderen Tugenden und Gaben des Himmels. Der Mensch, von göttlicher Abstammung, vermag Gott wohlgefällige, höhere Werke zu vollbringen, wenn er sich im Gebet zu Gott wendet und aus jener Quelle seine innere Kraft vermehrt, mit der von Natur aus jeder Mensch ausgestattet ist. Der Friede wird nur in dem Maße auf die Erde kommen, in dem die Menschenkinder den Geboten des Evangeliums Jesu Christi entsprechend diese göttliche Kraft in sich entwickeln und sie anwenden, denn das Evangelium Jesu Christi ist der einzig gangbare Weg, um auf Erden Frieden und Wohlergehen herbeizuführen. Dies sind zwar alte Wahrheiten, aber es ist gut, von ihnen gerade in unserer Zeit zu sprechen, die sie wieder einmal vergessen zu haben scheint.

Die goldene Regel

Von Richard L. Evans
vom Rat der Zwölf

Es wird manchmal behauptet, daß die Welt ohne die von der Menschheit angerichtete Verwirrung voll Frieden wäre. Dies ist in gewissem Sinne wohl richtig. Während in der Natur immer noch die Gewalt herrscht, konnten wir uns vieles schaffen, was für ein bequemes und behagliches Leben wesentlich ist. Die Erde könnte für uns zu einem verhältnismäßig friedlichen Ort geworden sein, wenn die Menschen ihren Mitmenschen nicht mit Mißverständnissen und Vorurteilen begegnen würden. Unsere dringendsten Probleme drehen sich um die Ernährung, um das eigene Wohlbefinden und um das Böse im Menschen. Unser ganzes Leben lang begegnen wir immer wieder Menschen, die wir fürchten und denen gegenüber wir glauben, uns schützen zu müssen. Es gibt eine Anzahl Menschen, ohne die wir die Schlösser an unseren Türen sparen könnten, ohne die wir Polizei und Gefängnisse entbehren und Armeen und Waffen abschaffen könnten. Es ist aufschlußreich, darüber nachzudenken, wie schön es auf Erden sein könnte, wenn alle Menschen ehrbar und redlich, wenn alle aus Vernunft rechtschaffen und aufrichtig wären.

Man kann sagen, daß man sich kaum ein größeres Glück vorstellen könnte, als auf dieser Erde zu leben, auf dieser Erde mit all ihren Schönheiten, mit ihrer Zukunft und ihren Möglichkeiten, wenn alle Menschen einander so achten würden, wie sie selbst geachtet werden wollen.

Natürlich sagen viele, diese alte goldene Regel hätte keinen Wert. Von Menschen, die nach dieser Regel leben, sagt man sogar oft, sie seien Phantasten. Gibt es aber größere Phantasten als all die Millionen Menschen, die Schlösser und Alarmanlagen verwenden, nur um Millionen andere Menschen davon abzuhalten, etwas zu tun, was jenen schon die geringste Spur von Rechtschaffenheit verbieten müßte? Gibt es etwas Nutzloseres, als daß eine Hälfte der Menschheit die andere überwacht? Gibt es größere Phantasten als jene, die von den Verwüstungen eines Krieges Gutes erhoffen? Bedauerlicherweise anerkennen heute die wenigsten Menschen die Lehre und die Ideale des Heilands und Friedefürsten. Einmal wird der Tag kommen, an dem diese von allen anerkannt werden. Welch größeres Glück kann sich ein menschliches Gemüt ausmalen, als auf der Erde, einem Ort von solcher Schönheit, im Frieden Gottes zu leben, wenn alle Menschen die Rechte, das Eigentum und die Persönlichkeit ihrer Mitmenschen achten und ehren.

anderes als falsche Ideen, falsche Motive und falsche Gefühle. Er warnte mehr vor den verhängnisvollen Wirkungen, die Haß und Eifersucht im Gehirn und Denken des einzelnen hervorrufen, als vor den Folgen einer gehässigen oder eifersüchtigen Tat."

Die gerade Richtung des Geistes

Der Heiland wußte: wo der Geist auf den richtigen Weg gelenkt und schlechten Gedanken und Neigungen Widerstand entgegengesetzt wird, könnte kaum eine schlechte Tat entstehen. Jesus bagatellisiert keineswegs den Ernst einer schlechten Tat, noch sagt er, daß wir diese nicht bestrafen sollen, aber er legt mehr Wichtigkeit darauf, daß die Gedanken rein und der Geist geläutert sein sollte. Ein schlechter Baum bringt schlechte Früchte, ein guter Baum wird gute Früchte bringen. Halte den Baum rein, — die Gedanken rein —, so werden auch die Früchte — und das Leben rein sein.

Wir leben in einem Zeitalter, in dem, mit den Maßstäben des Evangeliums gemessen, die Unsicherheit vorherrscht. Die Welt ist voll mit unsicheren Anschauungen. In diese, sich stets ändernde Welt wird unsere Jugend hineingestellt. Denken wir nur einen Augenblick darüber nach, wie verschieden doch die Gedanken der jungen Leute von unseren eigenen sind, wenn sie gewisse Artikel in den verschiedenen Zeitschriften lesen. Was gestern an Sitten und Gewohnheiten noch als schlechter Geschmack galt, wird heute bereits als ganz annehmbar angesehen. Was die Erfolge und den Weg, der zum Erfolg führt, anbelangt, so zitiere ich aus einer Zeitschrift folgende überraschende Feststellung: „Erfolg ist nicht das Ergebnis harter Arbeit, anständiger Lebenshaltung und persönlicher Unbescholtenheit; Gemeinheit, Stolz und Anmaßung sind es, die über die Erde herrschen, und nicht die Bescheidenheit." Junge Burschen und Mädchen lesen diese Dinge. Es ist klar, daß auf diese Art ihr Geist nicht nach aufrechtem Denken und richtiger Lebensweise strebt.

Das gesunde Familienleben in Frage gestellt

Das gesunde Familienleben, wie wir es von unseren Vorfahren her kennen, wird ernstlich angezweifelt. Auch das ist ein Grund, warum junge Leute ihrem Denken eine falsche Richtung geben.

Sittsamkeit, „dieser Edelstein, der in weiblicher Schönheit gefaßt ist", wird in vielen Kreisen als spröde und als puritanisch verdammt. Dieser schlechte Einfluß führt manche unserer Mädchen, die empfänglich für die Einflüsterungen solcher Kreise sind, vom rechten Weg ab. Was tun wir, um dieser Neigung zu verhängnisvollem, falschem Denken entgegenzutreten?

Die erste Verpflichtung für Eltern und Lehrer in unserer Kirche besteht darin, im Geist des Kindes einen Sinn für Verantwortung anderen Personen und auch der Gemeinschaft gegenüber entstehen zu lassen. Die Heiligkeit der Persönlichkeit ist eine grundsätzliche Lehre, die Jesus Christus gepredigt hat. Der Schriftsteller Harry Emerson Fosdick hat recht, wenn er schreibt: „Christus hielt die Persönlichkeit als Mittelpunkt des Universums und verwendete sie als Mittel zur Auslegung aller seiner anderen Teile." Mit diesem Gedanken nähert er sich schon der erhabenen Lehre, die der Herr durch den Propheten Joseph Smith ausgedrückt hat: „Denn siehe, dies ist mein Werk und meine Herrlichkeit und das ewige Leben des Menschen zustandezubringen." (Moses 1:39.)

In dieser Wahrheit wird ein grundsätzliches Prinzip wahrer Religion gefunden; es betrifft sowohl die Verwaltung einer Gemeinschaft, wie auch den Frieden im eigenen Heim. Macht doch dem Kinde im Hause klar, daß es gewisse Dinge gibt, die es nicht erlangen kann, ohne damit anderen Mitgliedern des Haushalts Sorgen und Unbequemlichkeit zu verursachen. Pflichtbewußtsein anderen gegenüber sollte stets in den Handlungen des Kindes zum Ausdruck kommen.
Kinder, denkt an die Verantwortung die ihr habt, um euch einen unbesudelten Namen zu erhalten! Denkt daran, wie ihr der Mutter, die euch gebar, Glück und Freude bereiten könnt! Dies ist der grundsätzliche Gedanke, der euch zu Gott führen wird. Der wahrlich ist treulos, der, um seinen eigenen Wünschen und Neigungen genüge zu tun, Schande über den ehrlichen Namen seiner Familie bringt oder der dem Herzen seiner Mutter Kummer bereitet.

Gebet: Macht zum Guten

Der zweite Grundsatz, den ich hier anführe, heißt GEBET. Es gibt Leute, die behaupten, daß das Gebet nicht wirksam sei. Unglückseligerweise gibt es immer einige unter den jungen Leuten, die solche falschen Behauptungen glauben. Das Gebet ist ein grundsätzliches Prinzip jeder Religion und eine Macht, die zum Guten führt. Ein betender Mensch ist ein wachsender Mensch. Er ist ein kraftvoller Mensch.
An jedem Tag, an dem wir unsere Arbeit beginnen und uns unter unsere Arbeitskollegen begeben, öffnen wir das Tor zu Konflikt und Widerstreit. Es ist daher nur angemessen für jeden jungen Menschen in der Welt, wenn er vor seinem Arbeitsbeginn still vor sich hinspricht, denkt und in seinem Herzen fühlt: „Laß mich bitte nicht den Kopf verlieren an diesem Tag, an dem ich den Ungerechtigkeiten meiner Nächsten genauso ausgesetzt sein werde, wie der Versuchung, selber ungerecht zu ihnen zu sein. Lasse mich nicht das Recht anderer verletzen!"

Ehrerbietung

Ein dritter Grundsatz, der zu richtiger religiöser Einstellung führt, ist Ehrerbietung; Ehrerbietung vor dem Sabbat genauso wie Ehrerbietung vor allen anderen heiligen Dingen. Ehrerbietung führt die Gedanken zu Gott. Ohne Ehrerbietung gibt es keine Religion. Lasset uns den Sonntag nicht zum Ferientag machen. Der Sonntag ist ein heiliger Tag, an dem wir in die Kirche gehen sollten, um unseren Gott zu suchen und anzubeten. Wenn wir ihn am Sabbat suchen und an diesem Tage vor sein Angesicht treten, werden wir es weit weniger schwierig finden, auch an anderen Tagen der Woche in seiner Gegenwart zu sein.
Im Haus des Gottesdienstes sollte noch mehr Ehrerbietung herrschen. Von jedermann wird verlangt, daß er hierher kommt, um ihn zu suchen und anzubeten, und der Geist von Achtung und Ehrerbietung wird schließlich die Gedanken des Betenden in die richtigen Kanäle leiten.
Gott, hilf uns, Dir mit unserem Verstand, unserer Kraft und unserer Stärke zu dienen. Mit Liebe zu allen erschaffenen Menschen und besonders zu denen, die uns einen ehrlichen Namen und ein lauteres Leben geschenkt haben, mit Gebet und Ehrerbietung in unseren Herzen, so wollen wir vor allem anderen das Königreich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen.

Duldsamkeit

Von Mildred Platt

Der elfte Glaubensartikel lautet: „Wir erheben Anspruch auf das Recht, den Allmächtigen Gott zu verehren nach den Eingebungen unseres Gewissens, und gestatten allen Menschen dasselbe Recht, mögen sie verehren wie, wo oder was sie wollen." Viele meinen, dieser Glaubensartikel sei leicht zu befolgen, es scheint jedoch das Gegenteil der Fall zu sein. Die Geschichte beweist, daß gerade diejenigen, die sich gegen Kirche und Staat in Verteidigung ihrer persönlichen Rechte und Freiheiten auflehnten, dann selber, wenn sie einmal zur Macht kamen, gegenüber denen, die sich von ihnen unterschieden, am bittersten waren, und doch hätten gerade sie am duldsamsten sein sollen.
Es ist sicher eines unserer größten Probleme, die Menschen zu veranlassen, darauf zu verzichten, die Mitglieder anderer Kirchen zu verdammen oder lächerlich zu machen. Wenn wir je die Freundschaft und das Wohlwollen anderer erlangen und sie zu unserem Glauben bekehren wollen, dann kann das nur dadurch geschehen, daß wir ihnen durch unser Leben und unsere Lehren beweisen, daß wir die beste Religion in der Welt haben. Ein Missionar hatte einmal auf Grund seines Anstands und seiner Großzügigkeit einen Freund bewogen, unsere Kirche zu besuchen. Der Sprecher jenes Tages gehörte unglücklicherweise zu den wenigen, die an anderen Religionen nichts Gutes sehen können und der seiner Ansicht auch beredten Ausdruck gab. Der Freund verließ die Versammlung mit dem Gefühl, daß die Mormonen wohl auch nicht besser seien als die anderen Religionsverfechter. Wir müssen es lernen, die Tatsache anzuerkennen, daß keine zwei Menschen gleicher Ansicht über alle Fragen sind, daß wir aber alle das Recht haben, für uns zu denken, zu glauben und zu wählen, solange wir dabei nicht die Rechte anderer einengen.

Dies ist ein Herbsttag,
Wie ich keinen sah!
Die Luft ist still,
Als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd,
Fern und nah,
Die schönsten Früchte ab
Von jedem Baum.
O stört sie nicht,
Die Feier der Natur!
Dies ist die Lese,
Die sie selber hält,
Denn heute löst sich
Von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl
Der Sonne fällt.

Fr. Hebbel



Präsident David O. McKay 91 Jahre alt

Viel Glück zum 91. Geburtstag! Das ist der Wunsch von Verwandten, Kirchenführern, Mitgliedern und Freunden aus der ganzen Welt für Präsident David O. McKay, der am 8. September seinen 91. Geburtstag feierte. Auch das vergangene Lebensjahr des Präsidenten war erfüllt mit Tätigkeit für die Kirche: er flog 10 000 Meilen nach Merthyr Tydfil, dem Geburtsort seiner Mutter, in Schottland, um ein Versammlungshaus der Kirche einzuweihen; im Februar folgte er einer Einladung von US-Präsident Johnson zu einer Besprechung im Weißen Haus; im Juli flog er nach Oakland zu einer Konferenz mit den 26 Pfahlpräsidentschaften des Oakland-Tempeldistrikts; Präsident McKay hofft, daß er sich gesund genug fühlt, um den Oakland-Tempel im November einzuweihen. Präsident McKay, geboren am 8. September 1873, begann seine Laufbahn als Erzieher nach seinem Studium an der Universität von Utah. Dort lernte er auch seine Frau kennen, die heute 87 Jahre alt ist; das Ehepaar feierte am 2. Januar dieses Jahres seinen 63 Hochzeitstag. Präsident McKay erfüllte eine Mission in Großbritannien, bevor er 1908 in den Rat der Zwölf berufen wurde, erst 33 Jahre alt. 1922 war er Präsident der Europäischen Mission; 1934 wurde er Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft, und 1951 wurde er zum Präsidenten der Kirche berufen.

Generalautoritäten auf der Weltausstellung in New York



Vor dem Pavillon. Von links nach rechts: Hugh B. Brown, Delbert L. Stapley, Richard L. Evans, Nathan Eldon Tanner, Joseph Fielding Smith







Oben: Vor der Nachbildung der berühmten Statue „Der Christus" von Thorvaldsen; von links nach rechts: Bernard P. Brockbank, G. Stanley McAllister (Präsident des New Yorker Pfahles), Joseph Fielding Smith, Hugh B. Brown, Nathan E. Tanner

Mitte: Ansprache von Joseph Fielding Smith; von links nach rechts, hintere Reihe: Harold B. Lee, Delbert L. Stapley, Richard L. Evans, Franklin D. Richards, Bernard P. Brockbank, Wilburn C. West (Präsident der Eastern States Mission); vordere Reihe: zwei Mitglieder des Weltausstellungskommittees, Hugh B. Brown, Nathan E. Tanner

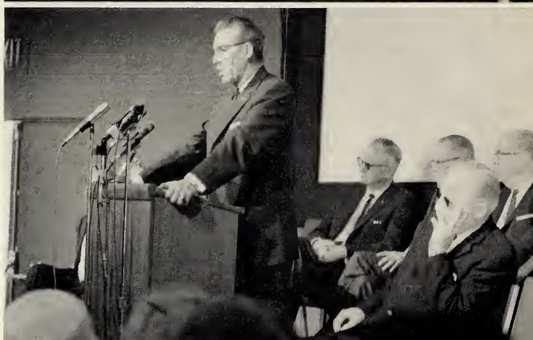
Unten: Ansprache von Richard L. Evans; von links nach rechts: Richard L. Evans, Delbert L. Stapley, Hugh B. Brown, Ezra T. Benson, Nathan E. Tanner, Franklin D. Richards, Joseph F. Smith, Bernard P. Brockbank, Wilburn West



In freundschaftlichem Gespräch: Hugh B. Brown von der Ersten Präsidentschaft und Ezra Taft Benson vom Rate der Zwölf









Oben: Bernard P. Brockbank, Assistent des Rates der Zwölf, und Nathan E. Tanner von der Ersten Präsidentschaft mit einem Arbeiter vor der Statue des Engels Moroni

Oben rechts: Präsident Hugh B. Brown spricht das Einweihungsgebet für den Pavillon; von links nach rechts: Hugh B. Brown, Delbert L. Stapley, Richard L. Evans, Ezra Taft Benson, Nathan E. Tanner, Franklin D. Richards, Joseph F. Smith

Mitte: Ansprache von Nathan Eldon Tanner; von links nach rechts: Nathan E. Tanner, Delbert L. Stapley, Richard L. Evans, Hugh B. Brown, Ezra T. Benson

Unten: In der Ausstellungshalle. Von links nach rechts: Harold B. Lee, Hugh B. Brown, Nathan E. Tanner, G. Stanley McAllister, Bernard P. Brockbank

Rechts: Der Pavillon mit der Nachbildung der drei Osttürme des berühmten Tempels in Salt Lake City

Unten: Diese drei Ältesten besprechen ihre Tageseinteilung, bevor der Pavillon am Morgen seine Tore öffnet. Sie gehören zu den Missionaren, die die Besucher durch den Pavillon führen





KEUSCHHEIT

Die Grundlage der Zivilisation

Vortrag von Präsident Joseph Fielding Smith vom Rate der Zwölf auf der 134. Generalkonferenz der Kirche im April 1964

Nach dem Wörterbuch bedeutet Keuschheit: geschlechtliche Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, auch im Reden und Denken.

Als unser Erlöser nach seiner Auferstehung bei den Nephiten auf dem amerikanischen Kontinent war, betonte er diesen Grundsatz besonders, als er zu ihnen sagte: „Und nichts Unreines kann in sein Reich eingehen; daher gehen nur die in seine Ruhe ein, die ihre Kleider in meinem Blut gewaschen haben durch ihren Glauben und die Abkehr von allen ihren Sünden und durch ihre Treue bis ans Ende.

Dies ist nun das Gebot: Tut Buße, alle Enden der Erde, kommt zu mir und werdet in meinem Namen getauft, damit ihr den Heiligen Geist empfangt und durch ihn geheiligt werdet und am Jüngsten Tage makellos vor mir steht.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Dies ist mein Evangelium; und ihr wißt, was ihr in meiner Kirche tun müßt; denn die Werke, die ihr mich habt tun sehen, die sollt auch ihr tun; denn was ihr mich habt tun sehen, das sollt ihr gleichfalls tun.

Daher seid ihr gesegnet, wenn ihr diese Dinge tut, denn ihr sollt am Jüngsten Tage erhoben werden." (3. Nephi 27:19—22.)

DER EINFLUSS SATANS

Durch die Eindrücke, die wir sammeln, wenn wir von Stadt zu Stadt reisen, und durch die Nachrichten in der Presse werden wir zu der Folgerung gezwungen, daß für die ganze Welt Buße für ihre Sünden außerordentlich wichtig ist. In der bekannten Geschichte der Welt gab es selten eine Zeit, zu der geschlechtliche Sünde nicht vorherrschte, und die Schändung dieses göttlichen Gesetzes war fast universell. Nicht lange, nachdem Adam und Eva Kinder hatten, die Familien gründeten, machte sich der Einfluß Satans bemerkbar, und die Söhne und Töchter vergaßen die Lehren ihrer Eltern. Wir lesen, daß Satan unter sie kam und sagte: „Ich bin auch ein Sohn Gottes"; und er gebot ihnen, nicht an die Belehrungen ihrer Eltern zu glauben, und der Bericht sagt uns, daß die Menschen von dieser Zeit an „fleischlich, sinnlich und teuflisch" wurden. (Moses 5:13.)

Sehr oft wurde mir schon folgende Frage gestellt: „Warum gestattete der Herr Luzifer, als er aus dem Himmel vertrieben wurde, auf diese Erde zu kommen und uns zu versuchen und zu plagen, anstatt ihn mit seinen Anhängern an einen abgeschlossenen Ort zu verbannen?" Meine Antwort auf diese Frage: Es scheint ganz klar, daß der Vater Luzifer gestattete, hierher zu kommen, um uns zu versuchen und unseren Glauben zu prüfen. Adam und seine Nachkommenschaft blieb nicht ohne göttliche Gebote und göttliche Leitung. Engel besuchten und belehrten sie und geboten ihnen, ihre Kinder in Licht und Wahrheit zu erziehen. Außerdem war der Sündenfall nicht ein schrecklicher Fehler, wie viele zu glauben verleitet werden. In der religiösen Welt ist es Sitte, wenn man von diesem sogenannten Sündenfall spricht, den Eindruck zu hinterlassen, daß Adam und Eva mit ihrer Nachkommenschaft in ewiger Seligkeit und Eintracht gelebt hätten, wenn Adam sich geweigert hätte, von der Frucht zu essen. Dagegen ist ganz klar, daß Adam mit Eva allein und ohne Nachkommen gelebt hätte, wenn er nicht von der Frucht genossen hätte. Deswegen war der Fall notwendig, und dies wird auch von Eva ganz deutlich gesagt, wenn sie ausruft: „Wäre es nicht unserer Übertretung wegen, so hätten wir nie Samen gehabt, und hätten nie Gutes und Böses und die Freude unserer Erlösung und das ewige Leben gekannt, das Gott allen Gehorsamen gibt." (Moses 5:11.)

FREIE WAHL ZWISCHEN GUT UND BÖSE

Dieses sterbliche Leben ist ein wesentlicher Teil unseres ewigen Daseins. Wir kamen hierher, um durch die Berührung mit dem Bösen und auch dem Guten geprüft und erprobt zu werden. Es ist notwendig, daß wir versucht werden, aber der Ewige Vater ließ uns inmitten des Bösen nicht ohne Hilfe. Von Anfang an wurde unseren ersten Eltern der Plan der Seligkeit vorgelegt. Sie lehrten ihre Kinder diese Grundsätze. Trotzdem ist es notwendig, daß wir außer den göttlichen Geboten auch Prüfungen und Versuchungen unterworfen werden. Deswegen hat der Vater Satan und seinen Heerscharen gestattet, uns zu versuchen, aber durch den Geist des Herrn und durch das Halten der Gebote, die durch Offenbarung gegeben wurden, sind wir darauf vorbereitet, uns zu entscheiden. Es ist uns gesagt worden, daß wir bestraft werden, wenn wir uns für das Böse entscheiden, wenn wir uns aber für das Gute entscheiden, erhalten wir die ewige Belohnung der Rechtschaffenheit. Jede Seele hat das Recht der Willensfreiheit erhalten. Es ist wichtig, daß wir das Gute und das Böse kennenlernen und so dem Übel widerstehen und es überwinden. Wenn wir rechtschaffen leben, werden wir ewige Seligkeit und Erhöhung im Reiche Gottes erhalten.

REINHEIT

Reinheit in unserem Leben bringt uns als Vergeltung Erhöhung und ewiges Dasein im Reiche Gottes. Wenn wir uns für das Böse entscheiden, wird die Vergeltung in einer Strafe bestehen. Am Ende wird jede Sünde gutgemacht werden müssen. Unser Heiland zahlte den Preis für unsere Übertretungen, wenn wir nicht eine Sünde begehen, die mit dem ewigen Tod bestraft werden muß, und wenn wir demütig seine Gebote halten. Er hat selbst gesagt, daß wir sonst so leiden müssen, wie er gelitten hat.

Als die Kinder Israel aus Ägypten auszogen, gab der Herr ihnen viele Gebote. Dabei lehrte er die Israeliten auch, daß ihr Körper heilig sei und daß sie ihn nicht zu sehr enthüllen sollten. Unter seinen Anweisungen finden wir diese notwendige Ermahnung: „Ein Weib soll nicht Mannsgewand tragen, und ein Mann soll nicht Weiberkleid antun; denn wer solches tut, der ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel." (5. Mos. 22:5.)

Heutzutage ist es ein normaler Anblick, selbst in den Städten der Heiligen der Letzten Tage, auf den Straßen Frauen zu sehen, die Hosen oder Anzüge wie Männer tragen. Wir müssen zugeben, daß dies kein schöner Anblick ist. Außerdem ist es bei Gesellschaften und in Vergnügungslokalen häufig der Fall, daß Frauen mit etwas bekleidet sind, das sie wohl Abendkleid nennen, das aber den Körper mehr enthüllt als verhüllt.

Der Prophet Jesaja sah zweifellos unsere Zeit, denn er spricht von den Töchtern Zions, die in den letzten Tagen unschicklich gekleidet sein würden. (Jesaja 3:16.)

Ich möchte alle Mitglieder der Kirche, männliche und weibliche gleichermaßen, ermahnen, ein keusches und reines Leben zu führen und die Bündnisse und Gebote zu halten, die der Herr uns gegeben hat.

HEILIGKEIT DER EHE

Ich möchte gern einige Abschnitte aus einer Ansprache von Präsident J. Reuben Clark jr. anführen.

„Unsere ganze Zivilisation gründet sich auf Keuschheit, auf die Heiligkeit der Ehe und auf die Heiligkeit des Heimes. Zerstören Sie diese, und der christliche Mensch wird ein wildes Tier. Keuschheit ist die Grundlage unseres Lebens und unserer Zivilisation. Wenn die Rasse unrein wird, wird sie umkommen. Unmoral hat in der Vergangenheit die Vernichtung großer Nationen verursacht; sie wird die mächtigen Nationen der Gegenwart zu Staub machen. Jeder einzelne von uns, der in irgendeinem Platz oder einer Stellung und in irgendeiner Eigenschaft die Jugend belehrt, muß die jungen Menschen von heute lehren, sich von Unreinheit fernzuhalten." (Konferenzbericht, Okt. 1938.)

REINHEIT UND TUGEND IN UNSEREN TAGEN

Der folgende Rat wird von Präsident David O. McKay gegeben:

„In diesen Tagen, wo Sittsamkeit in den Hintergrund geschoben wird und Reinheit als eine überholte Tugend betrachtet wird, appelliere ich an Sie, Ihre Seele von dieser Sünde unbefleckt und unverdorben zu erhalten, deren Folgen Sie verfolgen und quälen werden, bis Ihr Gewissen verhärtet und Ihr Charakter schmutzig ist.

Denken Sie auch an die Bedeutung der Worte, als der Heiland sagte, daß jemand, der auch nur in seinem Herzen Ehebruch begeht, den Geist nicht haben soll, sondern den Glauben verleugnen und Furcht empfinden wird. Widerstehen Sie dem Übel, so wird der Versucher sich von Ihnen wenden. Wenn Sie Ihren Charakter über jeden Tadel erhaben halten, ganz gleich, was andere denken mögen, dann können Sie Ihr Haupt aufrecht tragen, leichten Herzens sein und der Welt unerschrokken gegenübertreten, weil Sie, Sie selbst, und Ihr Gott wissen, daß Sie Ihre Seele unbefleckt erhalten haben." (Konferenzbericht, Okt. 1951.)

REINHEIT IN GEDANKEN

Weiter von Präsident McKay:

„,Mein Geist', sagt Christus, ‚wird nicht in unreinen Tempeln wohnen.' Die Verderbtheit, die durch die Lust in die Welt gekommen ist, wie Petrus in einem seiner Briefe schreibt, hat ihre Quelle in den Gedanken und Vorsätzen, die der einzelne in seinem Herzen trägt. Ein Mann, der seinen nächsten im Geschäft übervorteilt, wenn sich die Gelegenheit bietet, hat sich durch unehrliche Gedanken auf diese Gelegenheit vorbereitet. Junge Paare verlieren nicht ihre Keuschheit, die nach dem Buch Mormon ‚vor allen anderen Dingen am kostbarsten ist', ohne vorher in Gedanken diese Handlung gerechtfertigt zu haben.

Der Gatte, der sich kühl von einer treuen Frau und der Familie abwendet und an anderen Orten unerlaubte Verbindungen sucht, vielleicht mit der ungetreuen Frau eines Nachbarn, hat seine Seele vorher mit unmoralischen Gedanken vergiftet. Verdrossene Mitglieder der Gesellschaft, Kritiker in Gemeinde und Pfahl werden nicht nur durch eine wirkliche oder eingebildete Kränkung so. Was sie sagen und tun, wurde durch selbstsüchtige Wünsche und unerfüllten Ehrgeiz vorbereitet." (Konferenzbericht, April 1951.)

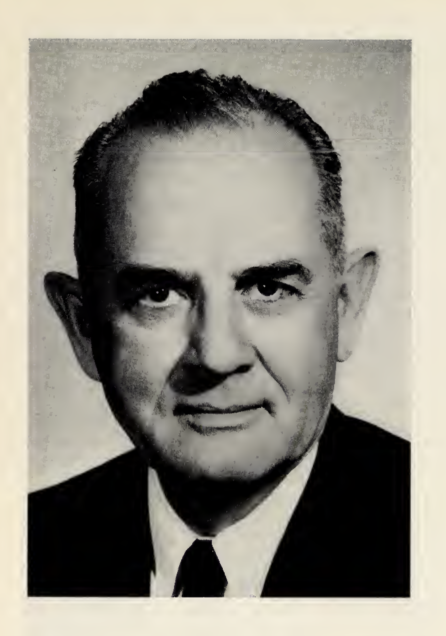
Denke stets daran!

„Zu welchen Grundsätzen der Weisheit wir uns in diesem Leben heranbilden, die werden mit uns in der Auferstehung hervorkommen. Und wenn ein Mensch durch Fleiß und Gehorsam in diesem Leben mehr Erkenntnis und Weisheit gewinnt als ein anderer, so wird er in der zukünftigen Welt im gleichen Verhältnis im Vorteil sein.

Es besteht ein Gesetz, das vor der Grundlegung dieser Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, von dessen Befolgung alle Segnungen abhängen.

Und wenn wir irgendwelche Segnungen von Gott empfangen, so geschieht es durch Gehorsam zu dem Gesetze, auf welches sie bedingt werden."

L. u. B. 130:18—21



DENN SIE WERDEN GOTT SCHAUEN

Vortrag von Spencer W. Kimball vom Rate der Zwölf auf der 134. Generalkonferenz im April 1964 in Salt Lake City

EWIGES LEBEN

Mehr als einmal hat Christus erklärt, daß Kenntnis und Wissen von Gott grundlegend für die Erhöhung sind.

„Das ist aber das ewige Leben, den allein weisen und wahren Gott und Jesus Christus, den er gesandt hat, zu erkennen. Ich bin es." Und dann sein Gebot: „Nimm deshalb mein Gesetz an." (L. u. B. 132:24.)

Weder der Vater Elohim noch der Sohn Jehova würden sich den Menschenkindern entfremden. Sie sind es, die Menschen, die sich selbst abgetrennt haben, wenn eine Entfremdung vorliegt. Beide, der Vater und der Sohn, würden gern mit den Menschen in Verbindung treten. Aber die Menschen müssen gottähnlich, rein und vollkommen sein, um dies zu erreichen. Selbst mit diesem hohen Grad an Würde müssen die Menschen noch vor dem Glanz und der Herrlichkeit himmlischer Persönlichkeiten beschützt werden.

Wenn ich Ihnen sagte, daß auf Ihrem Grund und Boden ein Diamantenfeld liege, würden Sie dann diese Mitteilung übergehen und sich nicht die Mühe machen zu suchen? Heute sage ich Ihnen, daß Sie in Ihrer Reichweite einen Schatz von ungeheurem Wert haben. Mit Diamanten können wir uns Nahrung und Obdach kaufen. Diamanten funkeln und strahlen. Diamanten verschönern und schmücken. Aber der Schatz, der in Ihrer Reichweite liegt, ist glänzender als Juwelen. Er wird nicht trübe werden und ist auch dem Weltmarktpreis nicht unterworfen. Ich spreche von dem größten Geschenk — dem Geschenk des ewigen Lebens. Es kann nicht durch den bloßen Wunsch erhalten werden; es kann nicht mit Geld erkauft werden; der hoffnungsvolle Wunsch bringt es nicht, aber es ist den Männern und Frauen der ganzen Welt zugänglich. Es gab Zeiten in der Geschichte, als die volle Wahrheit den Bewohnern der Erde nicht unmittelbar zugänglich war. Aber in unseren Tagen ist der ganze ewige Plan bekannt und kann die Menschen zur Erhöhung und zum ewigen Leben und zur Gottheit führen.

DUNKELHEIT UND LICHT

Jeremia erklärte:

„Denn mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind, und kein Wasser geben." (Jer. 2:13.)

Amos prophezeite:

„Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn zu hören;

daß sie hin und her, von einem Meer zum anderen, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen und des Herrn Wort suchen, und doch nicht finden werden." (Amos 8:11—12.)

Nach Jahrhunderten geistiger Dunkelheit, wie sie von Amos und Jeremia beschrieben werden, verkünden wir der ganzen Welt feierlich, daß die geistige Hungersnot beendet ist, der geistige Durst aufgehört hat, denn das Wort Gottes ist in seiner Reinheit und Fülle allen Menschen zugänglich. Man braucht nicht von Meer zu Meer zu wandern, noch von Mitternacht gen Morgen, um das wahre Evangelium zu suchen, wie Amos es vorhergesagt hat, denn die ewige Wahrheit ist vorhanden.

DER WAHRE GOTT

Jeremia, der Prophet, stellte weiter die Frage: „Wie kann ein Mensch Götter machen, die doch nicht Götter sind?" (Jer. 16:20.) Trotz all der Götter, die die Menschen für sich selbst machen, und trotz der dadurch verursachten Verwirrung ist der lebendige und wahre Gott in seinem Himmel und seinen Kindern zugänglich.

Der Meister selbst lehrte die grundlegende Wahrheit, daß das ewige Leben nur den Menschen zugänglich ist, die den Vater und den Sohn kennen.

Die wichtigste Frage, die man sich selbst stellen kann, lautet: Kenne ich wirklich Gott, den Vater, und Jesum Christum, seinen Sohn? Und in der Antwort liegt der Unterschied zwischen quälender Ungewißheit oder Sicherheit und Gewißheit.

Der Herr verhieß:

„. . . Jede Seele, die ihre Sünden ablegt, zu mir kommt, meinen Namen anruft, meiner Stimme gehorcht und meine Gebote hält, wird mein Angesicht schauen und wissen, daß ich bin." (L. u. B. 93:1.)

Die Seligpreisungen Christi fügen hinzu: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." (Matth. 5:8.)

Das himmlische Leben kann jede Seele erhalten, die die Bedingungen erfüllen will. Wissen genügt nicht. Man muß handeln. Rechtschaffenheit ist unentbehrlich und Verordnungen sind notwendig.

BUSSE

Jehova verkündet:

„Aber niemand besitzt alle Dinge, es sei denn, er sei geläutert und von aller Sünde gereinigt. (L. u. B. 50:28.)

Und der Erlöser fährt fort: „Und sicherlich muß jeder Mensch Buße tun, oder leiden . . ." (L. u. B. 19:4.)

„. . . ich, Gott, habe diese Dinge für alle gelitten, damit die nicht leiden müßten, die Buße tun.

Wer aber nicht Buße tut, muß leiden wie ich;

welches Leiden mich, selbst Gott, den Größten von allen, der Schmerzen wegen erzittern machte . . ." (L. u. B. 19:16—18.)

VATER UND SOHN

„Ich bin Jesus Christus, der Sohn Gottes, der für die Sünden der Welt gekreuzigt wurde . . ." (L. u. B. 35:2.)

Es gibt drei Götter: den ewigen Vater, Elohim, zu dem wir beten, Christus oder Jehova und den Heiligen Geist, der von den anderen zeugt und uns die Wahrheit aller Dinge bezeugt.

Vielen scheint es Vergnügen zu machen, die Sache zu vereinfachen und durch menschliche Überlegung zu verwirren. Der Vater und der Sohn, in deren Ebenbild wir erschaffen wurden, sind getrennte und verschiedene Wesen, sie haben sich zu allen Zeiten ausgewiesen.

Christus erklärte von sich selbst, daß er der allmächtige Herr sei, Christus der Herr, der Anfang und das Ende, der Erlöser der Welt, der Mächtige in Israel, der Schöpfer, der Sohn des lebendigen Gottes und Jehova.

Der Vater Elohim spricht von Jesum als mein eingeborner Sohn, das Wort meiner Macht. Und mindestens zweimal, bei der Taufe im Jordan und auf dem Berge der Verklärung erklärte er: „Dies ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." (Siehe Mark. 1:11, Luk. 3:22.) Und er stellte fest, daß die Welten durch ihn geschaffen wurden, die Menschen wurden durch ihn geschaffen, alle Dinge wurden von ihm und durch ihn geschaffen.

GOTT UND MOSES

Die Bibel lehrt uns viel weltliche und viel Religionsgeschichte und gibt uns viele herrliche Lehren. Aber selbst mit der Heiligen Schrift bleibt in der christlichen Welt die Verwirrung bestehen. Um Gott zu kennen, muß man die Person und die Eigenschaften, die Macht und Herrlichkeit Gottes, des Vaters, und des Sohnes, erkennen. Von Moses wird erklärt: „Er sah Gott von Angesicht zu Angesicht und redete mit ihm." (Moses 1:2.) Dieses Erlebnis Mose stimmt mit der Schriftstelle überein, die sagt:

„Denn niemand hat Gott je im Fleische gesehen, es sei denn, er war verzückt durch den Geist Gottes. Auch kann kein natürlicher Mensch in der Gegenwart Gottes bestehen; auch nicht nach dem fleischlichen Sinn." (L. u. B. 67:11—12.)

Es ist also offensichtlich, daß ein menschliches Wesen verwandelt oder auf andere Weise gefestigt sein muß, um die Herrlichkeit des Vaters oder des verherrlichten Christus ertragen zu können. Moses, ein Prophet Gottes, trug das beschützende Heilige Priestertum: „. . . und die Herrlichkeit Gottes ruhte auf Moses, daher konnte er die Gegenwart des Herrn ertragen." (Moses 1:2.)

Fett auf der Haut eines Schwimmers oder ein schwerer Gummitaucheranzug schützt ihn vor Kälte und Nässe, ein Asbestanzug schützt den Feuerwehrmann bei seinem Kampf mit den Flammen, eine kugelsichere Weste mag einen Polizisten vor einer Kugel schützen, das geheizte Heim bewahrt uns vor der strengen Kälte des Winters, tiefer Schatten oder gefärbtes Glas können die versengende Hitze und die brennenden Strahlen der Mittagssonne mildern, und es gibt eine schützende Macht, die Gott einführt, wenn er seine menschlichen Diener der Herrlichkeit seiner Person und seiner Werke aussetzt.

Moses erklärte, daß er die göttliche Gegenwart ertragen konnte, weil „die Herrlichkeit Gottes auf ihm ruhte".

Jehova sagte: „Daher kann kein Mensch alle meine Werke sehen, der nicht zugleich auch alle meine Herrlichkeit sieht; und kein Mensch kann alle meine Herrlichkeit sehen und nachher im Fleisch auf der Erde verbleiben." (Moses 1:5.)

In einer himmlischen, herrlichen Vision sah Moses „. . . die Welt . . . und alle Menschenkinder . . ." (Moses 1:8.) Es ist kennzeichnend, daß Moses schwach und fast hilflos zurückblieb, als der Schutz vor solch alles überwältigender Herrlichkeit von ihm wich.

Die Schrift sagt: „Und die Gegenwart Gottes zog sich von Moses zurück, so daß die Herrlichkeit Gottes nicht mehr auf Moses ruhte; und er war sich selbst überlassen. Und er . . . fiel zur Erde." (Moses 1:9.) Viele Stunden vergingen, bevor er seine natürliche Kraft wiedergewann. Er rief aus: „Aber nun haben meine Augen Gott gesehen; aber nicht meine natürlichen, sondern meine geistigen Augen, denn meine natürlichen Augen hätten nicht sehen können, denn ich wäre in seiner Gegenwart vergangen und gestorben; aber seine Herrlichkeit ruhte auf mir, und ich sah sein Angesicht, denn ich wurde vor ihm verklärt." (Moses 1:11.)

DIE MACHT DER FINSTERNIS

Es gibt eine andere starke und verwerfliche Macht in dieser Welt. In der Wildnis von Judäa, auf den Zinnen des Tempels und auf dem hohen Berg fand ein gewaltiger Kampf statt zwischen zwei Brüdern, Jehova und Luzifer, Söhne Elohims. Als Christus körperlich schwach war vom Fasten, wurde er von Luzifer versucht: „Bist du der Sohn Gottes, so sprich zu dem Stein, daß er Brot werde." (Luk. 4:3.) Auf den Zinnen des Tempel höhnte der Böse wieder und schlug unberech-

Für uns ist und bleibt der Tod etwas Negatives — das Aufhören des Lebens; allein, er muß auch eine positive Seite haben, die uns jedoch verdeckt bleibt, weil unser Intellekt durchaus unfähig ist, sie zu fassen. Daher erkennen wir wohl, was wir durch den Tod verlieren, aber nicht, was wir durch ihn gewinnen . . . Wir schaudern vor dem Tode vielleicht hauptsächlich, weil er dasteht als die Finsternis, aus der wir einst hervorgetreten sind und in die wir nun zurück sollen. Aber ich glaube, daß wann der Tod unsere Augen schließt, wir in einem Licht stehen, von welchem unser Sonnenlicht nur der Schatten ist.

Arthur Schopenhauer

tigte Ausnutzung der Macht vor: „. . . Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." (Luk. 4:12.)

Auf einem hohen Berge quälte der Teufel Christus, er bot ihm Reiche, Throne, Macht, Herrschaft, Befriedigung seiner Wünsche, Leidenschaften und Begierden, Reichtum, Bequemlichkeit — alles unter der Bedingung, daß er Luzifer anbeten sollte.

Der Herr in seiner Sterblichkeit war versucht, aber er widerstand: „Hebe dich weg von mir, Satan . . ." (Matth. 4:10), sagte er

Satan, auch ein Sohn Gottes, hatte rebelliert und war aus dem Himmel ausgestoßen worden, und es war ihm kein irdischer Körper gewährt worden wie seinem Bruder Jehova. Viel hing vom Ausgang dieses eindrucksvollen Duells ab.

Abraham wurde versucht, Moses wurde versucht. Konnte Luzifer diesen Propheten Mose beherrschen und unterwerfen, der vieles unmittelbar vom Herrn gelernt hatte? „Moses, du Menschensohn, bete mich an", versuchte ihn der Teufel und versprach ihm Welten, Luxus und Macht. Aber Moses sah mutig Satan an und sagte: „Wer bist du? Denn siehe, ich bin ein Sohn Gottes im Ebenbild seines Eingebornen; und wo ist deine Herrlichkeit, daß ich dich anbeten sollte?

Denn siehe, ich hätte Gott nicht schauen können, wenn seine Herrlichkeit nicht auf mich gekommen und ich vor ihm gestärkt worden wäre. Aber dich kann ich im natürlichen Menschen schauen. Wahrlich, ist es nicht so?" spottete er. (Moses 1:12—14.)

„Gelobt sei der Name meines Gottes, denn sein Geist hat sich mir nicht gänzlich entzogen, oder aber, wo ist deine Herrlichkeit? Denn mir ist sie Finsternis. Und ich kann zwischen dir und Gott unterscheiden." (Moses 1:15.)

Der Gegensatz war überwältigend. Moses, der Priestertumsträger, mußte geschützt werden, um Jehova zu sehen, aber er konnte diesen Betrüger mit seinen natürlichen Augen ohne Unbehagen sehen. Welch ein Gegensatz!

Und nun verlangte der Prophet mit voller Kenntnis und großer Macht: „Hebe dich hinweg, Satan." (Moses 1:16.)

Der Lügner, der Versucher, der Teufel war nicht gewillt, sein mögliches Opfer aufzugeben, voller Wut und Raserei „. . . schrie Satan mit lauter Stimme und zerriß die Erde und gebot mir und sagte: Ich bin der Eingeborne, bete mich an." (Moses 1:15.)

Moses erkannte die Täuschung und sah die Macht der Finsternis und die „Bitterkeit der Hölle". Hier war eine Macht, die nicht leichtzunehmen oder zu unterschätzen war. Voller Furcht rief er Gott an und gebot dann mit neuer Kraft: „Ich will nicht aufhören, Gott anzurufen, . . . denn seine Herrlichkeit hat auf mir geruht; daher kann ich zwischen ihm und dir unterscheiden." (Moses 1:18.)

„. . . Im Namen des Eingebornen, hebe dich hinweg, Satan." (Moses 1:21.)

DIE MACHT DES PRIESTERTUMS

Nicht einmal Luzifer, der Morgenstern, der Erzfeind der Menschen, kann der Macht des Priestertums Gottes widerstehen. Zitternd, bebend, fluchend, weinend, mit Heulen und Zähneknirschen entwich er vor dem siegreichen Moses.

Wenn er richtig von der Macht Gottes geschützt wird und wenn er genügend vollkommen ist, kann der Mensch Gott sehen.

Die Herrlichkeit Gottes war auf Moses, und er hörte die Verheißung: „. . . du sollst mein Volk aus der Knechtschaft retten . . ." (Moses 1:26.) „. . . und ich will dich stärker machen als viele Wasser, denn sie sollen deinem Befehl gehorchen, als wenn du Gott wärest." (Moses 1:25.)

Welche Verheißung! Welche Macht! Wenn man dieses Versprechen vom Gott des Himmels hört, kann man vor sich sehen, wie Wasser aus dem Felsen rinnt, wie Manna vom Himmel fällt, Wachteln aus den Büschen kommen und die Gewässer des Meeres zurückweichen, um den flüchtenden Kindern Israel einen trockenen Durchgang zu ermöglichen.

JEHOVA UND ABRAHAM

Ein himmlischer Besucher wies sich vor Abraham aus: „. . . ich bin der Herr, dein Gott; ich wohne im Himmel . . .

Mein Name ist Jehova . . ." (Abraham 2:7—8.)

Und Abraham „. . . redete mit dem Herrn von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit dem andern redet; . . . und er sagte zu mir: Mein Sohn, mein Sohn, . . . Und er legte seine Hand auf meine Augen, und ich sah die Dinge, die seine Hände erschaffen hatten . . . und ich konnte ihr Ende nicht erblicken." (Abr. 3:11—12.)

Abraham wurde geschützt, so daß er die Herrlichkeit des Herrn nicht nur ertragen konnte, sondern er konnte auch sehen und verstehen. Die Gesichte, die Abraham zu dieser Zeit vor seiner Reise nach Ägypten hatte, spotten jeder Beschreibung. Vielleicht hat keine Seele auch mit den stärksten Teleskopen nur den tausendsten Teil dessen gesehen, was Abraham von diesem Universum mit all seinen grenzenlosen Teilen und Funktionen sah. Er sah auch die Erschaffung dieser

Erde, und der Vater sagte: „Welten ohne Zahl habe ich erschaffen; und ich schuf sie zu meinem eigenen Zweck; und ich schuf sie durch den Sohn, meinen Eingebornen." (Moses 1:33.)
Wie groß ist die Macht Gottes, die Majestät Gottes, die Herrlichkeit Gottes!

SAUL VON TARSUS SIEHT CHRISTUS

Als Jehova kam, um Saul von Tarsus zu seiner Mission zu berufen, wurde die Vision nur ihm allein gegeben. „Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen und waren erstarrt; denn sie hörten die Stimme und sahen niemand." (Apg. 9:7.)
Aber Saul von Tarsus sah Jehova, den verherrlichten Christus, und hörte seine Stimme und sprach mit ihm. Obgleich er teilweise geschützt war — der Glanz des Himmelslichtes, in dessen Mittelpunkt er stand — heller als die Mittagssonne — brach Paulus auf der Erde zusammen, zitternd und verstört. Die Stimme sagte: „Ich bin Jesus, den du verfolgst." (Apg. 9:5.)
So intensiv und strahlend war das Licht, daß er selbst bei solchem Schutz geblendet wurde. Er sagte: „Als ich aber vor Klarheit dieses Lichts nicht sehen konnte, ward ich bei der Hand geleitet von denen, die mit mir waren, und kam gen Damaskus." (Apg. 22:11.)
Ein Wunder des Priestertums gab Paulus nach drei Tagen vollkommener Dunkelheit das Augenlicht wieder. Die Herrlichkeit des Herrn! Wie groß und wunderbar!
Paulus schrieb an Timotheus:
„ . . . Christus . . ., der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann . . ." (1. Tim. 6:16.)

ENOCH UND DANIEL

Enoch brauchte ebenfalls Schutz, denn der Herr sprach zu Enoch und sagte: „ . . . Salbe deine Augen mit Lehm und wasche sie, so sollst du sehen . . .
Und er sah die Geister, die Gott erschaffen hatte; und er sah auch Dinge, die dem natürlichen Auge nicht sichtbar sind . . ." (Moses 6:35—36.)
Und die Gottlosen wagten nicht, Hand an ihn zu legen, „ . . . denn es kam eine Furcht über alle, die ihn hörten, denn er wandelte mit Gott". (Moses 6:39.)
Daniel war so bekümmert, daß er drei Wochen trauerte und aß keine leckere Speise, Fleisch oder Wein. Dann kam eine Vision, die er allein sah:
„ . . . Es blieb aber keine Kraft in mir . . .", sagte er.
„Und ich hörte seine Rede; und . . . sank ohnmächtig auf mein Angesicht zur Erde.
Und siehe, eine Hand rührte mich an und half mir auf die Knie und auf die Hände.
Und als er solches mit mir redete, schlug ich mein Angesicht nieder zur Erde und schwieg still." (Dan. 10:8—10, 15.)

DIE JÜNGER
BEI DER VERKLÄRUNG JESU

Es gibt eine andere Welt, mit der wir Sterblichen wenig vertraut sind. Vielleicht ist sie nicht fern von uns. Petrus, Jakobus und Johannes, die Präsidentschaft der Kirche, lernten die Macht Gottes kennen. Diese drei zentralen Figuren erstiegen den Berg der Verklärung zusammen mit dem Herrn Jehova vor seiner Kreuzigung, als er noch in dieser sterblichen Welt weilte. Auf dem hohen Berge herrschte Einsamkeit, sie waren zurückgezogen und getrennt von allen anderen Menschen. Welch herrliches Erlebnis! Der Sohn Gottes, ihr Meister, „ward verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weißer als ein Licht". (Matth. 17:2.) Und die himmlischen Wesen Moses und Elia erschienen ihnen. „ . . . da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!" (Matth. 17:5.)
Die Herrlichkeit dieser Begegnung war mehr, als sie ertragen konnten, und sie fielen nieder auf ihr Gesicht. Während sie sich in diesem Zustand befanden, wurden Dinge geäußert, die nicht geschrieben oder ausgesprochen werden können. Die drei Sterblichen waren so geschützt, daß sie sogar dieses vernichtende, feurige Erlebnis überstanden.

DAS ZEUGNIS DES PETRUS

Da Petrus wußte, daß er sehr bald den Märtyrertod erleiden müsse und daß ein gesprochenes Zeugnis vergessen werden könnte und daß diese wichtige Kenntnis durch alle Zeit hindurch weitergegeben werden müsse, legte er sein feierliches Zeugnis schriftlich nieder. Dies war keine Fabel, keine Beschwörung der Phantasie . . . es war sicher und wirklich:
„ . . . wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen,
da er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch seine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.
Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel geschehen, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berg." (2. Petr. 1:16—18.)
Bei besonderen Bedürfnissen, zu besonderen Zeiten und unter den passenden Umständen offenbart sich Gott den Menschen, die für solch eine Kundgebung vorbereitet sind. Und da Gott derselbe gestern, heute und ewig ist, können die Himmel nicht verschlossen werden, es sei denn, daß die Menschen sie durch ihren Unglauben selbst vor sich verschließen.

EINE NEUE DISPENSATION

In unserer eigenen Dispensation geschah ein ähnlich großartiges Ereignis. Die Umstände forderten es gebieterisch; ein Abfall bedeckte die Erde und große Dunkelheit die Völker, und die Gemüter der Menschen waren umwölkt, und das Licht war in Finsternis verwandelt worden. Die Zeit war gekommen. Religionsfreiheit würde den Samen schützen, bis er sprießen und wachsen konnte. Und die Person war vorbereitet in der Gestalt eines Jungen, sauber und freimütig, der solch festen Glauben an die Antwort Gottes hatte, daß die Himmel nicht eisern und die Erde nicht ehern bleiben konnte, wie es viele Jahrhunderte lang der Fall gewesen war.
Dieser angehende Prophet hatte nicht von vornherein falsche Vorstellungen und einen falschen Glauben. Er war nicht in Überlieferungen, Legenden und Aberglauben seines Jahrhunderts versunken. Er hatte nichts zu verlernen. Er betete um Kenntnis und Führung. Die Mächte der Dunkelheit gingen dem Licht voran. Als er einsam im stillen Walde kniete, verursachte sein ernsthaftes Gebet eine königliche Schlacht, die ihn zu vernichten drohte. Jahrhundertelang hatte Luzifer mit unbegrenzter Herrschaft den menschlichen Geist gefesselt. Er konnte es sich nicht leisten, seinen satanischen Einfluß zu verlieren. Hier wurde seine unbegrenzte Herrschaft bedroht.

DIE ERSTE VISION

Lassen wir Joseph Smith seine eigene Geschichte erzählen:
„ . . . als ich mich plötzlich von einer Macht ergriffen fühlte, die mich gänz-

lich übermannte . . . daß sie meine Zunge band . . . Dichte Finsternis umschloß mich, und eine Zeitlang schien es, als sei ich einer plötzlichen Vernichtung preisgegeben.

. . . Gerade in dem Augenblick, als ich . . . mich der Vernichtung hingeben wollte — nicht einer eingebildeten Vernichtung, sondern der Gewalt eines wirklichen Wesens aus der unsichtbaren Welt . . . sah ich unmittelbar über meinem Haupt eine Lichtsäule und . . . fand ich mich befreit von dem Feind, der mich gebunden gehalten. Als das Licht auf mir ruhte, sah ich zwei Gestalten, deren Glanz und Herrlichkeit jeder Beschreibung spotten, über mir in der Luft stehen. Eine von ihnen sprach zu mir, mich beim Namen nennend, und sagte, auf die andere deutend: Dies ist mein geliebter Sohn, höre ihn." (Joseph Smith 2:15—17.)

Der junge Joseph fand schließlich seine Stimme wieder und stellte die wichtige Frage, um derentwillen er gekommen war, und es folgte eine Unterhaltung, die er zum größten Teil nicht niederschreiben durfte. Er fährt fort: „ . . . Als ich wieder zu mir kam, fand ich, daß ich auf dem Rücken lag und gen Himmel schaute." (Joseph Smith 2:20.)

Joseph hatte im großen und ganzen dasselbe Erlebnis wie Abraham und Moses und Enoch, die den Herrn gesehen und seine Stimme gehört hatten. Zusätzlich hörte er den Vater, der Zeugnis vom Sohn ablegte, wie Petrus, Jakobus und Johannes es auf dem Berg der Verklärung gehört hatten. Er hatte die Person Elohims gesehen. Er hatte einen verzweifelten Kampf ausgefochten mit den Mächten der Finsternis, wie es auch Moses und Abraham getan hatten. Und wie sie alle wurde er beschützt durch die Herrlichkeit des Herrn. Dieser junge Mann schenkte der Welt eine neue Auffassung. Nun kannte wenigstens ein Mensch Gott ohne Frage, denn er hatte ihn gesehen und gehört.

CHRISTUS ERSCHEINT

Dann berichtet der Prophet später, daß der Schleier von ihrem Geist genommen und die Augen ihres Verständnisses geöffnet wurden, und daß er und Oliver Cowdery im Tempel den Herrn Jehova sahen, der zu ihnen sagte:

„Ich bin der Erste und der Letzte. Ich bin der, der lebt; der, der erschlagen wurde. Ich bin euer Fürsprecher beim Vater." (L. u. B. 110:4.)

„Seine Augen waren wie eine Feuerflamme, die Haare seines Hauptes weiß wie reiner Schnee, sein Antlitz überleuchtete den Glanz der Sonne, und seine Stimme war wie das Rauschen eines großen Wassers . . ." (L. u. B. 110:3.)

Ein andermal berichtet der Prophet von dem Eingebornen Sohn:

„Als wir . . . im Geiste waren . . .
daß wir . . . die Dinge Gottes sehen und verstehen konnten . . .
(und) seinen Eingebornen Sohn . . .
Von ihm geben wir Zeugnis . . . den wir sahen und mit dem wir in dem himmlischen Gesicht redeten." (L. u. B. 76:11—14.)

„ . . . und die Herrlichkeit des Herrn umleuchtete uns.
Wir sahen die Herrlichkeit des Sohnes zur rechten Hand des Vaters, und uns ward von seiner Fülle zuteil.
Und wir sahen die heiligen Engel und diejenigen, die geheiligt vor seinem Thron stehen, Gott und das Lamm anbetend von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Und nun, nach den vielen Zeugnissen, die von ihm gegeben worden sind, geben wir unser Zeugnis als letztes, nämlich: daß er lebt!

Denn wir sahen ihn, selbst zur rechten Hand Gottes, und wir hörten seine Stimme, die Zeugnis gibt, daß er der Eingeborne des Vaters ist." (L. u. B. 76:19—23.)

„Und dies sahen wir auch und bezeugen es: Ein mit Vollmacht ausgerüsteter Engel des Herrn in der Gegenwart Gottes empörte sich gegen den Eingebornen Sohn Gottes, den der Vater liebte, und der im Schoß des Vaters war, und jener wurde von der Gegenwart Gottes und des Sohnes hinabgeworfen,

und wurde Verderben genannt, denn die Himmel weinten über ihn — es war Luzifer, der Sohn des Morgens." (L. u. B. 76:25—26.)

Und das ewige Leben wurde wieder allen Menschen zugänglich, denn sagt die Schrift nicht: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." (Joh. 17:3.) Und so kehren wir zu der Verheißung zurück, die auf dem Hügel in Palästina gegeben wurde. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." (Matth. 5:8.)

Menschen, die Gott kennen, ihn lieben, seine Gebote halten und seine wahren Verordnungen befolgen, können noch in diesem Leben oder im zukünftigen Leben sein Angesicht sehen und wissen, daß er lebt, und mit ihm verkehren.

Das Evangelium der Freude

Eine schwergeprüfte Frau, die trotz vieler erlittenen Trübsal stets ein heiteres Wesen zur Schau trug, gab, als man sie deswegen bewunderte, folgende Antwort: „Ich besitze kein Geld, und deshalb habe ich nichts weiter zu verschenken als mich selbst. Ich faßte den Vorsatz, niemals irgend jemand mit meinen Kümmernissen trüb zu stimmen. Ich lächelte und war stets heiter, wenn ich alle Ursache hatte, zu weinen. Immer, bei jedem Mißgeschick, war ein Lächeln auf meinem Gesichte. Ständig war es mein Bestreben, niemals jemand von mir gehen zu lassen, ohne ihm ein freundliches Wort oder einen aufmunternden Gedanken mit auf den Weg zu geben. Dabei habe ich erfahren, daß jedem eine Freude zu bereiten, wieder Freude hervorbringt. Ich selbst fühle mich so glücklicher, als wenn ich mich hingesetzt und mein Schicksal beklagt hätte." Dieses Evangelium der Freude ist eine Botschaft, die sich jedermann zu Herzen nehmen sollte. Es hilft uns, den fast unbesteiglichen Berg der Schwierigkeiten erklimmen und unsere Lebensbürde mit Leichtigkeit zu tragen. Ob die Sonne lacht oder der Regen in Strömen herniederkommt, immer zeige deinen Nächsten ein freundliches Gesicht. Wenn du im Kampf des Lebens fallen mußt, so kannst du wenigstens mit einem Lächeln auf dem Antlitz niedersinken.

Die Früchte des religiösen Lebens auf dieser Erde

Von Dr. Lowell L. Bennion

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?" — Welche Früchte darf man von einem Baum erwarten, den man im Garten der Religion gepflanzt hat? Diese Frage fordert eine Antwort für alle diejenigen, welche die Religion nach ihren irdischen Früchten beurteilen möchten. Vor kurzem bekannte eine „Ährenleserin" unserer Kirche:

HAT DIE RELIGION EINEN WERT?

„Vor zwei Monaten noch war ich gläubig; ich fühlte mich glücklich in meinem Gottesglauben. Alles schien mir gerecht und in Ordnung zu sein. Dann wurde mein Vater krank und starb, meine Mutter und mehrere kleine Kinder zurücklassend. Wir hatten darum gebeten, daß er uns erhalten bleiben möchte, denn wir brauchten ihn; aber er starb. Und jetzt habe ich etwas verloren; mein Leben ist ärmer geworden. Ich habe nicht mehr das starke Zeugnis, das ich früher hatte."

Und ein junger Mann sprach sich kürzlich wie folgt aus:

„Mein Vater hat sein ganzes Leben lang für die Kirche gearbeitet. Er ist ein durch und durch ehrlicher und aufrichtiger Mann. Ja, er ist eigentlich zu aufrichtig; übelwollende Menschen haben ihn übervorteilt. In den letzten paar Jahren hat er das wenige, das er noch besaß, verloren. Ich kann nicht sehen, worin ihm sein Glauben irgendwie geholfen hat."

Zu allen Zeiten und in allen Schichten können wir Menschen begegnen, die sich enttäuscht vom Gottesglauben ihrer Väter abwenden. Leute, die das Gefühl haben, Religion sei nicht, was sie sein will, und die sich deshalb betrogen oder getäuscht vorkommen. Die Schwierigkeit liegt vielleicht manchmal darin, daß ihnen die Gottesverehrung in einem falschen Lichte gezeigt wurde, was sie dazu verleitet hat, von einem religiösen Leben etwas Falsches zu erwarten.

FALSCHE ERWARTUNGEN

Die oben erwähnten zwei Vorfälle sind bezeichnend für zwei der häufigsten Fehlmeinungen in bezug auf die Früchte eines gottgläubigen Lebens. Die erste ist die, daß die Religion uns vor allem Leid, vor Kummer und Sorgen und vor jeder Enttäuschung im Leben bewahre. Die so verstandene Religion müßte ein Schutzengel sein, der unser Lebensschifflein über die ruhigen Wasser steuert. Geschichte und Lehre des Gottesglaubens beweisen aber, daß das Leben etwas ganz anderes ist, und daß die Religion keine derartigen Versprechungen macht.

Das Buch Hiob ist erfüllt von dem Gedanken, daß der Mensch Gott auch dann treu bleiben müsse, wenn er Familie und Haus und Hof verliere und hart geprüft werde. Hunderttausend Juden haben ihr Leben verloren bei der Verteidigung von Dingen, die ihnen heilig waren, und die von den Syriern und Römern entweiht wurden. Die ersten Christen litten Verfolgung bis in den Tod, weil sie dem Kreuz treu bleiben wollten. Johannes Huß und Savonarola und viele andere Männer ihres Schlages büßten in dem Kampf um religiöse Wahrheiten ihr Leben ein. Die Hugenotten in Frankreich, die Puritaner in England und die Juden in allen Teilen der Welt haben für ihre religiöse Überzeugung gelitten.

Kein Heiliger der Letzten Tage sollte vergessen, welche gewaltigen Opfer für seinen Glauben gebracht wurden und bis auf diesen Tag gebracht werden. In der Geschichte der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage steht zugleich die Leidensgeschichte all der Männer und Frauen, die alle nur erdenklichen Formen der Verfolgung und Entbehrung erduldet haben. An ihrer Spitze steht der Prophet Joseph Smith, der seine Glaubenstreue mit seinem Lebensblut besiegelte. Was er in seinem kurzen Leben erduldete, dem gibt er im Abschnitt 121 des Buches der „Lehre und Bündnisse" ergreifenden Ausdruck.

WAS DIE RELIGION WIRKLICH SOLL

Weit entfernt davon, uns vor allen Widerwärtigkeiten zu bewahren, führt uns die Religion sogar ausgerechnet an jene Orte, wo es der Leiden und Sorgen und Kümmernisse die Fülle gibt. Christus kam, um die Last des Sünders zu teilen, den Kranken und Heimgesuchten zu helfen, die Trauernden zu trösten — mit anderen Worten: um die Bürde des Lebens mittragen zu helfen, und Er sagte zu Seinen Jüngern: „Gehet hin und tut desgleichen!", und: „Weidet meine Schafe!"

Das fromme Leben ist nicht ein Dasein im Märchenland, hoch erhaben über die harten Wirklichkeiten des Lebens, sondern es ist ein Mittragen der Verantwortung in den wichtigsten Vorgängen des Lebens. Es ist nicht eine Flucht vor der Welt, weder in Gedanken noch in der Tat.

Jesus hat dies in Seiner Bergpredigt klar zum Ausdruck gebracht:

„Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und wehten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne

gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und wehten die Winde und stießen an das Haus, fiel es und tat einen großen Fall." (Matth. 7:24--27.)

AUF DEN FELSEN GEBAUT

Alle diejenigen, die ihr Leben auf den Gehorsam zu den Lehren Christi gründen, bauen ihr Haus auf einen Felsen; die anderen bauen auf Sand. Man beachte, daß beide Häuser denselben Stürmen ausgesetzt werden. Der große Unterschied ist der, daß das eine dem Sturm standhält, das andere dagegen nicht.

Der Meister sagte zu Seinen Jüngern: „Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe." Und sie fanden heraus, daß Er die Wahrheit gesagt hatte, denn die meisten von ihnen mußten ihr Leben für Ihn dahingeben. Dem Ananias, der sich gegen die Taufe des Saulus von Tarsus sträubte, wurde gesagt: „Gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug . . . Ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß um meines Namen willen." (Apg. 9:15, 16.)

Nein, ein frommer Lebenswandel schützt uns nicht vor allen schmerzlichen Erfahrungen des Lebens. Auch gottgläubige Menschen sterben wie alle anderen. Auch sie geraten in Unglück und Trübsale, die sie nicht verschuldet haben. Ja, zu Zeiten leiden sie unter Dingen, von denen die Sorglosen und Leichtsinnigen verschont zu bleiben scheinen.

DER SEGEN DER RELIGION

Und doch bewahrt uns die Gottesfurcht vor viel Leid und Kummer. Das Befolgen des „Wortes der Weisheit" in seinem vollsten Sinne hilft uns, körperlich gesund und leistungsfähig zu bleiben; es macht uns widerstandskräftiger in körperlichen und geistigen Anstrengungen und Gefahren. Das Gebet, der Glaube, die Verordnung der Krankensegnung — alles religiöse Kräfte — sind ebenfalls eine große Hilfe zur Gesundheit.

Die meisten Leiden und Anfechtungen im Leben sind aber nicht körperlicher, sondern geistiger und seelischer Art. Und gerade hier zeigt sich der einzigartige Wert des Gottesglaubens. Die Feinde der geistigen Gesundheit gründen sich in der Hauptsache auf falsche Ansichten von der Stellung des Menschen im Weltall. — Die Religion Christi gibt ihm hier den richtigen Begriff und Maßstab. Der religiöse Mensch bleibt verschont von den lebenszerstörenden Einflüssen des Neides und der Eifersucht, die der Selbstsucht und Eigenliebe entspringen; dem Haß und der Ausschweifung, die mit dem Mangel an Mitgefühl und Ehrfurcht vor dem Leben zusammenhängen; und vor der Furcht, der Sorge und Angst, die der Unwissenheit, dem Unrechttun und dem Mangel einer richtigen Lebensanschauung zuzuschreiben sind.

Die Segnung der Gemeinschaft

Zu den holdesten Segnungen des Lebens gehört die Gemeinschaft mit Männern und Frauen mit hohen Idealen und Bestrebungen. Gleich nach dem Gefühl und Bewußtsein der Verwandtschaft mit Gott kommen die Hilfsbereitschaft, die Ermutigung und der Ansporn durch Freunde. Freundschaft ist ein heiliges Gut. Was Luft, Wasser und Sonne den Blumen und Bäumen sind, das sind das Lächeln, das Mitgefühl und die Liebe von Freunden dem täglichen Leben des Menschen. „Zu leben, zu lachen, Freunde zu lieben und von Freunden geliebt zu werden, heißt sich wärmen im Sonnenschein des Lebens." Einer der Hauptgründe, weshalb der Herr Seine Kirche ins Leben rief, besteht darin, daß Er allen Menschen hoch und niedrig, reich und arm, stark und schwach die Möglichkeit geben will, sich mit gleichgesinnten Mitmenschen in einer Atmosphäre aufbauender religiöser Gemeinschaft zu vereinigen. Deshalb unsere Abendmahls- und Priesterschaftsversammlungen und die Zusammenkünfte unserer Hilfsorganisationen. Wer diese Möglichkeiten versäumt, wer sie sich nicht zunutzemacht, der läßt in eben diesem Maße seine Seele hungern. Wer von Ihnen, der Sie gestern abend an der von 9000 Priestertumsträgern besuchten großen Priesterschaftsversammlung teilgenommen haben, fühlte sich nicht ergriffen und beglückt von dem Bewußtsein, ein Glied dieser großen Bruderschaft in Christo zu sein? Zu welchen geistigen Höhen uns eine solche wahre Gemeinschaft erheben kann, können wir aus dem verzückten Wort des Apostel Johannes schließen: „Wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder." (1. Joh. 3:14.)

Präsident David O. McKay

ERFOLG durch inspirierte Treue

Von Wallace G. Bennet

Ein Führer, der seine Mitarbeiter zur gemeinsamen Arbeit inspiriert und zur Treue gegenüber ihrer Verantwortung, die Ziele seiner Organisation zu erreichen, ist sicher erfolgreicher als ein Führer, der dies nicht tut. Wir wollen einmal betrachten, wie Saulus, der „Schöpfer des Volkes Israel", die Treue inspirierte. Sein Beispiel kann ohne weiteres auch auf unsere eigene Verantwortlichkeit angewandt werden.

Zum ersten: Saulus inspirierte Treue kraft seines eigenen Wesens und auf Grund seiner Erwählung. Das zeigt, daß die persönlichen Qualitäten sowie die Stellung eines Führers von Bedeutung sind für einen Erfolg. Saulus strebte nicht danach, König zu sein. Aber er wurde dazu erwählt. Israel rief nach einem König. Unter der Leitung des Herrn wurde Saulus ausgewählt und gesalbt. Zuweilen wünschen die Menschen sich Führer mit einer ganz bestimmten „Vergangenheit", die ihnen Respekt einflößt. Als das Volk Israel zusammenkam, um einen König zu wählen, waren sie sich einig, daß es ein König aus dem Stamme Benjamin sein müsse. Saulus entsprach dieser Forderung, da er aus dem Hause Kisch war, vom Stamme Benjamin.

Selbst heute verlangen die Menschen von ihren Führern eine bestimmte Vergangenheit. Bei einer Wahl werden verschiedene Persönlichkeiten deshalb nicht gewählt, weil es in ihrer Vergangenheit Dinge gibt, die sie den Wählern nicht in dem gleichen Maße annehmbar erscheinen lassen wie andere, die ebenso fähig sind, aber eine andere Vergangenheit haben.

In der Kirche erwarten wir, daß unsere Führer ehrenhafte, aufrechte Menschen sind, die demütig vor Gott sind und die Menschen lieben. Erfolg in weltlichen Dingen ist für eine Eignung als Kirchenführer nicht so wichtig wie die Bereitschaft, die Autorität des Priestertums im Geiste der Überredung und der Liebe auszuüben. Fast alle Organisationen stellen an ihre Führer die gleichen Anforderungen, weil die Qualitäten, die notwendig sind, um Vertrauen und Treue zu gewinnen, in fast allen Situationen die gleichen sind.

Zum zweiten: Saulus inspirierte Treue, weil er die Grundbedürfnisse seines Volkes erkannte. Er konnte das Ziel sehen und begreifen. In seinem Falle stand im Mittelpunkt seines Führungsauftrages die Einigkeit Israels und die Errettung des Volkes von seinen Feinden. Da er dieses Ziel erkannte, konnte er seinen Plan entsprechend anlegen. Adam S. Bennion sagte: „Gutes Führertum ist der Schlüssel zum Erfolg einer jeden Organisation." Gutes Führertum sieht die Notwendigkeiten, stellt das Ziel auf und den Plan, wie es erreicht werden kann.

Zum dritten: Saulus inspirierte Treue durch sein persönliches Beispiel, indem er das Volk so führte, daß es sein Ziel erreichen konnte. Er war bereit, selbst zu tun, was er auch vom Volk verlangte. Er war furchtlos und mutig im Kampf. In seinen jüngsten und erfolgreichsten Jahren vertraute er auf den Herrn. Als er später Jehovah vergaß, folgte ihm das Volk in erster Linie im Hinblick auf die Kraft seines Amtes, weniger wegen seines Beispiels. Eine Arbeit in der Kirche ist dann erfolgreich, wenn der Führer sein Amt durch würdiges Beispiel verherrlicht.

Die Macht des guten Beispiels bei einem Führer ist wahrscheinlich das wirksamste Einzelmittel, die Menschen zu beeinflussen.

Zum vierten: Saulus inspirierte Treue, indem er seinem Volk die Notwendigkeit zu einheitlichem Handeln klarmachte. Manche meinten, wenn sie einen König hätten, würden ihre Feinde von selbst unterworfen, und damit ihre Sorgen ein Ende finden. Aber Saulus überzeugte sein Volk, daß Einigung und Sieg ein kraftvolles Handeln aller erforderte. Das war eine seiner bedeutsamsten Leistungen. Er bewies dem Volk, daß nicht er allein das Ziel erreichen könne. Aber er zeigte dem Volk gleichzeitig den Weg, den es gehen müsse, um zur Einigung zu gelangen und das zu vollenden, von dem sie anfangs gemeint hatten, er allein könne das tun.

In seinem späteren Leben glaubte Saulus, auch ohne Gott auskommen zu können, ohne Demut und Glauben. Seine Macht war ihm zu Kopf gestiegen. Das geschieht heute noch, daß viele Führer sich in die Macht verlieben, die ihnen kraft ihrer Führerstellung zufließt. Sie vergessen die Eigenschaften, die ihnen zur Wahl verhalfen und sie befähigten, ein Volk zu führen.

Gott selbst aber hat uns gesagt, wie wir die Macht Seines Priestertums ausüben sollen:

„Keine Macht und kein Einfluß kann oder soll kraft des Priestertums anders ausgeübt werden als nur durch Überredung, Langmut, Sanftmut, Demut und unverstellte Liebe;

durch Güte und reine Erkenntnis, die die Seele stark entwickeln, ohne Heuchelei und Arglist;

zuweilen mit Schärfe zurechtweisend, wenn vom Heiligen Geist getrieben, nachher aber dem Zurechtgewiesenen eine um so größere Liebe erzeigend, damit er dich nicht als seinen Feind betrachte." (L. u. B. 121:41—43.)

Als Führer sind wir aufgerufen, Treue zu inspirieren, wie Saulus es tat, und die Macht und den Einfluß des Priestertums so auszuüben, wie Gott uns geheißen hat. Wenn wir so handeln, wird das Versprechen eingelöst, daß unser Vertrauen „in der Gegenwart Gottes stark werden" und unsere Herrschaft „eine unvergängliche", und es soll dir ohne Zwang für immer und ewig zukommen." (L. u. B. 121:45, 46.)

Die moderne Familie und die Geistigkeit

Von Achsa E. Paxman

Das Heim ist die erste und wichtigste Lebensschule, und Religion sollte die Grundlage seiner Erziehung sein. Alles, was wir wünschen, das unsere Kirche und unser Gemeinwesen vorstellen sollte, müßten wir im Heim zu lehren beginnen. Unser erstes Streben sollte wahres Frauen- und Mannestum sein. Die größte Kraft, die uns hilft, das Leben zu meistern, ist Religion. Sie hilft uns, Gefahren, Enttäuschungen und Kummer zu überwinden. Religiöser Glaube hilft uns, unsere Hoffnung auf den Herrn zu setzen. Dieser muß früh im Leben gewonnen und ein Leben lang geübt werden. Religion ist ein großer Einfluß und Segen in jedem Heim der Heiligen der Letzten Tage. Die Mutter ist für den Geist des Heimes verantwortlich. Wenn wir von unseren Kindern erwarten, daß sie ihre Pflicht tun, müssen wir zuvor die unsere tun. Einer unserer Kirchenführer sagte einmal: „Um unsere Jugend ist mir nicht bange, aber was tut ihr Eltern? Erfüllt ihr in jeder Beziehung eure Pflicht?"

Es sei denn, daß wir fähigere Frauen und klügere Mütter werden, die durch ihr Beispiel die Grundsätze der Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Rechtschaffenheit lehren, erreichen wir unser Ziel trotz all unserer Errungenschaften nicht. Wann wir Mütter sterben, kommt es nicht darauf an, ob wir unsere Fußböden jeden Tag geputzt haben oder nicht, sondern darauf, ob wir unsere Kinder das Wort der Weisheit und das Gebet gelehrt haben, und ob unsere Kinder ein Zeugnis vom Evangelium haben oder nicht.

Vor ein paar Jahren gab Dr. Wayne B. Hakes folgende Ratschläge für ein geistvolles, fortschrittliches Familienleben:

1. Sei deinen Kindern immer und in jeder Hinsicht ein Beispiel.
2. Schaffe einen Geist des gegenseitigen Vertrauens unter deinen Knaben und Mädchen.
3. Errichte in deinem Heim eine Lebensart, die so stark ist, daß sie durch nichts erschüttert werden kann. Gestalte einige Tage im Heim zu Ereignissen, die allen Mitgliedern immer unvergeßlich bleiben werden.
4. Rufe alle charakterbildenden Kräfte auf den Plan. Gute Sitten können ebenso wie das Rechnen tatsächlich erlernt werden.

Eltern, denen es gelingt, in ihre Kinder die Gottergebenheit und den Glauben zu pflanzen, haben damit bereits eine gute Grundlage für ein schönes und glückliches Leben geschaffen. Das Tischgebet und die Familiengebete schaffen in den Heimen den Geist der Freude und der Dankbarkeit. Menschen, die ständig zusammen beten, können sich nicht ernstlich entzweien. In unseren Heimen müssen wir die Grundsätze der Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Rechtschaffenheit durch das Beispiel lehren. Es gehört zu der Verantwortlichkeit derjenigen, die dem Heim vorstehen, daß darin die Grundsätze eines rechtschaffenen Lebens, der Ehrfurcht und des Verantwortungsbewußtseins gelehrt werden.

Wie lehren wir Rechtschaffenheit? Durch rechtschaffenes Leben. Ehrfurcht? Durch Gehorsam gegenüber Kirchenlehren und -grundsätzen. Verantwortlichkeit? Jedem Mitglied sollte Verantwortlichkeit gegeben werden. Die Arbeit im Heim sollte gemeinsam verrichtet werden, damit Eltern und junge Menschen allein dadurch schon einen Teil ihrer Freizeit gemeinsam verbringen können.

Welchen großen Vorteil hat doch das Volk der Heiligen der Letzten Tage, weil die Kirche ihm ein aufbauendes Programm von der Kindheit bis zum Alter bietet. Welch großer Segen ist es für die Familie, wenn Eltern und Kinder die Hilfsorganisationen besuchen und der Vater zu seinem Sohn sagen kann: „Heute morgen ist Priesterschaftsversammlung. Komm, laß uns zusammen hingehen."

Die Mutter, die den Glauben festigen kann, daß Gott gut ist und sich seiner Kinder annimmt, wird Glauben und Ergebenheit in ihren Knaben fördern und die Grundlage für die Priesterschaftsarbeit legen. Ihr Einfluß wird bei ihren Töchtern die Ergebenheit der Kirche gegenüber in gleichem Maße vertiefen. Eine Witwe, Mutter von vier Kindern, die außer ihrer Mutter sonst keine erwachsenen Angehörigen mehr hatte, verlor diese eines Tages ganz plötzlich. Über die daraus sich ergebenden Schwierigkeiten trug sie ihr Glauben und ihr Mut hinweg. Ihr ältester Sohn erzählt das folgende:

Ich denke, es war nicht so sehr das, was sie sagte, was mich beeinflußte, sondern das, was sie war. Ihr Leben atmete einen köstlichen Frieden, der sich auf ihre ganze Umgebung übertrug. Diese, meine sanfte, ruhige, leidende kleine Mutter, verflocht in mein Leben das Gefühl, daß der Himmel stets nahe und Gottes Güte ihr und allen seinen Kindern, selbst in ihrem Kummer, spürbar sei."

Jesus glaubte, daß der Weg, die Menschen zum Glauben zu bringen, der sei, ihnen zu zeigen, daß man an sie glaubt. Von diesem großen Grundsatz wich er niemals ab. Geistigkeit ist das Wichtigste von allem. Wenn wir die Führung des himmlischen Vaters suchen und danach trachten, die Grundsätze und Lehren unserer Kirche und die Gebote Gottes zu halten, dann werden wir allezeit mit Freude und Kraft in unseren Heimen gesegnet sein. Lehrt die Kinder, daß jeder Mensch den Gesetzen gehorchen muß. Lobt die Kinder für ihr richtiges Handeln. Jeder lebende Mensch verlangt nach Anerkennung.

Dr. Popence sagte anläßlich einer Kinder-Wohlfahrts-

Versammlung: „Der wesentlichste Faktor ist das Beispiel, das Eltern ihren Kindern geben. Kinder nehmen sich nun einmal zuerst ihre Eltern als Beispiel für ihre Lebensweise. Kinder scheinen instinktiv Vorurteile, Launen usw. ihrer Eltern in sich aufzunehmen. Die Zukunft des einzelnen hängt von der Weisheit und Führung der Eltern ab. Vergessen Sie nie: Der größte Teil der Erziehung, den Ihre Kinder erhalten, kommt von Ihnen selbst.

Demnach ist das Heim die erste und wichtigste Lebensschule, und die Religion in ihrer Geistigkeit sollte die Grundlage seiner Erziehungsaufgabe sein. Unsere Heime sind es, in denen unsere Knaben und Mädchen lernen, was wahres Leben ist, und was es bedeutet, Gott den Vater und Jesus Christus, seinen Sohn, zu kennen. Durch unsere Heime lernen unsere Kinder die Lehren der Primarvereinigung, der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigung, der Sonntagschule sowie der Priesterschaftsarbeit und der Lehrerklasse in sich aufnehmen und zu verarbeiten. Verborgene Schätze der Weisheit offenbaren sich ihnen. Die Standardwerke der Kirche erscheinen ihnen in neuem Licht, und das Leben wird unendlich viel glücklicher.

Möchten wir mit Oliver Wendell Holmes erkennen, daß „der Glauben das Leben erst lebenswert macht". Möchte sich solch Glaube in unserem Leben widerspiegeln und uns von der Stufe jeglichen Zwangs des Gesetzes oder des Gewissens zur höheren Warte einer begeisterten Ergebenheit, ja zu den höchsten Idealen des Lebens führen. Das Leben in seiner besten Form ist dasjenige, das den Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt liebt und seinen Nächsten wie sich selbst.

WEGWEISENDE GEDANKEN

Auch den Schauder des natürlichen Menschen vor dem Tode kannte Christus, da er wahrer Mensch war. Vielleicht erlebte er ihn um so unermeßlich tiefer als andere, als sein Leben wertvoller war als das der anderen. Man hat demnach nicht recht, heutigen Christen ihr Christentum deshalb abzusprechen, weil sie sich nicht zum Martyrium drängen, weil sie den Tod nicht dem Leben vorziehen und an allerlei irdischen Genüssen teilnehmen. Entscheidend ist die Frage, wo ihr Herz ist, ob bei Gott oder bei der Welt.

Ricarda Huch

☆

Ich bitte Christus, von dem Ihr mir bei meiner Abreise von Rom so demütigen Herzens gesprochen habt, ich möge Euch bei meiner Rückkehr mit seinem von wahrer Treue belebten Bilde im Herzen wiederfinden, wie Ihr Ihn bei meiner Samariterin gemalt habt. Vittoria Colonna

(Aus einem Brief an Michelangelo)

☆

Den Charakter einer Frau kann man sehr gut an ihrem Verhalten zu den Blumen kennenlernen. Ein Mädchen, das auf Spaziergängen so viel als nur immer möglich von Blumen an sich rafft, ist hab- und genußsüchtig. Die es gar über sich bringt, sie nach kurzer Beachtung verwelken zu lassen, hat kein warmes Herz. Wenn sie gar Blumen zerreißt, wird sie einstmals nicht weniger egoistisch mit Menschen umgehen. Hilty

☆

Die Friedfertigkeit auf der Stirn und im Blick einer Frau hat eine unfaßbare Macht. A. Vinet

☆

Es ist eines der besten Zeichen für einen Menschen, wenn kleine Leute, vor allen Dingen kleine Kinder, aber auch einfache, arme Leute, ja selbst Tiere, Vertrauen und Zuneigung zu ihm haben. Einem Menschen, den Tiere und Kinder nicht leiden können, ist nicht zu trauen. Hilty

☆

Die Frau ist das Symbol der Güte und Schönheit, der Mann das Symbol der Wahrheit und des Rechts. Novalis

☆

Den seelischen Wert einer Frau erkennst du daran, wie sie zu altern versteht und wie sie sich im Alter darstellt.

Christian Morgenstern

☆

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen imstande wäre. Goethe

☆

Die Frau ist im Unglück und in Krankheit für den Gatten der größte Schatz, wenn sie recht im Hause waltet, sie besänftigt seinen Zorn und Unmut und weiß ihn umzustimmen. Euripides

☆

Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an. Goethe

☆

Die Frau kann mit der Schürze mehr aus dem Hause tragen, als der Mann mit dem Erntewagen einfährt.

Deutsches Sprichwort

☆

Was die Frau erspart, ist so gut als was der Mann erwirbt.

Deutsches Sprichwort

DER MANDARIN

Von Ilsa Hill, Speyer

Vor Jahren lebte ein Mandarin, ein Herrscher im fernen Osten. Er liebte sein Land und sein kleines Volk und tat ihm Gutes. Als er alt geworden war, rief er sein Volk zusammen, um ihm einen Vorschlag zu unterbreiten. Wie enttäuscht war er, als man seinen Vorschlag ablehnte. Er nannte seine Untertanen undankbar und zählte ihnen alle seine guten Taten auf, die er getan. „Habe ich euch nicht von meinem Lieblingsgebäck, den süßen, duftenden Zimtsternen gegeben, habe ich nicht Brot und Kleidung verteilt, und war ich nicht bei euch, wenn ihr krank ward?"

„Wohl habt ihr uns", begann ein beherzter Mann, „schon als wir noch Kinder waren und die Jahre danach von euren Zimtsternen gegeben, jedoch wir können sie schon seit geraumerZeit nicht mehr riechen, geschweige denn essen. Du meintest es gut und wir wissen euren guten Willen wohl zu schätzen."

„Ihr habt mir, Herr", so sprach ein Zweiter, „einmal Brot durch euren Diener geschickt, jedoch ich brauchte damals wirklich kein Brot, wohl aber wollte ich euch gerade um Schuhe bitten, die ich dringend nötig gehabt hätte. Wie aber konnte ich euch, nachdem ihr mir ein Geschenk gemacht hattet, mit einer Bitte kommen? Es wäre zu unbescheiden gewesen."

Ein Dritter trat vor und begann: „Mir, Herr, habt ihr Schuhe geschenkt, und wenn ich gewußt hätte, daß sie dieser Mann braucht, hätte ich sie ihm gegeben, denn ich, verzeiht, ich konnte sie nicht tragen, denn sie paßten nicht. Wohl aber wäre mir euer Rat in einer wichtigen Sache sehr zustatten gekommen. Nach eurem großmütigen Geschenk aber konnte ich euch nicht noch mit dieser Bitte belästigen."

„Ich bin der Aufseher, Herr, und ihr erinnert euch sicher, daß ihr mich besuchtet, als ich krank darnieder lag. Tag für Tag mit 300 Menschen arbeiten und auskommen zu müssen, 12 Stunden lang, ist keine Kleinigkeit. Jeden Tag hatte es Streitigkeiten gegeben und einige Arbeiter wurden krank, so daß ich tagelang nichts als Ärger gehabt hatte. Kein Wunder, daß ich selbst krank wurde und Ruhe brauchte, nichts als Ruhe. Menschen konnte ich nicht sehen, und da kamt ihr zu mir. Euer Besuch war gut gemeint, das erkannte ich nachher, als ich gesund war, aber während meiner Krankheit nützte mir euer Besuch nichts. Verzeiht —"

„Schon gut", unterbrach der Mandarin. „Natürlich habe ich es gut gemeint, alles, was ich tat. Aber es ist schrecklich, daß ich niemandem wirklich geholfen habe."

„Doch Herr", begann ein stattlicher Mann in prächtigen Kleidern, „ihr habt mir wirklich geholfen. Es war ganz am Anfang eurer Regierungszeit. Ich war der Arbeit von Herzen abgeneigt und borgte allerorts Geld, um davon leben zu können. Und dieses mein Leben bestand aus Nichtstun, Trinken und Spielen. Niemand wagte mir Vorhaltungen zu machen und man gab mir, weil man meinen Zorn fürchtete, was ich verlangte. Als man mir schon viel geliehen und nie etwas zurückerhalten hatte, fand man Ausflüchte, um mir nichts mehr geben zu brauchen. So kam ich zu euch, um Geld zu erbitten. Ihr tadeltet ohne Umschweife mein Leben, ja ihr fandet nach meiner Ansicht sehr harte Worte. Dann jedoch sagtet ihr mir einen Schatz zu, wenn ich bereit wäre, mein Leben zu ändern. Was blieb mir übrig, als euch dieses Versprechen zu geben. Ihr zeigtet mir drei verschieden große Äcker. Einen davon sollte ich mit einem tiefen Graben umgeben, dann würde sich das Weitere finden. Ich wählte natürlich den kleinsten Acker, um nicht so viel graben zu müssen. Nachdem ich damit fertig war, schenktet ihr mir das kleine fruchtbare Feld. Ich bebaute es, fand Freude daran, und bald hatte ich mein Selbstvertrauen gefunden, das mir half, ein gutes Leben zu führen. Meinen Wohlstand und mein Glück verdanke ich eurer Weisheit."

„Auch ich", begann ein Zweiter, „bin euch von Herzen dankbar. Ihr wart ein ganz junger Herrscher, als ich zu euch kam, um mich über meine Mitmenschen zu beschweren, die mir — so meinte ich — durchweg nicht gut gesonnen waren. Ihr übergabt mir zwei Säckchen, eines mit Reis, das andere mit Unkrautsamen gefüllt und gebotet mir, jede Nacht ein Körnchen aus einem der beiden Säckchen in das Feld meiner Widersacher zu streuen. Ich war sehr froh, heimlich und in stiller Nacht meinen Feinden etwas Böses antun zu können und streute Unkrautsamen in ihre Äcker. Als die Ernte kam, beobachtete ich das Werk, das ich vollbracht. Achtlos wurde das Unkraut ausgerupft und im Feuer verbrannt. Ich war maßlos enttäuscht. Nun wollte ich es mit Reis versuchen und säte jede Nacht ein Körnchen guten Samens in die Felder. Wie erstaunt und erfreut waren die Menschen, als zur Zeit der Ernte Reis wuchs, wo sie nicht gesät hatten, und ich freute mich heimlich mit. Vielleicht war es meine innere Freude oder irgendein anderes Geheimnis, das mich plötzlich in den Augen der Menschen liebenswert erscheinen ließ. Ich hatte auf einmal viele Freunde und Freude, wo früher Trübsal und Schwierigkeiten gewesen waren. Es gab mir die Lehre, daß eine üble Tat in stiller Nacht nichts Befriedigendes hervorzubringen vermag, auch wenn sie keiner gesehen hat."

„Ich bin euch auch zu Dank verpflichtet, obwohl ihr eigentlich nichts getan habt, oder vielmehr deshalb, weil ihr eben nichts für mich getan habt. Seht Herr, jeden Tag meines Lebens hatte ich einen Wunsch offen, denn ich wußte, daß ihr weise, gut und gerecht seid. Da ihr nie etwas für mich getan, wußte ich, daß ich dann, wenn ich einmal nicht mehr ein noch aus wissen würde, jederzeit zu euch kommen könnte und ihr würdet mir dann diese Bitte nicht abschlagen. Diese Hoffnung, ja, dieser feste Glaube hat mir jeden Tag meines Lebens so viel Zuversicht und Freude gegeben, daß mir alles gelang, was immer ich begann. Später allerdings erfuhr ich, daß ihr nicht mehr weise, sondern töricht geworden seid und daß ihr euer Tun um des Handelns willen liebt und nicht mehr nach den Folgen eurer Taten fragt. Ihr kamt mir wie einer vor, der so viel redet, daß er gar nicht mehr merkt, ob er dem andern auch wirklich etwas sagt. Ich hoffte jedoch, daß ihr eines Tages euren Irrtum erkennen und Umkehr halten würdet."

Liebe und Güte sind wie ungebändigte Wassermassen, die ungenutzt verströmen, wenn sie nicht durch Weisheit wohlgeleitet werden.

Der Mandarin war bis an das Ende seiner Tage ein weiser, gütiger und gerechter Herrscher, so daß ihn sein Volk liebte und verehrte.

AUS DER ARBEIT DER FHV

PFAHL HAMBURG

Gemeinde Hamburg

FHV-Gemeindekonferenz

Unter dem Motto: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Brüder seid, so ihr Liebe untereinander habt“ (Johannes 13:35) fand die Jahreskonferenz 1963/64 der Frauenhilfsvereinigung der Gemeinde Hamburg unter der Leitung von Schwester Erika Berndt am Dienstag, dem 25. August 1964, statt. Die Konferenz war ein eindrucksvolles Zeugnis des Glaubens und der Liebe.

Die anwesenden Schwestern (47) und die Priestertumsträger (12) hörten mit Interesse den Jahresbericht von der Zweiten Rat-



geberin Schwester Inge Meiser; die Erste Ratgeberin Schwester Bohry brachte ein selbstverfaßtes Gedicht zum Vortrag, und die FHV-Leiterin Schwester Erika Berndt sang sehr eindrucksvoll das Lied: „O, heil'ger Liebe Wort“, von Schwester Imbeck auf der Orgel begleitet.

Schwester Maria Kindt, die Frau des Hamburger Patriarchen, brachte den Zuhörern in ihrer Botschaft den Sinn des Mottos der Konferenz näher.

Schwester Straube, die Erste Ratgeberin der FHV des Pfahles, überbrachte die Grüße der FHV-Leiterin des Pfahles, Schwester Schrader, die verhindert war, an der Konferenz teilzunehmen. Den Höhepunkt der Konferenz brachte die Botschaft von Bischof Hans-Jürgen Saager, der über die wichtige Stellung der Frau im Werke des Herrn sprach. Die Frau müsse hinter den Priestertumsträgern nicht zurückstehen, sondern sie sei Gefährtin und Gehilfin des Mannes.

Der Gesang des Schwestern-Chores der Gemeinde gab der Konferenz einen würdigen Rahmen. Edith Plotzki

STUTTGARTER PFAHL

Pfahlausflug der FHV

Es ist bei einigen Frauenhilfsvereinigungen Brauch geworden, jedes Jahr am Himmelfahrtstage auszufliegen. Dieses Jahr plante der FHV-Pfahlausschuß des Stuttgarter Pfahles einen gemeinsamen Ausflug aller Frauenhilfsvereinigungen des Pfahles nach dem schönen Heidelberg. Dieser Plan wurde mit Freuden aufgenommen. Es beteiligten sich ca. 180 Personen an diesem Ausflug. Die Geschwister kamen teils mit Omnibussen, Pkws oder mit dem Zug, um gemeinsam einen schönen Tag zu verleben. Das ist auch wirklich gelungen. Nach einer herrlichen Fahrt traf man sich morgens gegen 10 Uhr in Heidelberg zur Schloßbesichtigung. Es war für uns alle eine sehr lehrreiche Führung, und wir waren sehr interessiert an der historischen Vergangenheit der „schönsten Burgruine der Welt“.

Anschließend lernten wir Heidelberg und seine nähere Umgebung kennen, dann fuhren wir gemeinsam in das dortige Gemeindehaus. Die Heidelberger Geschwister nahmen uns sehr herzlich auf und bewirteten uns mit Kaffee und Kuchen. Wir fanden es liebenswürdig, daß wir uns im Gemeindehaus zusammenfinden und einige nette Stunden erleben durften. Nach dem Imbiß wurde ein heiteres Programm mit Liedern und Gedichten, Aufführungen und Sketchs dargeboten, an denen die Geschwister aus allen Gemeinden des Pfahles mitwirkten.

Nicht nur die Schwestern freuten sich über diesen schönen Tag, sondern auch die Brüder, die mitgekommen waren. Als Ehrengäste waren die Mitglieder der Pfahlpräsidentschaft mit Frauen, der Patriarch des Stuttgarter Pfahles und auch einige Bischöfe unter uns. Dieser schöne Tag wird uns noch lange in Erinnerung bleiben. Margarete Fingerle

Strebe nach dem Höchsten

Von Joseph S. Peery

Das tätige Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage strebt nach dem Höchsten, dem Himmlischen Grad der Herrlichkeit. Der Weg, das Höchste zu erreichen, ist uns gezeigt worden. Unsere Taufverordnung ist der Eintritt zu dem Reiche Gottes, zur Himmlischen Herrlichkeit. Unsere Missionare gehen in die Welt hinaus, um den Menschen den Weg zu weisen. Jede unserer Tempelverordnungen ist mit der Himmlischen Herrlichkeit verknüpft.

Oftmals macht man uns unseres Strebens wegen folgenden Vorwurf: „Ihr ‚Mormonen‘ seid doch sehr selbstsüchtig, da ihr mit aller Macht für den höchsten Grad der Herrlichkeit arbeitet.“

Wenn wir wirklich selbstsüchtig wären, dann würden wir es niemals tun. Wir dienen Gott am besten, wenn wir Seinen Kindern dienen. Wir überwinden das Böse am sichersten, wenn wir Gutes tun. Die Bibel sagt: „Ein jeglicher aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit.“ (1. Kor. 3:8.) An einer anderen Stelle heißt es: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Denn was der Mensch säet, das wird er ernten.“ (Gal. 6:7.) Wenn der Mensch nach niederen Dingen strebt, wird er abwärts steigen. Wenn er hohe Dinge zu erstreben sucht, wenn er gerechte Werke vollbringt, dann steigt er aufwärts.

Jeder Tag ist ein Tag des Gerichts, und der Himmel, den wir erreichen, wird der Himmel sein, den wir uns verdienen. Durch das Sühnopfer des Heilands werden wohl alle Menschen vom Grabe erlöst, aber unsere Erhöhung wird gänzlich von unserem Verdienst abhängen. Wir möchten gewiß nicht eintausend Jahre lang auf unsere Körper warten: Wir streben danach, am Morgen der Ersten Auferstehung hervorzukommen. An der Arbeit haben wir Freude. Ewig anhaltende Freude empfindet man nur beim Streben nach dem Höchsten.

UNSERE SONNTAGSCHULE

FÜR LEHRER:

DAS  ZIEL

Wissen Sie, was ein „Kreisredner“ ist? — Nein? Das ist nicht etwa ein Mann, dessen Betätigungsbereich ein Stadt- oder Landkreis ist. O nein, das ist ein Mann, der immer um das Problem herumredet, dabei aber nichts Entscheidendes sagt. Es ist ein Mann, der sich im Verlaufe seiner Rede immer im Kreise bewegt und nimmer zum Ziele kommen kann. Wenn man den Raum verläßt, hat man das Gefühl, „beschallt“ worden zu sein und doch nichts gehört zu haben. Man weiß nicht, was der Redner eigentlich sagen wollte.

Hat denn der Redner selbst gewußt, was er eigentlich sagen wollte, als er — zuweilen mit sehr viel Stimmaufwand — so daherredete? Wer einen Gedanken klar ins Auge gefaßt hat, kann ihm auch unmißverständlich Ausdruck verleihen. Meist gelingt eine Ansprache schlecht, weil sie ungenügend vorbereitet wurde, weil sich der Sprecher selbst nicht klar war, was er eigentlich seinen Zuhörern sagen wollte.

Es gibt Leute, die angenehm plätschernd von einem Thema zum anderen gleiten können, ohne daß Wesentliches gesagt wird. Der unaufmerksame Zuhörer merkt das oft gar nicht. Der gute Redner ist aber der, der uns wirklich etwas sagen kann, etwas zu sagen hat. Er hat sich gründlich überlegt, was er uns vermitteln möchte, und auf dieses Ziel steuert er los und wird es auch erreichen.

Wer das Ziel nicht weiß,
kann den Weg nicht haben,
wird im selben Kreis
all sein Leben traben,
kommt am Ende hin,
wo er hergerückt,
hat der Dinge Sinn
nur noch mehr zerstückt.

Was halten wir von einem Menschen, der einfach losgeht, ohne ein Z i e l zu haben? Er kann nur, von seltenen Ausnahmen abgesehen, ein Bummler sein, ein Müßiggänger, der die Zeit vertrödelt.

Nun denken Sie an unsere Kirchenmitglieder, die oft unter Aufwand von viel Zeit und Geld herbeigeeilt sind zum Hause des Herrn, und da steht nun ein Redner vor ihnen der die Zeit totschlägt, der sie um die Opfer betrügt, obwohl er bei einigem vorbereitendem Bemühen durchaus etwas Ernsthaftes sagen könnte. Wir können über unsere eigene Zeit verfügen, aber wir müssen haushalten mit der Zeit der Mitglieder. Dazu kommt die tiefe Enttäuschung, wenn man leer und ungestärkt wieder nach Hause geht, obwohl man aufbauende, ermunternde und stärkende Gedanken gebraucht hätte — wer hätte sie in dieser Zeit nicht nötig?

„Wohin gehst du?“ Diese Frage würden wir niemals stellen, wenn wir nicht als selbstverständlich voraussetzen würden, daß der Gefragte weiß, wohin er gehen will. Wir haben auf jedem Weg ein bestimmtes Ziel. Alle unsere Absichten, die wir im täglichen Leben entwickeln, haben ein bestimmtes Ziel. Was würden junge Menschen erreichen, wenn sie ohne ein festes Ziel in die Berufsausbildung gingen? Es wäre in Frage gestellt, ob sie die Abschlußprüfung bestehen würden. Jeder Leistungssportler hat während seines Trainings, das die meiste Zeit seiner sportlichen Betätigung beansprucht, ein bestimmtes Ziel vor Augen, ohne das er nicht den ersehnten Höchststand erreicht.

In unserer Zeit hören wir viel von P l a n u n g. Was sind Pläne anderes als Wege zum Ziel? Es mag in manchem Plan die Formulierung des Zieles fehlen, aber wenn die Etappen im Plan richtig aufgezeigt wurden, dann sind auch die Wege sichtbar, die von Etappe zu Etappe letzten Endes zum Ziel führen.

Wir müssen wissen, wohin wir gehen wollen, bevor wir anfangen. Der Erfolg ist viel leichter, wenn wir bestimmte Vorstellungen haben. Der Erfolg ist am leichtesten, wenn er zeitlich festgesetzt, geprüft und gemessen wird. Wenn das Ziel einmal festgesetzt ist, können wir auf den Erfolg zuarbeiten . . . Manchmal ist es schwer, einen Feind, der nahe bei uns ist, unter dem richtigen Gesichtspunkt zu sehen. Unsere Fehler wie unsere guten Seiten verhüllen sich meistens. Manche Menschen gehen durch ihr ganzes Leben, ohne jemals herauszufinden, woher ihr Mißerfolg kommt. Manche wissen sogar nicht einmal, daß sie ver-

sagen. Die größte Schwäche ist, daß man sich dessen nicht bewußt ist. Die zweite Schwäche ist, die Gründe an der falschen Stelle zu suchen.

Eine unserer größten Aufgaben ist, zu lernen, daß unsere wirklichen Feinde gewöhnlich in unserem eigenen Lager gefunden werden. Der Grund für unser Versagen im letzten Jahr kann sein, daß wir das Ziel nicht fest im Auge behielten. Es kann sein, daß wir die Arbeit des Herrn durch unsere eigene Trägheit, Unordentlichkeit, Verantwortungslosigkeit, Mangel an Überzeugung, Entschlußlosigkeit usw. hemmten . . . Elbert Hubbard sagte einmal: „Das Geheimnis des Erfolgs ist die Beständigkeit in der Zielsetzung." Ein anderer sagte: „Erfolg ist die Macht, sich das Ziel geistig zu vergegenwärtigen." Das ist dem, der keinen Plan hat, nicht möglich. Wenn jemand weiß, wohin er gehen will, welches seine Hilfsquellen sind und woher seine Behinderungen kommen können, dann ist er in der Lage, strategische Entschlüsse zu fassen, eine Wegekarte aufzuzeichnen und Zeittafeln für den Erfolg aufzustellen. Das heißt planen . . .

„Wir müssen Erfolg haben in der Arbeit für den Herrn. Mißerfolg ist Schwachheit. Aller Erfolg ist verhältnismäßig einfach, wenn wir Endziel und Plan genau festsetzen und mit Fleiß an seine Durchführung gehen." (Sterling J. Sill, Assistent des Rates der Zwölf.)

„Übe Zielkonzentration! Nur wer sein Ziel ständig im Auge behält, kommt Schritt für Schritt voran und über alle Schwierigkeiten hinweg, da die Konzentration das Erfolgsvermögen erhöht." (Aus den zehn Erfolgsregeln des amerikanischen Stahlkönigs Charles M. Schwab.)

Was schwebt dem Lehrer als „Erfolg" vor? Ein Zeugnis von der Wahrheit der Lehren des Evangeliums in die Herzen der Schüler zu pflanzen, sie überhaupt auf den Weg des Evangeliums zu bringen! Natürlich, das ist die ehrliche Absicht jedes Lehrers. Aber das ist ein langer Prozeß, der sich in viele einzelne Etappen aufgliedert. Jede Unterrichtsstunde ist eine solche Etappe. Wenn der Lehrer in ihr versagt, gibt es unausbleibliche Rückschläge, nicht bei ihm, sondern auch bei den Schülern. Was ist schlimmer?

Planung und Zielsetzung sind auch in der Unterrichtsstunde das Geheimnis des Erfolgs. Da der Lehrer in der Kirche keine irdischen oder materiellen Interessen verfolgt, sondern Menschen den Weg zu Gott führen möchte, steht er „in Partnerschaft mit Gott", wie der verstorbene Apostel Adam S. Bennion einmal sagte. Deshalb hat niemand größere Verpflichtung, zielbewußt vorzugehen, als der Lehrer in der Kirche des Herrn.

Der Lehrer muß vor jeder Unterrichtsstunde sagen können, welches Ergebnis er am Ende zeitigen möchte, welche Erkenntnisse er seinen Schülern vermitteln will. Von diesem Ziel wird der Weg abhängen, den er einschlagen muß. Wer einmal ein Ziel hat und es mit festem Sinn verfolgt, wird es erreichen!

Das Teilziel

Nehmen wir einmal an, wir wollten eine Autofahrt nach Rom unternehmen. Wir wissen zwar, daß „viele Wege nach Rom führen", aber wir wollen doch den besten und den kürzesten einschlagen. Würden wir auf die Straße gehen und den nächsten Passanten fragen, welche Straße nach Rom führt? Der Angeredete würde sich wahrscheinlich Sorgen um unsere geistige Gesundheit machen oder uns verständnislos anschauen. Wir hätten ihn überfordert! Natürlich hätten wir ihn erst nach der nächsten größeren Stadt auf dem Wege nach Rom fragen sollen.

Genauso können wir in einer Aufgabe das Endziel nicht von Anfang an ansteuern. Vielmehr werden wir die Route in kleine Abschnitte zerlegen und Teilziele zu erreichen suchen. Wir nennen sie auch Schwerpunkte, um die sich unsere Arbeit konzentriert. Die ganze Stunde hat dann einen Gesamtschwerpunkt, den wir als das Endziel der Stunde bezeichnen können.

Wie gehen wir vor?

1. Wir studieren unsere Aufgabe im Leitfaden und versuchen zuerst, das Ziel herauszuschälen, das wir am Ende unserer Stunde erreichen wollen. „Wer das Ziel nicht weiß, kann den Weg nicht haben!" Meist können wir dieses Ziel in einem Kernsatz zusammenfassen, der so einprägsam sein soll, daß ihn die Schüler mit hinausnehmen können in den Alltag.
2. Wir machen uns Gedanken über den Weg, der zur Erreichung des von uns gesteckten Zieles zu gehen ist. Je nach dem Alter unserer Schüler und nach unserer eigenen Veranlagung wird dieser Weg verschieden gestaltet sein. Auf diesem Weg errichten wir dann einzelne Etappen, Teilziele, Schwerpunkte, die wir stufenweise erarbeiten werden. Jedes Teilziel ist Voraussetzung für das kommende. Sie müssen also so aufgebaut sein, daß eines logisch aus dem anderen folgt, daß der Übergang von einem Schwerpunkt zum anderen natürlich und organisch erfolgt. Dabei dürfen wir nicht vergessen, uns anzumerken, wann wir zeitlich bei den einzelnen Etappen angelangt sein wollen, um die Zeit der Unterrichtsstunde einzuhalten und doch am Ende das Hauptziel noch erreichen und formulieren zu können.
3. Nun werden wir den Weg ausbauen, um ihn
   a) leicht begehbar zu machen,
   b) abwechslungsreich zu gestalten,
   c) durch markante Merkpunkte sich einprägen zu lassen.
   Wir benutzen deshalb zur Ausgestaltung der einzelnen Etappen Gleichnisse, Beispiele aus dem Leben, markante Schriftstellen, und stellen Bildmaterial bereit.
4. Jetzt können wir den etwaigen Verlauf der Stunde aufnotieren. Dabei versuchen wir, die Teilziele knapp und klar zu formulieren — es kommt unserer Arbeit zugute. Durch den Vorgang des Niederschreibens und durch klare Formulierung hat sich das Ganze in unser Gedächtnis eingeprägt, daß wir den Gang der Stunde gut vor Augen haben. Den Zettel benötigen wir vielleicht gar nicht mehr.

Die Formulierung des Zieles

Manchmal fragt der Lehrer am Schluß der Unterrichtszeit: „Was könnte also heute unser Ziel sein?" Das ist, wie jede zum Denken anregende Frage, eine gute Methode, um die Schüler auch am Schluße der Stunde noch tätig sein zu lassen. Wenn eine gute Antwort auf diese Frage gegeben wird, darf der Lehrer befriedigt sein. Aber nie stelle der Lehrer diese Frage, wenn er nicht für sich selbst das Ziel bereits vorher klar formuliert hatte! Die Antwort auf seine Frage kann nur falsch oder richtig sein, wobei es nicht unbedingt auf die wörtliche Formulierung, sondern den Inhalt ankommt. Die Frage nach dem Ziel kann keine Diskussionsfrage mehr sein, sondern nur noch eine Denkfrage. Es darf am Schluße des Unterrichts keine verschiedenen Meinungen mehr geben über das Ziel. Wenn doch, dann war etwas falsch in der Führung des Unterrichts. Der Wortlaut der Formulierung ist jedoch nicht ohne Bedeutung. Er muß unkompliziert und klar sein, aber doch eine große Aussagekraft besitzen. Die Formulierung des Zieles muß den Forderungen der Werbe-Psychologie ge-

nügen, die verlangt, daß ein Werbesatz, wie wir ihn täglich irgendwo in der Zeitung lesen oder aus dem Rundfunk hören, einprägsam sein muß und von jedermann verstanden werden kann.
Ein häufig begangener Fehler in der Formulierung des Zieles besteht darin, daß man einen Satz als Ziel wählt, der gut als thematische Überschrift für die Aufgabe geeignet sein kann, aber nicht als Ziel taugt. Das Thema der Aufgabe (der Inhalt) bzw. die Lehrabsicht (der Zweck der Aufgabe) dürfen nicht verwechselt werden mit dem Ziel als Endformulierung. Das Ziel muß eine Erkenntnis beinhalten, die dem Schüler während des Unterrichts vermittelt würde, die die Kräfte des Guten in ihm mobilisiert, ihn möglichst zu aktivem Handeln auffordert. Das Ziel darf deshalb nicht neutral und unpersönlich formuliert sein. Es muß ein persönliches Bekenntnis, ein positiver Vorsatz sein. Also:

nicht so	sondern so
Jakobus war ein gerechter Mensch.	Wir wollen nach Gerechtigkeit trachten gleich Jakobus!
Lüge ist Sünde.	Wir wollen niemals lügen!
Gott erhört unsere Gebete.	Ich werde immer vertrauensvoll zu Gott beten, damit er mich leitet und führt.
Der Sonntag ist der Tag des Herrn!	Ich werde immer versuchen, den Sonntag heilig zu halten.
Wer nach Wahrheit und Weisheit sucht, wird bald von der göttlichen Mission Jesu überzeugt sein.	Ich will immer nach Wahrheit suchen, damit ich ein Zeugnis vom Evangelium erhalte.
Gott ist eine lebendige Persönlichkeit.	Gott lebt! Ich will ihn ständig im Gebet suchen.



„Preist den Herrn mit Herz und Mund ..."

Von Alexander Schreiner

„Preist den Herrn mit Herz und Mund ..." Text und Melodie sind von Tracy Y. Cannon. (Gesangbuch Nr. 44.)
Vielleicht haben wir bisher zuviel Wert auf die technischen Feinheiten des Singens gelegt und darüber vergessen, was bei einer Hymne von weitaus größerer Bedeutung ist.
Wir sollten uns beim Singen in unseren Gemeinden darüber klar werden, was Singen für den Gottesdienst bedeutet. Es dient der Verehrung und Andacht. Wir sollen unsere Sänger lehren, für den Himmlischen Vater zu singen, anstatt für den Gesangsleiter. Durch unseren Gesang sollen wir zu unserem Vater im Himmel beten und ihn mit unserem Gesang ehren.
Laßt uns den Herrn aus fröhlichem Herzen preisen, nicht übermütig und ausgelassen, sondern in einer Stimmung unseres Herzens, die zugleich froh und ernst ist. Kümmern wir uns wenig darum, ob unsere Stimme nun gerade besonders schön oder auch weniger schön klingt. Selbst wenn einmal ein falscher Ton darin ist, ist das nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Unser Vater im Himmel kümmert sich mehr um die Qualität unseres Herzens als um die des Gesangs. Er möchte Herzen, die von Liebe erfüllt sind und die sich in Übereinstimmung mit Seinem Geist befinden.
Ermuntern Sie jeden einzelnen in Ihrer Gemeinde, am Gesang teilzunehmen. Alle sollen mit gleicher Lautstärke singen und sich am großen Chor beteiligen. Das Singen in der Gemeinschaft ist einer der Wege, Gott anzubeten.
Der leichteste und natürlichste Weg, alle zum Singen zu bewegen, besteht in der Aufforderung, daß jeder die Melodie mitsingen soll, am besten im einstimmigen Gesang der ganzen Gemeinde.
Besonders das Lied, das wir hier betrachten, sollte einstimmig gesungen werden. Kein mehrstimmiger Gesang kann so schön, so kraftvoll und so mächtig im Ausdruck sein wie ein einstimmiger. In einem solchen Gesang sind alle Herzen vereint, in ihrer Absicht, ihrer Hingabe und ihrem Glauben.
Das sollten wir beim nächsten monatlichen Singen üben. Wir sollten es so lange üben, bis diese Hymne von allen auswendig gesungen werden kann.
Die Melodie dieser Hymne bietet keine Schwierigkeiten. Ein leichtes Ritardando am Schluß jeder Strophe wäre sehr vorteilhaft und zugleich natürlich.
Der Organist soll sich wie bisher den technischen Feinheiten seines Spieles widmen. Alles sollte bei den Übungsstunden sorgfältig vorbereitet werden. Lassen Sie das Harmonium voll erklingen. Am Ende jedes zweiten Taktes soll das Harmonium eine kurze Atempause machen, die für die Sänger notwendig ist. Wenn der Organist den Gesang richtig begleitet und nach der Pause wieder richtig einsetzt, wird jeder einzelne mitsingen und Freude beim Singen empfinden.
Im Sopran sind nur wenige wiederkehrende Noten. Er sollte deshalb mit starkem Legato gespielt werden. Dieses Legato wird der Melodie eine besondere gesangliche Note verleihen.

Liebe und Gehorsam

Von Dr. Victor B. Cline

Wenn Eltern Schwierigkeiten mit ständigem Ungehorsam ihrer Kinder haben, so liegt das Problem fast ausnahmslos bei den Eltern.

Ohne es zu erkennen, erwarten Eltern oft ungehorsames Benehmen bei ihren Kindern, verleiten dazu und belohnen es sogar. Ständigen Ungehorsam muß man nämlich erst lernen. Unglücklicherweise wird diese Auflehnung gegenüber Autorität und der ständige Verstoß gegen bürgerliche und religiöse Gesetze mit in das Erwachsenenleben übernommen mit dem Ergebnis, daß die Ehe und kommende Generationen gefährdet werden.

Frau Beyer kam beispielsweise aus einem Heim mit einer sehr strengen Mutter. Frau Beyer hatte manchmal das Gefühl: „Ich möchte nicht, daß meine Kinder mich so wenig lieben wie ich meine Mutter." Deshalb ist sie überaus nachgiebig und gestattet ihren Kindern alles. Wenn sie es einmal gar zu bunt treiben, so wehrt sie ihnen — besteht aber niemals energisch genug auf Gehorsam. Sie hat Angst, sie könnte dasselbe erleben wie ihre Mutter.

Eine berufstätige Mutter bekommt Schuldgefühle. Sie glaubt, daß sie ihre Kinder „vernachlässigt". Diese Gefühle können sie daran hindern, in ihren freien Stunden zuhause, ihre Kinder wirksam zu erziehen. Eltern können schimpfen, drohen, aber selten sorgen sie dafür, daß die Kinder tun, was sie müssen. Manchmal werden sie auch über eine Ungezogenheit so böse, daß sie das Kind gehörig schlagen — aber einige Minuten später bereuen sie ihr Verhalten und lassen das Kind gewähren oder schenken ihm alles mögliche, um ihr eigenes Gewissen zu beruhigen.

Manchmal werden Eltern weitaus zorniger, als es die Ungezogenheit rechtfertigt; dadurch lassen sie die Kinder unter ihren eigenen Spannungen und Schwierigkeiten leiden, unter dem Vorwand, „ihnen gutes Benehmen beibringen zu wollen". Dadurch kann sich ein schlechtes Verhältnis zwischen Kindern und Eltern entwickeln, das dazu führen kann, daß die Kinder im jugendlichen Alter nicht nur ihre Eltern ablehnen, sondern auch alle Werte, die mit ihnen verbunden sind. So mögen sich Jugendliche unserer Kirche dem Rauchen und Trinken zuwenden, um ihre Unzufriedenheit und ihre Auflehnung gegen die Welt der Erwachsenen, dargestellt durch die Eltern, Ausdruck zu geben.

Forschungen in jüngerer Zeit haben in erstaunlicher Weise gezeigt, wie wenig Verbindung zwischen den religiösen Empfindungen der Eltern und der Kinder besteht. Das Ausmaß, wie weit die Kinder den religiösen (oder nichtreligiösen) Fußstapfen der Eltern folgen, steht in engem Zusammenhang zwischen der Verbindung Eltern-Kinder überhaupt, und hängt wenig davon ab, wie religiös und wie rechtschaffen die Eltern sind.

Die gesündeste Form des Gehorsams ist die auf Grund der freien Wahl getroffene Entscheidung, einem Grundsatz, einem Gesetz oder einem Gebot seiner Religion zu folgen, nicht aus Zwang, sondern weil man die Bedeutung des Gebotes und auch die Strafen oder Belohnungen bei Befolgung oder Nichtbefolgung verstanden hat.

Oft sind die Gründe für Gehorsam den betreffenden Menschen selbst nicht ganz klar. Gehorsam kann „blinde" Treue oder „blindes Vertrauen" sein, oder er kann mit der Macht und Stellung der Eltern oder der Person zusammenhängen, die diesen Gehorsam fordert. Gehorsam mag als Mittel dienen, Anerkennung, Lob und Liebe zu ernten — oder er mag mit der Furcht vor Strafe oder der Stimme des Gewissens zusammenhängen, die den Ungehorsamen quält. Aber in gleicher Weise kann auch der Ungehorsam eine „blinde" Verhaltensweise sein, eine Gefühlsreaktion oder vernunftwidrige Handlung, für die es keine Gründe gibt. Viele Menschen haben sich selber geschadet, um anderen Menschen wehe zu tun, oder sich selber durch blinden Widerstand verletzt, wodurch sie weitaus mehr erlitten als gewannen. Einige von uns sind klug genug, schon von Anfang an aus den Erfahrungen anderer zu lernen, daß alle gerechten und rechtschaffenen Gesetze eine Belohnung für Befolgung und eine Strafe für Unge-

horsam haben. Aber es ist durchaus menschlich, daß man dies gelegentlich durch persönliche Erfahrung herausfinden muß. Wenn z. B. auf einem Schild steht: „Frisch gestrichen", so müssen das einige Menschen mit dem Finger genau feststellen.

Ganz gleich, wie wohlerzogen Kinder sein mögen, so kann man doch nicht ständig Gehorsam von ihnen verlangen. Es ist normal und typisch, daß Augenblicke der Verzweiflung, der inneren Erregung oder des Zorns eintreten werden, in denen sie die Auflehnung wählen. Es gibt bestimmte Altersstufen, in denen dieser Widerspruchsgeist am häufigsten beobachtet werden kann. Zunächst in dem „schrecklichen" Alter von zweieinhalb Jahren und später bei den Jugendlichen. Einige Untersuchungsergebnisse deuten darauf hin, daß bei Erwachsenen das „Alter des Widerspruchs" wenigstens in religiösen Dingen um das „Mittelalter" herum liegt, zu einem Zeitabschnitt, in dem interessanterweise Gesundheit und Einkommen den Höhepunkt erreichen.

Die Frage wird oft gestellt: Wie lehren wir am besten Gehorsam und Achtung zu den Geboten? Um die Antwort zu finden, müssen wir daran denken, daß die Familie für das Kind die Welt im kleinen ist. Was es hier lernt, in erster Linie aus Erfahrung, nicht so sehr aus dem was man ihm sagt, wird für seine spätere Haltung und sein Benehmen unter bürgerlichen oder religiösen Gesetzen entscheidend sein.

Mit der Zeit möchten alle Kinder in einer Welt der Gesetze leben, in der es gerecht und konsequent zugeht. Sie stellen fest, daß eine solche Welt beständig ist und eine gewisse Vorausplanung erlaubt. Das gibt ihnen ein Gefühl der Sicherheit und vermindert ihre Furcht.

Verwaltungsbeamte einer Fürsorgeanstalt für straffällig gewordene Kinder haben erlebt, daß einige Kinder dort bleiben möchten und lieber ihre Freiheit aufgeben wollten, statt in ihre ungeordneten häuslichen Verhältnisse zurückzukehren. Wenn zuhause die Verhaltensregeln dauernd geändert oder die Eltern ständig uneinig sind und verschiedene Ziele anstreben in der Erziehung ihrer Kinder, ruft dies Unsicherheit und Verwirrung im Inneren eines jungen Menschen hervor, ferner auch Verzweiflung und Unsicherheit. Das Kind lernt bald, daß es kein wahres Recht oder Unrecht gibt — für ihn kommt es nur darauf an, in was für einer Stimmung die Mutter heute ist, was der Tag heute mit sich bringen wird oder wie man sich nicht erwischen läßt. Eine gesunde Erziehungsmethode, die Gehorsam und ein Verständnis für das Gesetz lehrt, ist die richtige Art der Liebe. Durch sie empfindet das Kind „Ich sorge mich um dich (ich liebe dich) . . ., ja, ich kann es sogar riskieren, im Augenblick deine Mißbilligung und Ablehnung zu ernten — aber zu deinem eigenen Schutz müssen Grenzen gesetzt werden."

Bei dem Lehren von Gehorsam und bei der Erziehung ist die Liebe der wichtigste Bestandteil. Der englische Dichter Martin Tupper hat es gut ausgedrückt:

„Liebe ist die Waffe, die sich die Allmacht vorbehalten hat, um den Rebellen zu besiegen, wenn alles andere versagt hat. Die Vernunft wehrt er ab; die Furcht erwidert er Schlag um Schlag; zukünftigen Interessen stellt er gegenwärtige Vergnügungen gegenüber; aber Liebe ist jene Sonne, deren schmelzenden Strahlen der Winter nicht widerstehen kann. Es gibt nicht einen Menschen unter einer Million oder tausend Menschen unter der Quintillion, die die Erde bevölkern, deren Tonherz sich gegen die Liebe verhärtet hat."

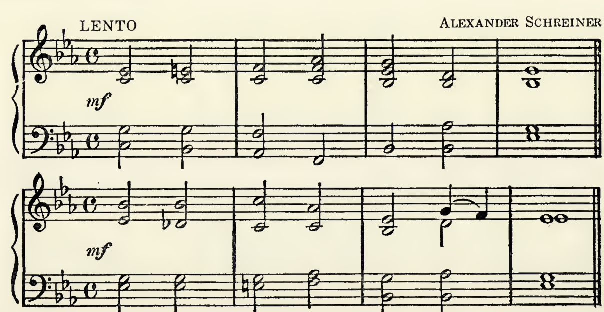
Übersetzt von Rixta Werbe

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder Deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist Dich, du Gott der Stärke.
Wer hat die Sonn an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Der Mensch, ein Leib, den Deine Hand
So wunderbar bereitet,
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand
Dich zu erkennen leitet:
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von Deiner Güt und Größe.

Christian Fürchtegott Gellert

Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel



„Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibet; der bleibet in Gott und Gott in ihm." (1. Joh. 4:16.)



DER BESUCH IN DER KÜCHE

Eine wahre Begebenheit, nacherzählt von Lucile C. Reading

Alle waren aufgeregt. Heute abend fand ein besonderes Fest zu Ehren der zwölfjährigen Mädchen statt, die bald Mitglieder der Kirche würden, die diese Schule errichtet hatte. Die Mädchen hatten ihre weißen Kleider gewaschen und gebügelt; sie hatten Blumen gepflückt, um damit die Kapelle zu schmücken. Jetzt waren die Mädchen in der Küche und durften beim Zubereiten der Erfrischungen helfen. Es war ein heißer, feuchter Tag, wie es viele auf Samoa gibt, aber den Mädchen schien weder die Arbeit noch die Hitze etwas auszumachen, während sie zusammen lachten und arbeiteten. Nur Foi war still und unruhig. Sie versuchte, sich auf die Zeit zu besinnen, zu der sie noch nicht in dieser Schule war, um ärztlich betreut zu werden und lesen zu lernen.

Nachts, wenn die Mädchen in ihrem Zimmer schliefen, versuchte Foi oft, einzelne Erinnerungen zusammenzufügen und sich zu überzeugen, daß ihre Familie sie eines Tages holen ließe. Foi wußte, daß dies schwer sein würde, denn sie wohnte in einem fernen samoanischen Dorf, das wenige verließen und wohin Fremde selten gingen. Foi erinnerte sich daran, daß einmal zwei junge Männer zu ihrer „fala", ihrem Heim, gekommen waren. Sie sagten, sie wären Missionare, und sie belehrten die Dorfbewohner. Obgleich sie damals noch ein kleines Mädchen gewesen war, erinnerte Foi sich des guten Gefühles, das sie spürte, als sie den Missionaren zuhörte und über deren Kirche belehrt wurde. Sie sehnte sich nach diesem Gefühl. Aber kurz nach dem Besuch der jungen Männer waren schreckliche Stürme ausgebrochen, und sie waren nicht wieder zurückgekehrt, bevor Foi zur Schule geschickt wurde.

„Vielleicht ist es die Erinnerung an die Missionare, die mich unsicher macht, was die Kirche der Schule betrifft", überlegte Foi. Sie wünschte mit der inbrünstigen Sehnsucht ihrer zwölf Jahre, daß sie die Missionare noch einmal wiedersehen könnte, bevor sie sich dieser anderen Kirche anschloß.

Monatelang hatte Foi gebetet, daß sie wissen möchte, was recht war, bevor die Versammlung wegen der Mitgliedschaft stattfinden würde. Sie hatte versucht, ihren Lehrerinnen zu erklären, daß sie noch nicht bereit wäre, ein Mitglied ihrer Kirche zu werden, aber sie hatten sie nur ausgelacht. „Du bist schon älter als zwölf Jahre", sagten sie. „Du wirst deine Angehörigen nie wiedersehen. Es wird Zeit, daß du dich uns anschließt."

Die Mädchen beendigten die Arbeit in der Küche und gingen hinaus. Nur Foi verweilte noch dort. Sie neigte ihren Kopf und sprach ein inbrünstiges Gebet, daß sie erfahren möchte, was sie tun sollte. Als sie ihren Kopf erhob, sah sie zwei junge Männer an der Tür.

„Wir suchen Foi Frost", sagten sie. „Wir sind Mormonenmissionare. Ihre Angehörigen haben sich unserer Kirche angeschlossen und haben uns hergeschickt, sie nach Hause zu holen."

Übersetzt von Rixta Werbe

Wie ich sein möchte:

Ich möchte gut sein wie der Frührotsonnenstrahl,
Der leis' die Welt mit seinem Hauch berührt;
Und neues Leben, Hoffen, Streben zu uns führt!

Ich möchte lieb sein, wie das Blümchen in dem Tal,
Verborgen blüh'n — doch vieler Herz erfreu'n,
Und kindlich dankbar meinem Schöpfer sein!

Ich möchte treu sein, wie der Sterne Gold —
Das freundlich flutet in den Herzensschrein —
Und alles Leid umspült mit gold'nem Schein!

Theresia B. Weiss

DAS NEUE RENNFAHRRAD

Von Helen Gibbons



„Ich brauche Arbeit. Kann ich Ihnen helfen?"
Thomas hatte diese Frage eine ganze Woche lang auf Höfen in der Nachbarschaft gestellt. Jetzt stand er vor Schwester Krügers Tür und fragte erneut.
„Ich brauche Hilfe", gab sie zu, „aber ich habe kein Geld, um dich einzustellen."
Schwester Krüger war eine sehr alte Dame, und Thomas sah, daß sie wirklich Hilfe brauchte. Der Zaun fiel fast um, Unkraut überwucherte den Hof, und ihr Vieh sah unterernährt aus.
„Ich helfe Ihnen trotzdem", hörte Thomas sich sagen. „Denken Sie nicht an das Geld."
„Moment", sie öffnete die Tür, „komm, ich habe etwas Kühles zu trinken, und dann erzählst du mir, warum du eine Arbeit brauchst."
„Das ist wegen eines Rennfahrrads." Der Junge strahlte. „Ich wünschte mir immer eins mit einer Lampe und Handbremsen und Gangschaltung. Edu Seifert kann mit seinem von Maiberg bis zum Beyerschen Gut in fünfzehn Minuten fahren." Thomas sprach gern über das Fahrrad.
„Ich habe eine Idee", sagte die zierliche alte Dame. „Ich brauche Hilfe. Du brauchst Geld. Nicht wahr?"
„Ja."
„Nun, ich habe einen Obstgarten, aber ich kann mich nicht um seine Pflege kümmern und auch nicht das Obst ernten. Ich gebe dir die Hälfte von allem Obst, wenn du meine Arbeit verrichtest." Sie lehnte sich in ihrem Schaukelstuhl zurück.
„Klar!" Thomas willigte freudig ein. Er wußte, daß er das Obst in Honstadt verkaufen konnte. Und mit den 87 Mark, die er schon zusammengespart hatte, würde er genug für das Fahrrad haben.
Jeden Tag stand er früh auf und erledigte seine Arbeiten zu Hause. Dann ritt er auf seinem Pony nach Schwester Krügers Hof. Wenn er dort ihre Arbeiten verrichtet hatte, fing er an, im Obstgarten zu arbeiten, grub die Erde um, düngte und begoß sie. Er schnitt die toten Äste ab und lieh sich Vaters Sprühflasche, um das Ungeziefer zu töten. Und die Früchte wurden reif.
Thomas träumte immer noch von seinem Rennfahrrad.
Er fand auf Schwester Krügers Hof viele Arbeiten, um die sich ein Mann kümmern mußte. Er reparierte den Zaun, jätete Unkraut und säuberte die Scheune und die Hühnerställe. Thomas war ein guter Arbeiter.
Eines Tages bat Schwester Krüger Thomas, nach Maiberg zu reiten, ihre Post abzuholen und einiges für sie einzukaufen. Sie gab ihm eine Liste.
„Gib mir bitte die Zuckerdose von dem obersten Bord", bat sie.
Als Thomas sie ihr brachte, konnte er sehen, daß nur wenig Geld darin war — wahrscheinlich alles, das sie besaß, dachte er. Nicht einmal soviel wie seine eigenen 87 Mark.
Als er in Maiberg ankam, kaufte er alles in einem kleinen Laden ein. Im Postamt unterhielten sich zwei Männer.
„Bald werden mehrere Höfe versteigert, um die Steuern zu decken", sagte einer von ihnen. „Witwe Krügers Hof steht auch auf der Liste."
„Das ist schade", meinte der andere. „Sie hat es so schwer gehabt."

Thomas machte sich große Sorgen über das Gehörte. Was würde Schwester Krüger tun, wenn sie ihren Hof verlöre? Schwester Krüger machte keinen sorgenvollen Eindruck.
„Das Obst ist beinahe reif", erinnerte sie Thomas. „Ich hoffe, du bekommst genug Geld für dein Fahrrad."
Thomas war bekümmert. „Aber wenn ich die Hälfte des Geldes nehme, werden Sie dann noch genug haben? Was wird aus Ihnen werden?" fragte er.
„Das ist lieb von dir, daß du dir Gedanken um eine so alte Frau wie mich machst", rief sie aus, eine Träne auf der faltigen Wange. „Sei unbesorgt. Der Herr wird mir helfen."
Vielleicht wird das Obst viel Geld bringen, tröstete sich Thomas. Ich werde morgen mit dem Abernten anfangen.
In dieser Nacht kam ein fürchterlicher Sturm. Thomas wachte auf, als er den Wind heulen und den Regen herniederkommen hörte.
„Ich hoffe, daß dem Obst nichts passiert ist", sagte Thomas beim Frühstück. Aber als er zum Obstgarten kam, häuften sich dort abgebrochene Äste, und auf der Erde lag schlammverschmutztes Obst. Er arbeitete verzweifelt in dem Schmutz und Regen, um die Früchte zu retten, aber es war zu spät. Die Arbeit eines ganzen Sommers war verschwendet.
Wieder zu Hause angelangt, kalt, naß, unglücklich, nahm er ein warmes Bad und lag dann lange auf seinem Bett und überlegte. Er nahm sein Portemonnaie hervor und zählte noch einmal sein Geld. Wieder waren es nur 87 Mark, nicht halb soviel, als er für das Fahrrad benötigte. Das nützt mir nicht viel, dachte er. Endlich beschloß er, was er tun wollte. Am Abend, als er zu Schwester Krüger ging, um die Kuh zu melken, nahm er sein Portemonnaie mit. Als er allein in der Küche war, tat er heimlich das Geld in die altmodische Zuckerdose. Hoffentlich ist es genug, dachte er.
Die Schule begann, und Thomas sah Schwester Krüger nur selten. Er mußte sich mit seiner eigenen Arbeit beeilen, darum ging er nicht weiter in ihr Haus.
Eines Abends, als er zu Hause am Küchentisch saß, um seine Schularbeiten zu machen, kam Bischof Dehnig zum Beyerschen Hof. Er setzte sich zu Thomas an den Tisch.
„Na, wie geht es in der Schule?" fragte er.
„Gut."
„Ich höre, du sparst dein Geld für ein Rennfahrrad."
„O, ich habe mir das anders überlegt", sagte Thomas schnell. „Ich brauche wirklich kein Fahrrad. Ich habe ein Pony, und das kann ich in jeglichem Wetter reiten. Ein Fahrrad nützt nicht viel bei Schlamm und Schnee."
„Du hast wahrscheinlich recht." Bischof Dehnig lächelte. Dann fuhr er fort: „Schwester Krüger sagt, sie hätte diese Woche viel Glück gehabt."
„Glück?" Thomas war überrascht.
„Sie hat beinahe ihren Hof wegen ausstehender Steuern verloren. Sie weigerte sich, von uns Hilfe anzunehmen mit der Begründung, daß sie noch Versicherungsgelder ausgezahlt bekommen würde. Sie wartete seit zwei Jahren, daß die Angelegenheit geklärt würde, und letzte Woche erhielt sie die Geldanweisung. Jetzt ist ihr Hof gerettet."
„O, ich bin froh!" sagte Thomas ehrlich.
„Aber das größte Glück war der Sturm", sprach Bischof Dehnig weiter.
„Das verstehe ich nicht", verwunderte sich Thomas. „Sie hat all ihr Obst verloren."
„Sie mag Äpfel und Birnen verloren haben, aber sie hat einen Freund gefunden. Ein wahrer Freund ist das größte Glück, das man haben kann." Bischof Dehnig nahm einen Umschlag aus seiner Tasche und gab ihn Thomas.
„Schwester Krüger schickt dir dies. Sie sagt, sie schuldet dir viel mehr, aber dies wird dir helfen, dir deine Arbeit des Sommers zu bezahlen."
Thomas konnte seinen Augen nicht glauben. Da waren fünf neue 50-Mark-Scheine. Dies war eine Glückswoche!
„Das ist genug, ein Fahrrad zu kaufen — das neue Rennfahrrad!" sagte Thomas. „Vielen Dank, Bischof Dehnig."
„Ich danke dir, mein Junge", erwiderte er, „daß du uns gezeigt hast, wie man wirklich ein guter Nachbar sein kann."

Tätigkeiten und Entspannungsperioden für die Jüngste Gruppe

Zu einer vollständigen Aufgabe für die Jüngste Gruppe gehören Tätigkeiten, bei denen die Kinder sich bewegen können. Diese Tätigkeiten dienen der Entspannung. Dazu gehören Theaterspielen, Lieder, Sing- und Fingerspiele usw. Entspannungsperioden werden während der ganzen Aufgabe angewandt, um den Kindern die Möglichkeit zu geben sich auszuruhen und um das Unterrichtsziel besonders zu betonen und zu vertiefen. Die Lehrerin sollte sie so oft wie nötig durchführen, weil die Aufmerksamkeitsspanne von Kindern sehr begrenzt ist. Je jünger ein Kind ist, desto kürzer ist diese Spanne. Entspannungsperioden sollten eingeschaltet werden, sobald die Kinder unruhig werden.
Am besten sind Entspannungsübungen, die sich auf das Aufgabenziel beziehen. Gedanken, die mit der Aufgabe in Zusammenhang stehen, sollen in irgendeiner Art Tätigkeit dargestellt werden.
Nachfolgend sind Beispiele, wie eine Entspannungsperiode das Ziel der Aufgabe besonders unterstützen kann. In einer Aufgabe über Jesus Kindheit ahmen die Kinder Tätigkeiten nach, die mit dem Helfen in der Werkstatt eines Zimmermanns zu tun haben.

1. Sägen: Mit der linken Hand hält man das Brett fest. Mit der rechten Hand sägt man hin und zurück. Das linke Knie kann man sogar auf den Stuhl stellen um das Brett fester zu halten.
2. Hämmern: Mit der linken Hand hält man den Nagel fest, während mit der rechten Hand gehämmert wird.
3. Aufsammeln der Sägespäne und Holzabfälle: Man beugt sich nieder, rafft sie mit den Armen zusammen und erhebt sich dann, um sie in einen Karton oder Korb zu werfen.

Die Kinder stehen bei diesen Übungen auf, um den ganzen Körper zu entspannen.
Wenn es nicht möglich ist, solche Übungen mit der Aufgabe in Verbindung zu bringen, kann man rhythmische Bewegungen machen, Singspiele durchführen, in die Hände klatschen oder nach einem Rhythmus marschieren.
Manchmal besteht die Entspannungsperiode aus Stehen, Recken, Beugen, Schütteln der Arme usw. Manchmal besteht sie aus Singen.
Alle Entspannungsübungen sollten ruhig verlaufen und der Andacht des Gemeindehauses entsprechen. Dies wird nicht schwer sein, wenn die Lehrerin sorgfältig überlegt und geplant hat, was sie tun und wie sie es durchführen will.

Übersetzt von Rixta Werbe

DER KLEINE BRUDER

Von Barbara Denbrook

Thomas saß im Gras neben ihrem Zelt, das sie aus alten Wolldecken gebaut hatten. „Nun vergeßt nicht, das Geheimwort heißt Knochenkreuz", sagte er mit leiser Stimme.

„Und wir dürfen es niemand verraten, bis wir alle drei zugestimmt haben", flüsterte Hannes.

„Ja", sagte Paul. „Alles, was mit unserem Klub zusammenhängt, muß geheim bleiben."

Eine Stimme rief von dem Zweig der Eiche herunter, die sich über das Zelt erstreckte: „Das Geheimwort ist Knochenkreuz! Hallo, alle herhören; das Geheimwort ist Knochenkreuz!"

Die drei Jungen stürzten aus ihrem Zelt.

„Das ist wieder Willi!" rief Thomas. „Kommt, wir werden ihn kurieren."

Aber Willi war schon mit Hilfe eines Seiles vom Baum heruntergesprungen und rannte zum Haus und schrie: „Mutti, laß Thomas mich nicht hauen! Er will mich schlagen!"

Seine Mutter kam zur Küchentür: „Thomas, warum läßt du ihn denn nicht zu eurem Klub gehören?"

„Aber Mutti, er hat gehorcht, als wir unsere geheime Sitzung hatten, und jetzt kennt er unser geheimes Losungswort. Außerdem können wir ein so kleines Kind nicht in unserem Klub gebrauchen."

„Dann denkt euch ein neues Losungswort aus", schlug Mutter vor. Sie wandte sich Willi zu. „Du kommst mit ins Haus und hilfst mir bei der Glasur des Kuchens. Du darfst die Schüssel auslecken."

Am nächsten Tag war Samstag. Nachmittags kamen die Großeltern zu Besuch. Ehe sie nach Hause gingen, sagte die Großmutter: „Jetzt, da die Schule geschlossen ist, können die Jungen vielleicht eine Woche bei uns bleiben."

„Au ja, fein", rief Willi. Er ließ einen indianischen Kriegsschrei ertönen und tanzte durch das Zimmer. „Wär' das nicht prima, Thomas?"

Der Bauernhof war wunderbar. Da konnte man auf Pferden reiten, mit Mähmaschinen fahren und durch einen Bach waten. Thomas zögerte. Er wollte ebenso gern wie Willi zu dem Hof gehen. Aber nächste Woche würde das ebensoviel Freude bereiten wie diese Woche. „Oma, können wir uns abwechseln, statt beide zur gleichen Zeit zu kommen?" fragte er.

„Ja, wenn ihr das lieber möchtet", antwortete sie.

„Ich schon", sagte Thomas.

„Dann komme ich aber zuerst an die Reihe", fiel Willi ein.

Thomas wollte auch gern zuerst hinfahren, aber er stritt nicht weiter. Wenn er soviel Aufsehen darum gemacht hätte, dann würde die Mutter sie vielleicht doch zusammen hinschicken.

Sobald Willi und Großmutter und Großvater wegfuhren, lief Thomas zu Paul, um ihm die gute Neuigkeit zu erzählen.

„Laß uns eine Sonderversammlung abhalten", sagte er. „Wir brauchen uns jetzt nicht sorgen, daß Willi uns stören könnte."

„Das ist eine gute Idee", stimmte Paul ihm zu. „Komm, wir holen Hannes."

Als die Jungen mit übergekreuzten Beinen im Zelt saßen, schlug Hannes vor: „Ich finde, wir sollten eine Geheimschrift haben, damit wir uns Nachrichten und so schicken können."

„Ich habe ein Buch mit Schriftzeichen der Indianer", flüsterte Paul. „Vielleicht könnten wir die gebrauchen."

„Warum flüsterst du?" lachte Thomas. „Willi kann dich nicht hören; der ist nicht hier."

„Ich weiß nicht." Paul sah überrascht aus. „Irgendwie macht es mehr Spaß, wenn man flüstert."

Am Abend spielte Thomas mit seinem Stabilbaukasten. Es hätte viel schöner sein müssen, wo Willi nicht fortwährend fragte: „Warum baust du das nicht auf dieser Seite, Thomas, und warum baust du nicht einen Turm da drüben?" Es hätte schöner sein müssen, aber es war nicht so. Er vermißte Willi sogar, als er sein Lieblingsstück im Fernsehen betrachtete.

In der Nacht war Thomas' Zimmer still, viel zu still. Es war fast gespenstisch. Er konnte sich nicht darauf besin-



nen, jemals allein in dem Zimmer geschlafen zu haben. Es wäre doch gut, wenn man einen kleinen Bruder hätte, den man nachts bei sich haben könnte, meinte er, selbst wenn er den ganzen Abend bei einem wäre, nachdem man vom Spielen hereingekommen war.

Am nächsten Morgen mußte Paul mit seiner kleinen Schwester spielen, und Hans ging zu einer Geburtstagsfeier. Thomas langweilte sich zu Hause. „Es gibt überhaupt nichts, was man tun kann", beklagte er sich bei seiner Mutter.

„Na, fängst du an, Willi zu vermissen?" fragte sie.

„Nein, es ist nur, weil Paul und Hannes heute nicht mit mir spielen können", versuchte er zu erklären. „Willi ist schon ganz in Ordnung, wenn niemand von meinen Freunden hier ist, aber er fällt einem fürchterlich auf die Nerven, wenn wir eine Klubversammlung abhalten wollen."

„Ich bin froh, daß du zugibst, daß er einem nicht immer auf die Nerven fällt", antwortete Mutter. „Ich habe überlegt, was ich für eine Überraschung für ihn haben kann, wenn er wiederkommt", fügte sie hinzu. „Hast du irgendeinen Gedanken?"

„Wir könnten ein Huhn braten und dann hinten auf dem Hof ein Picknick veranstalten. Das würde ihm Freude bereiten."

„Ja, ich glaube auch", stimmte sie zu.

Am Nachmittag hielt der Klub eine Versammlung ab. Sie schrieben Briefe in ihrer indianischen Geheimschrift, aber es kam ihnen irgendwie albern vor, weil Willi nicht da war und versuchte, die Schrift zu entziffern.

Schließlich sagte Hannes: „Wißt ihr, ich vermisse Willi auf eine Art. Irgend etwas scheint zu fehlen, wenn er nicht versucht, uns zu ärgern."

„Das stimmt", gab Paul zu. „Ich glaube, erst durch Willi machte der geheime Klub Spaß."

„Er kommt Samstag am Nachmittag wieder zurück", erzählte Thomas ihnen. „Wir werden ein Picknick für ihn veranstalten, so richtig mit gebratenem Huhn. Sozusagen eine Willkommensfeier."

Paul überlegte einen Augenblick, und dann sagte er: „Ich finde, unser Klub sollte auch eine Art Willkommensgruß für ihn haben."

„Laß uns abstimmen", sagte Thomas. „Wer ist dafür?"

„Ja!" riefen alle drei.

Großmutter und Großvater brachten Willi am Samstagnachmittag nach Hause.

„Na, hattest du Spaß gehabt, Willi?" fragte Thomas.

„Klar!" sagte Willi.

„Mehr Spaß als letztes Jahr?"

„Nun, vielleicht nicht mehr Spaß als letztes Jahr. Es war irgendwie einsam, so allein in einem Zimmer zu schlafen. Natürlich hatte ich keine Angst, aber es war einsam."

„Ich weiß", sagte Thomas. „Mir gefiel es auch nicht so allein."

„Das Essen ist fertig!" rief die Mutter, und alle gingen zu einem Picknicktisch, den sie auf dem Hof aufgebaut hatten.

„Wir haben heute ein Picknick für dich, Willi", sagte die Mutter.

„Für mich?" fragte Willi

„Ja", antwortete Thomas. „Das ist ein Willkommensgruß für dich. Und guck mal, Willi, was der Klub gemacht hat!" Er wies auf ein Schild an der Eiche. Es war ein großes weißes Schild, und darauf waren große rote Buchstaben gemalt.

„Herzlich willkommen, Willi", las Thomas.

Willi starrte einen Augenblick hin, und dann rief er: „Der Klub hat das für mich gemacht! Das ist ja prima — aber ich dachte, die mochten mich nicht leiden."

„Natürlich mögen wir dich leiden", erwiderte Thomas. „Es würde gar keinen Spaß machen, einen Klub zu haben, wenn wir dich nicht hätten, der immer versucht, die Geheimnisse herauszufinden."

Willi grinste. „Daran habe ich nie gedacht. Weißt du", fügte er gedankenvoll hinzu, „ich glaube, es gefällt mir viel besser, die Geheimnisse herauszufinden, als wenn ich zu eurem Klub gehören würde. Ich glaube, ich frage mal Dieter Ehlers, ob er mir dabei helfen will. Ja, das ist schöner, als einen Klub zu haben."

„Ebenso schön", sagte Thomas. „Willi", sagte er ein wenig später, als sie beide ein Stück Hühnerbraten in der Hand hielten, „laß uns nächsten Sommer zusammen auf den Hof gehen."

„Klar", willigte dieser ein. „Das wird großartig werden!"

DAS GEBET DER KINDER

Eine wahre Begebenheit,
nacherzählt von Lucile C. Reading

Der Nachmittag war mit Lachen und frohem Spiel ausgefüllt, aber da kam „Bruder Joseph" ins Haus geeilt und erzählte dem Vater, daß Männer versuchten, ihn zu finden und ihm Böses anzutun. Ein paar Minuten später kamen einige Freunde vom Vater, und die Kinder hörten, wie der Vater zur Mutter sagte, sie würden die Nacht hierbleiben und Wache stehen. Danach hatten die Kinder nicht einmal mehr an ihren Lieblingsspielen Freude. Jetzt hielten die Kinder mit einigen ihrer Spielkameraden in Mutters Schlafzimmer eine Versammlung ab, um zu beraten, was sie tun könnten, um zu helfen.

Die Kinder liebten „Bruder Joseph". Er hatte stets ein Lächeln für sie bereit, und er blieb oft stehen, um sich mit ihnen zu unterhalten, wenn er auf der Straße in Kirtland, Ohio, ging. Sie wollten ihm so gern helfen, obgleich das älteste von ihnen knapp zehn und das jüngste erst vier Jahre alt war.

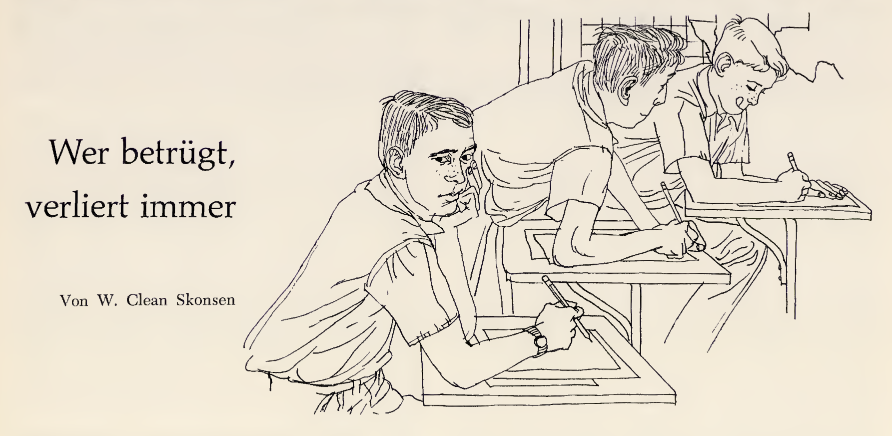
„Ich weiß, was wir tun können", sagte ein siebenjähriges Mädchen. „Wir können beten und unseren Vater im Himmel bitten, ‚Bruder Joseph' vor Schaden zu behüten."

Gerade als sie dies sagte, ging die Mutter an der halboffenen Tür vorbei und hörte den Vorschlag. Schnell ging sie in das Zimmer, wo die Männer sich unterhielten. Sie flüsterte „Bruder Joseph" etwas zu. Er entschuldigte sich und ging mit ihr zu der Schlafzimmertür. Er kam gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie die Kinder gemeinsam knieten und ein einfaches Gebet für seine Sicherheit sprachen. Tränen füllten seine Augen und liefen dann seine Wangen hinab, als die Kinder neben dem Bett aufstanden und er eines sagen hörte: „Ich weiß, daß ‚Bruder Joseph' jetzt sicher sein wird. Die bösen Männer können ihm gar nichts tun."

Er wischte seine Augen und kehrte zu dem Zimmer zurück, wo er mit Vater und seinen Freunden gewartet hatte. Er sagte den Männern, die gekommen waren, ihn während der Nacht zu bewachen, daß sie nach Hause gehen könnten. Er wußte, daß die Gebete der Kinder erhört würden. Er sagte, er könnte sich hinlegen und friedlich schlafen, ohne Angst zu haben, daß man ihm etwas antun würde. Am Morgen frühstückten die glücklichen Kinder mit ihrem geliebten Propheten Joseph Smith.

Wer betrügt, verliert immer

Von W. Clean Skonsen



Es gibt ein Sprichwort, „Unrecht Gut gedeihet nicht". Stimmt das wirklich?

Kürzlich schrieb ein Junge im sechsten Schuljahr eine Arbeit im Erdkundeunterricht. Eine Frage verwirrte ihn: „Was ist die Hauptstadt vom Kongo?" Dem Schüler fielen zwei oder drei wichtige Städte im Kongo ein, aber der Name der Hauptstadt, Leopoldville, kam ihm einfach nicht in den Sinn.

Während er zur Decke starrte und versuchte, auf den Namen zu kommen, gewahrte er von der Seite, daß der Junge neben ihm auch ins Leere starrte. Aber plötzlich beugte dieser sich vor, blickte auf das Heft eines anderen Schülers und schrieb schnell die Antwort hin.

Jetzt hatte der erste Schüler eine günstige Gelegenheit; er brauchte seinen Blick nur zur Seite schweifen lassen, und auch er würde die Antwort haben. Und das war genau das, was er tun wollte; da sprach eine Stimme in ihm: „Das ist Betrug."

Einen Augenblick saß der Junge bewegungslos da. Er begann, mit der Stimme in seinem Inneren zu streiten. Er sagte: „Ja, aber Fritz hat gerade geschummelt und hat jetzt die Antwort. Was ist dabei, wenn ich sie mir von Fritz abgucke?"

Die leise Stimme antwortete sofort: „Aber jeder weiß, daß Fritz betrügt. Du tust das aber nicht." Und der Schüler mußte daran denken, daß Fritz tatsächlich in diesem Ruf stand. Das war der Grund, warum keiner der anderen Schüler ihm traute, auch die Lehrer nicht.

„Aber wenn ich diese Antwort nicht habe, werde ich vielleicht eine schlechtere Zensur bekommen."

„Aber wenn du betrügst, wie Fritz es gerade getan hat, dann bist du nicht besser als er. Denkst du noch daran, wie du und die anderen Schüler ihm vorgeworfen habt, daß er schummelt?"

„Nun gut, dann lasse ich es auf die Zensur ankommen." Zögernd ging er zur nächsten Frage über. Niemand hatte diesen stillen Wortwechsel bemerkt. Es war ein Kampf des Geistes. Er wurde im Innern des Schülers ausgetragen und gewonnen.

Was dieser Schüler erlebte, widerfährt jedem Menschen des öfteren im Leben. Jeden Tag müssen Menschen entscheiden, ob sie ehrlich sein wollen oder ob sie sich zu den Betrügern gesellen wollen. Manchmal wird jemand eine lange Zeit hindurch Fehler begehen, ehe er erkennt, daß wer betrügt, immer verliert. Aber das Verwirrende ist, daß es eine Zeitlang so aussieht, als ob Betrügen Gewinn brächte. Das ist der Grund, warum es für manche Menschen eine so große Versuchung ist.

Die ganze Geschichte ist angefüllt mit Beispielen von Menschen, die berüchtigt wurden, weil sie versuchten, durch Betrug persönliche Vorteile zu erlangen. Dies war der Fall bei Kain. Der Teufel versuchte ihn, indem er sagte, er wollte ihm zeigen, wie er Abel töten könnte, damit er sich dessen Herde aneignen konnte. Kain wußte, daß er unrecht tat, denn der Herr hatte es ihm gesagt und hatte ihn persönlich angefleht. Aber die Schrift sagt, daß Kain und sein Weib Satan mehr liebten als Gott.

Daraufhin schlich sich Kain eines Tages aufs Feld und erschlug seinen jüngeren Bruder. Die Schrift sagt: „Und Kain frohlockte über das, was er getan hatte . . ." Dann versuchte er, die Leiche seines Bruders zu verbergen. Später trat der Herr ihm entgegen und sprach: „Wo ist Abel, dein Bruder?"

Kain war nicht nur ein Betrüger, sondern auch ein Mörder. Und als er ertappt wurde, versuchte er vorzutäuschen, daß er von nichts wüßte. So sagte er: „. . . Ich weiß es nicht. Bin ich meines Bruders Hüter?"

Der Herr wurde so zornig über Kain, daß er sofort das Verbrechen an den Tag brachte und zu Kain sprach: „Was hast du getan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde. Und von der Erde . . . sollst du nun verflucht sein . . . Ein Flüchtling und unstet sollst du auf Erden sein."

Als Kain dem Herrn zuhörte, da wandelte sich die Tat, die vorher so schlau und herrlich geschienen hatte, zu Bitternis in seinem Innern. In einem Ausbruch der Qual und des Mitleids mit sich selbst rief er:

„Meine Strafe ist größer, als ich ertragen kann . . . du hast mich . . . vertrieben, und vor deinem Angesicht soll ich verborgen sein . . . ich soll ein Flüchtling und unstet auf

Erden sein; und wer mich findet, wird mich erschlagen ..." Sie sehen, daß Kain nicht bußfertig war. Er zeigte kein Empfinden für seinen toten Bruder oder das Herzeleid seiner Eltern. Er sorgte sich nur um sein eigenes selbstsüchtiges Wohlergehen. Er fürchtete sich vor den Folgen des Verbrechens. Gewiß führte Kains Laufbahn als Betrüger ihn nicht zu einem siegreichen Ende. (Siehe Moses 5:16—39.)

Es gibt einen weiteren berüchtigten Namen in der Geschichte, der einem Mann gehörte, der große Ähnlichkeit mit Kain hatte. Auch er trug keinen Gewinn davon. Er war der Mann, der beschloß, Jesum für 30 Silberstücke zu verraten. Sein Name war Judas Ischariot.

Obgleich er einer der zwölf Apostel war und gesehen hatte, wie Jesus große Wunder an Tausenden von Menschen vollbrachte, beschloß er dennoch, Jesu eine Falle zu stellen und ihn seinen Feinden zu übergeben.

Dies ereignete sich an einem Donnerstagabend im Garten Gethsemane. Während Jesus betete, kam Judas mit einer großen Schar Soldaten und Führer des Volkes. Es war dunkel; so sagte Judas zum Zeichen: „Gegrüßet seist du, Rabbi!" (Matthäus 26:49.) Er näherte sich Jesu, um ihn zu küssen. Jesus sah Judas, den Betrüger, an und sprach: „Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" (Lukas 22:48.) Dann ergriffen die Soldaten Jesum und führten ihn fort zu seiner Verurteilung und Kreuzigung. Später ergriff Judas die Angst und Reue, als er über das schreckliche Verbrechen nachdachte, das er verübt hatte. Darum versuchte er, die Führer des Volkes dazu zu bringen, daß sie das Geld zurücknehmen und Jesum freilassen würden, aber sie wollten es nicht tun. (Matthäus 27:3—5.) In tiefster Herzensqual und Verzweiflung warf Judas „die Silberlinge in den Tempel" und floh an einen Ort namens Hakeldama am südlichen Abhang der Stadt, wo steile Klippen auf das Tal Hinnoms hinabschauten. Dort versuchte Judas, sich zu erhängen, aber sein Körper stürzte die Klippen hinab und wurde unten auf den Felsen zerschmettert. (Siehe Apostelgeschichte 1:18, 19; ferner „Judas" in Pelonbets „Bible Dictionary".)

Es gibt in der Bibel kein tragischeres Beispiel von einem Mann, der zu den Auserwählten Gottes hätte gehören können, aber statt dessen ein Betrüger wurde und seine Seele verkaufte, um finanzielle Vorteile zu erlangen.

In diesen Fällen von Kain und Judas erkennt man leicht, wie abscheulich ihre Verbrechen waren, aber in unserem täglichen Leben ist es manchmal etwas schwer zu sehen, warum es verkehrt ist, „ein wenig zu betrügen". Jedoch haben Kain und Judas auch einmal so angefangen. Dies trifft auf jene zu, die berufsmäßige Verbrecher geworden sind. Nur wenige beginnen mit Verbrechen, um daraus eine Karriere zu machen. Sie fangen zunächst mit kleinen Betrügereien an. So entwickeln sie sich allmählich zu Verbrechern als natürliche Folge. Ich mußte in meinem Beruf Hunderte solcher Werdegänge untersuchen, und jeder lehrte dieselbe Lektion, die wir aus dem Leben Kains und Judas lernen können.

Diese Lektion lautet ganz einfach: „Wer betrügt, verliert immer."



Präsident David O. McKay

Gedanken über die Aufgaben und Grundsätze der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigung

Niemals zuvor in der Geschichte der Kirche war sie so vielen starken und trügerischen Einflüssen ausgesetzt als heute. Niemals zuvor wurde unsere Jugend in diesem Maß von Gefahren bedroht.

Einige unserer Jungen und Mädchen glauben, die Maßstäbe der Moral hätten sich geändert. Der sittliche Maßstab eines Jungens oder Mädchens der Heiligen der Letzten Tage ändert sich nie. Die sittlichen Maßstäbe der Umwelt mögen sich verändern, die Moral kann sich lockern, und der Einfluß auf unsere Kirchenorganisationen könnte verheerend sein — aber unsere Maßstäbe und Grundsätze müssen sich behaupten. Wer trägt dafür die Verantwortung? Die Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung mit ihrer Klassenarbeit, mit ihrer Tätigkeit in Musik, Tanz, Sport, Freie Rede und Laienspiel. All dies wurde geschaffen, um unseren jungen Mitgliedern (und denen, die jung bleiben möchten) den Weg zu einem reichen und erfüllten Leben zu zeigen.

Die Wichtigkeit der Religion auf dem Gebiete der Medizin

Aus einem Vortrag von Thomas C. Romney vor Medizinstudenten einer Universität in Missouri

Ich mache mir wenig Sorge darüber, welche Ansichten Sie über Medizin, Chirurgie oder andere Gebiete des menschlichen Denkens vertreten, was mich aber interessiert, das ist der Geist, mit dem ein Mensch an seine Lebensaufgabe herangeht. Ist er erfüllt von der Selbstsucht oder von dem Geist einer satten Genügsamkeit, und zwar in dem Maße, daß er sich gegenüber einer höheren Macht als vollkommen unabhängig betrachtet? Hat er sich in eine Selbstgerechtigkeit des Pharisäers hineingelebt? Glaubt er die sogenannte „Heiliger als du"-Haltung vertreten zu müssen?

Der Mann von Galiläa warnte seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer. Dieser Rat und die Warnung sind auf alle jene auf dem Gebiete der Wissenschaft, den anderen Feldern des menschlichen Denkens, wie auch in der Religion in gleichem Maße anwendbar. Demut, die sich in der Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit äußert, ist die Mutter des Lernens und ohne sie kann niemand hoffen, in das Reich geistiger Errungenschaften einzugehen. Demut ist die Speise, von der sich wahrhaft große Männer nähren. Vorgelebt wurde sie von Pasteur, dem größten unter den französischen Wissenschaftlern, von Sir Isaak Newton, Maxwell, Kelvin, Faraday — die den englischen Ruhm begründeten —, und nicht zuletzt von den Männern Amerikas, wie Pupin, Breasted, Coulter, Chamberlin und vielen anderen. Alle waren sich ihrer Unzulänglichkeit bewußt. Selbst Ruhm und Ehre konnten sie nicht veranlassen, ihre demütige Bescheidenheit aufzugeben.

Sir Isaak Newton war ohne Zweifel der anerkannt größte Wissenschaftler seines Zeitalters. Dr. Millikan sagt von ihm: „Ich bezweifle in der Tat, ob die Welt in irgendeinem Felde des Strebens Männer von solch beherrschendem Verstand und von solcher Geisteskraft hervorgebracht hat, wie Isaak Newton und James Clerk Maxwell!" Und dennoch sagte kurz vor seinem Tode der große und doch so bescheidene Newton: „Ich war nur ein Kind, das am Strande der See spielte. Ich habe zwar hier und da ein paar Muscheln gesammelt — aber der große Ozean der Wahrheit liegt noch unerforscht vor mir!" Ich stehe in ehrfürchtiger Betrachtung vor den großen Fortschritten, die in den Feldern des menschlichen Strebens bezüglich der Wohlfahrt und des Glücks der Menschheit auf den Gebieten des Verkehrs, der Nachrichtenübermittlung, der Kunst, Literatur und Wissenschaft gemacht wurden. Und dennoch hat es in keinem der angeführten Gebiete eine staunenswertere Entwicklung gegeben als auf denen der Chirurgie und Medizin.

Auf diesen Gebieten wurden in den letzten 100 Jahren größere Fortschritte erzielt als in allen vorhergegangenen Jahrhunderten von Anfang der Welt an. Aber dessen ungeachtet ist noch vieles zu lernen, ehe wir die vollständige Herrschaft über die vielen Krankheiten errungen haben, unter denen die Menschheit heute noch leidet. Ich zögere in der Tat nicht, vorauszusagen, daß es eine Zeit, in der der Mensch mit seiner begrenzten Weisheit und seinem beschränkten Verstand in der Lage wäre, alle die verwickelten Zustände zu lösen, die sich durch die Angriffe auf die Gesundheit und das Wohlergehen des menschlichen Körpers ergeben, niemals geben wird.

Wenn angesichts der unüberwindlichen Schwierigkeiten das Zünglein an der Lebenswaage stille zu stehen droht, wenn das Leben des Patienten buchstäblich an einem seidenen Faden hängt und von Ihnen aus alle Mittel erschöpft sind, um das Zerreißen des Fadens zu verhindern und um den Patienten in der diesseitigen Sphäre der Tätigkeit zu erhalten —, dann wenden Sie sich instinktiv — wenn Sie ein religiöser Mensch sind —, in der Stunde der höchsten Not um Hilfe an eine höhere Macht.

„Ach", — sagt man, „ein solcher Rat mag gut sein für verweichlichte Männer und alte Weiber, aber nicht für Männer der Wissenschaft. Religion und Wissenschaft sind so weit voneinander entfernt, wie Nord- und Südpol. Ebensowenig, wie sich Wasser und Öl mischen lassen, so werden sich diese beiden Gebiete nicht zusammenfinden. Es ist immer ein gewisser Widerstreit zwischen beiden gewesen und er wird auch wohl bleiben!"

Als treffende Antwort auf diese anmaßende Schlußfolgerung führe ich das Zeugnis keiner geringeren Autorität der Wissenschaft, als das von Dr. Robert A. Millikan an, der Kapazität der Jetztzeit auf dem Gebiete der Physik:

„Die erste Tatsache — so scheint mir —, die als selbstverständlich und unwidersprochen durch geistreiche Männer hingenommen wird, ist die, daß zwischen Wissenschaft und Religion keinerlei Widerspruch besteht, wenn beide richtig verstanden werden. Als Beweis dafür, lenke ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß alle englischsprechenden Wissenschaftler über einen Zeitraum von beinahe 300 Jahren fromme, religiöse Männer waren. Ich zitiere Kelvin wie folgt: „Ich glaube, daß je gründlicher die Wissenschaft studiert wird, sie uns um so weiter von all dem entfernt, was mit Atheismus vergleichbar wäre. Wenn man tief genug darüber nachdenkt, ist man durch die Wissenschaft zu einem Glauben an Gott gezwungen, der ja das Fundament aller Religion ist. Man wird sie nicht als gegnerisch, sondern als eine Hilfe für die Religion empfinden."

Der gelehrte Doktor wendet sich dann zu den großen französischen Wissenschaftlern. Er erklärt, daß sie alle religiöse Männer waren. Ihr Größter war unzweifelhaft Louis Pasteur. Sein Biograph sagt von ihm: „Endlich sei daran erinnert, daß Pasteur ein tiefreligiöser Mann war." Im Pasteur-Institut steht über dem Grabmal des großen Mannes die Inschrift: „Glücklich ist der, der Gott in sich trägt, ein Ideal der Schönheit, dem er gehorcht — ein Ideal der Kunst, ein Ideal der Wissenschaft, ein Ideal des Vaterlandes, ein Ideal der Tugenden des Evangeliums."

Dr. Millikan machte die Beobachtung, daß die großen amerikanischen Wissenschaftler von gestern und heute demütige Kirchenmänner waren und sind. Er fügt hinzu: „Jeder denkende Mensch glaubt in der einen oder anderen Weise an Gott." Ergänzend sagt er: „Wenn es einen Mann

gibt, der nicht glaubt, weder durch die Eingebung seines religiösen Glaubens, noch durch die objektive Beweiskraft, die die Entwicklungsgeschichte in der fortschreitenden Offenbarung Gottes an die Menschen bietet —, wenn es einen Menschen gibt, der in keinem dieser beiden Wege das Gefühl erlangt, daß das Dasein doch einen Sinn und Zweck hat —, wenn es einen solchen vollständigen Pessimismus in der Welt gibt, dann möchten ich und die Meinen so weit wie möglich einer Berührung mit ihnen aus dem Wege gehen. Wenn Schönheit, sowie Sinn und Zweck dieses Lebens — wie sie durch Wissenschaft und Religion offenbart wurden —, nur ein Traum sind, dann laßt mich ewig weiterträumen."

Es gibt keine Menschenrasse auf Erden, die nicht in irgendeiner Form an einen Gott glaubt. Ohne einen solchen Glauben würde die Menschheit einem Schiffe gleichen, das den Stürmen der See und des Lebens ohne Kompaß und Wegweiser ausgesetzt wird, bis es an dem Felsen des Unglaubens zerschellt.

Tolstoi, der große russische Philosoph und Dichter, stellt fest, daß es eine Zeit gab, in der Gott aus seinem Leben trat. Während der Zeit seines Unglaubens habe er sich gefürchtet, auf die Jagd zu gehen, aus Furcht, daß er das Gewehr gegen sich selbst richten könnte. Bevor er ins Bett ging, suchte er das Zimmer ab, um sich zu vergewissern, daß sich kein Strick in ihm befand. Er befürchtete, daß er in der Dunkelheit der Nacht und in einem Anfall von Verzagtheit aufstehen, eine Schlinge um seinen Hals legen und sich an den Dachsparren erhängen könnte. Später fragte er sich, wie es kam, daß er jemals in seinen jüngeren Jahren zu einem Glauben an Gott kam. Allein, der bloße Gedanke an Gott ließ eine solche Fülle der Freude durch sein ganzes Wesen strömen, daß er nicht länger an Gottes Dasein zweifeln konnte.

Darf ich Ihnen raten, sich zu stählen gegen jede Nachgiebigkeit gegenüber dem Sirenenruf des Unglaubens. Tut niemals etwas — ich sage: niemals —, um den Glauben anderer zu untergraben. Ich glaube, daß der Erlöser der Menschheit den gleichen Gedanken im Sinne hatte, als er sagte, „es wäre besser für den Menschen, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in den Tiefen des Meeres versenkt würde, als eines dieser Kleinen zu ärgern".

Vor nur wenigen Wochen kamen drei Frauen in mein Büro. Jede gehörte einer anderen Kirche an. Alle glaubten stark an die Wirksamkeit des Gebets. Eine dieser Frauen hatte ein Kind, das am nächsten Tag wegen eines Sprachfehlers operiert werden sollte. Seit seiner Geburt war es nicht fähig, sich verständlich zu machen, und es würde es auch niemals tun können ohne eine erfolgreiche Operation an seinen Stimmorganen. Die Mutter war in einem Zustand höchster nervöser Spannung. In ihrer höchsten Not bat sie mich, mit ihr hinzuknien und mit ihr zu beten, daß die Operation erfolgreich verlaufen möge. Selten bin ich so beeindruckt und überzeugt worden von einem absoluten Glauben und Vertrauen an und in die Wirksamkeit der heilenden Kraft des Gebets wie bei dieser Gelegenheit. Alle knieten sich nieder, um Gott im Gebet anzuflehen, das kranke Kind zu segnen. Ich sah kurze Zeit später die Mutter wieder und hörte, daß die Operation erfolgreich war.

In der gleichen Gedankenrichtung führe ich den Bericht fort über eine bemerkenswerte Glaubenskundgebung eines kleinen Knaben, der am Blinddarm operiert werden sollte. Die Geschichte verdanke ich Präsident George Albert Smith. Ich gebe Ihnen seinen eigenen Bericht bekannt: „Einige Tage später hörte ich von einem anderen Knaben, ungefähr gleichen Alters. Es war ein Waisenknabe, der wegen einer Blinddarmentzündung ins Krankenhaus gebracht wurde. Er war von lieben, aber armen Verwandten aufgezogen worden, und er wurde daher als ein „Armenpatient" behandelt. Der leitende Doktor rief mehrere Wundärzte zusammen, um an der Operation teilzunehmen. Der kleine Kerl wurde ins Operationszimmer gefahren. Als man sich anschickte, ihn zu narkotisieren, sah er die Ärzte der Reihe nach an. Schließlich fragte er den Oberarzt: „Bitte, würden Sie so freundlich sein und für mich beten, ehe Sie operieren." Der Oberarzt zuckte überrascht zusammen und erklärte ein wenig verlegen: „Ich kann nicht beten." Der Knabe richtete der Reihe nach an jeden Arzt die Bitte. Jeder lehnte mit der gleichen Verlegenheit und Antwort die Bitte ab: „Ich kann nicht beten." Der Knabe aber gab sich nicht damit zufrieden. Es verlangte ihn sehr, zu beten, denn er setzte in Gott mehr Vertrauen als in die Kunst der Ärzte. Schließlich erklärte er ernst: „Wenn ihr nicht beten könnt, so wartet bitte eine Minute, und ich werde für mich selbst beten." Die Ärzte waren einverstanden.

Er kniete auf dem Operationstisch, beugte sein Haupt und betete: „Himmlischer Vater. Ich bin nur ein armer Knabe, und ich bin sehr krank. Die Ärzte werden mich operieren, und bitte, Himmlischer Vater, segne sie, daß sie es richtig machen. Wenn du mich gesund machst, werde ich ein guter Junge sein. Und nun, Himmlischer Vater, danke ich Dir, daß Du mich gesund machst."

Er wollte jeden Zweifel ausschließen, deshalb dankte er Gott schon im Voraus für seine Genesung. Dann legte er sich ruhig nieder und sagte: „Es ist alles gut."

Als er sein Gebet beendet hatte, da war kein Auge trocken. Tränen rannen über die Wangen der Schwestern und Ärzte. Nach ungefähr zehn Tagen erschien ein Mann im Büro des Arztes. „Darf ich Sie bitten, mir etwas über den kleinen Knaben zu erzählen, den Sie in der letzten Woche operierten." „Ich habe viele Knaben operiert", wich der Arzt aus. Er druckste um den Gegenstand herum, weil er schon ahnte, was kam. Da fragte der Besucher auch schon weiter: „Ich meine den kleinen Knaben, der Sie bat, für ihn zu beten." Der Arzt sagte: „Ich weiß nicht, ob ich darüber sprechen soll, es scheint mir fast, es ist zu heilig, als daß man darüber reden sollte." Der Besucher beteuerte, daß er das Vertrauen zu würdigen wisse. Daraufhin erzählte ihm der Arzt die Begebenheit.

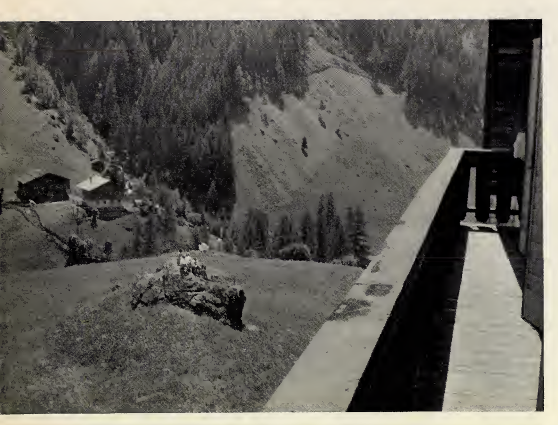
Als er seinen Bericht beendet hatte, sagte der Besucher: „Sehr bemerkenswert." Der Arzt antwortete: „Was heißt ‚bemerkenswert', es war die größte Erfahrung meines Lebens. Ich habe Tausende von religiösen Männern und Frauen operiert, aber nie vorher habe ich jemanden unter ihnen gefunden, der so wahrhaft daran glaubte wie der kleine Knabe. Er hat seine Genesung erlangt, und er tat etwas für mich, was vorher niemand für mich tat, und er machte aus mir einen besseren Menschen durch seinen außerordentlichen Glauben.

Es kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß Religion die stärkste Macht auf allen Gebieten und in unserem Leben ist. Mit den Worten eines Geschichtsschreibers von Ruf sei die Betrachtung abgeschlossen: „Religion ist mehr als irgendeine andere menschliche Institution als die Mutter der Zivilisation anzusprechen. Der Gottesbegriff ist das edelste Werk des Verstandes, er ist mit den Alltagsgedanken engstens verwoben. Er zieht sich wie ein roter Faden durch jedes bemerkenswerte Kapitel der Geschichte. Er verbindet Rassen und Völker zur gesellschaftlichen Einheit. Er flößt Achtung ein vor dem Gesetz. Er nährt die Ideale der Moral und der Kunst. Er entzündet die Feuer der schöpferischen Gedanken, und er hält die flammende Fackel des Glaubens lebendig."

„Wenn du fröhlich bist, so preise den Herrn mit Gesang, Musik und Tanz und mit einem Gebet von Preis und Danksagung."
(L. u. B. 136:28)

Jugendtagung in St. Jakob im Ahrntal







Dieses Jahr waren wir auf unserer Jugendtagung eine buntgewürfelte Schar Jugendlicher aus Amerika, Berlin, Kassel, München, Österreich, Wiesbaden und Hamburg.

Nach zwanzigstündiger Fahrt erreichten wir St. Jakob im Ahrntal. Unsere Unterkunft war wirklich komfortabel ausgestattet: 2-, 3- und 4-Bett-Zimmer mit Dusche, Waschgelegenheit und auf jeder Etage ein Badezimmer, rundherum Balkone und eine wunderbare Aussicht; außerdem wurde glänzend für unser leibliches Wohl gesorgt.

Die Hamburger GFV-Pfahlleitung hatte einen Jugendtagungs-Kalender zusammengestellt, den jeder Teilnehmer rechtzeitig zugestellt bekam. So wußten wir im voraus bereits, was uns während dieser zwölf Tage erwartete. Jeden Abend nach getaner Arbeit traf sich die mehrköpfige JUTA-Leitung mit dem bereits abgekämpften und dem frischen Tagesleiter für den nächsten Tag, um das Geschehen des verflossenen Tages zu besprechen und auszuschauen auf den nächsten. Um uns mit dem Land und seinen Bewohnern ein wenig vertraut zu machen, zeigten uns zwei Lehrer aus dem Ahrntal eine Dia-Reihe über die herrliche Alpenwelt ihrer Heimat, die Menschen in ihren Trachten und Vereinen. Um diese Eindrücke zu vertiefen, besuchte uns Dr. Brugger von der Südtiroler Volkspartei und gleichzeitig Minister (Assessor) für Landwirtschaft. Er berichtete uns von der geschichtlichen Entwicklung Südtirols nach dem 1. Weltkrieg und über die heutige Situation.

Ursprünglich wollten wir auch einen Maskenschnitzer besuchen. Das war der Anstoß zu unserer ersten großen Wanderung. Daß es bei großer Hitze und dünner Luft nicht so schnell aufwärts ging, läßt sich denken. Als wir nach großer Anstrengung die Alm erreichten, war der Schnitzer auf eine noch höher gelegene Alm gezogen. Ja, da streikten wir. Wir hatten noch häufig die Möglichkeit, Wanderungen durch die angrenzenden Täler und auf die Berge zu machen. Es wäre zum Beispiel unsere Tageswanderung nach Kasern zu nennen oder unsere große Tour zum Klaussee, wo wir einen herrlichen Ausblick auf schneebedeckte Berge und auf tieferliegende Almen hatten.

Auf einer Tagesfahrt durch die Dolomiten lernten wir

Von oben nach unten: In diesem Ferienhaus wohnten wir. Blick vom Balkon auf Malgruppe. Freie-Rede-Gruppe, im Hintergrund Volksliedergruppe.







auch Cortina kennen: Wunderbar die herrlichen Sehenswürdigkeiten wie Karersee, Pordoijoch mit Dudelsackpfeifer, den Rosengarten und die Marmolatagruppe usw. An einem weiteren Tag machten wir eine Busfahrt nach Bruneck, wo wir eine Seilbahnfahrt bis in 2400 Meter Höhe unternehmen wollten. Aber dann goß es in Strömen. Entschädigt wurden wir durch ein gutes Mittagessen in dem luxuriösen Hotel „Zur goldenen Rose".

Trotz der fröhlichen Freizeitgestaltung kamen unsere Tätigkeitsprogramme nicht zu kurz. Von den Programmgestaltern waren immer ein bis zwei Personen dazu ausersehen worden, eine Gruppe zu übernehmen und sie in den Tätigkeiten Drama, Musik, Sport, Tanz, Werken und Basteln und freie Rede zu unterrichten. Diese Stunden fanden viel Anklang; natürlich fanden sie fast ausnahmslos im Freien statt. Was während dieser Zeit erarbeitet wurde, wurde später den anderen vorgeführt. Die Gruppe freie Rede gestaltete zum Beispiel die GFV-Tätigkeit am Donnerstag mit einem Rollengespräch unter dem Motto „Freundschaft — aber wie?" mit anschließender Diskussion. Da dies ein sehr aktuelles Thema ist, ist es nur verständlich, daß es einen großen Widerhall fand. Drama, Musik und Tanz wurden als Einlagen an unserem abschließenden Grün-Gold-Ball gebracht. Die Wände unseres Tagesraumes zierten Bilder, Stoffpuppen und mit Kartoffeldruck gefertigte Kopftücher der Werk- und Bastlergruppe.

Ein Nachmittag war gestaltet unter dem Motto „Aktuelle Party". Diese Tätigkeit bildet eine sehr gute Möglichkeit, sich gesellschaftspolitisch zu bilden. Es war ein Gruppenquiz, dessen verschiedene Stationen von einigen JUTA-Teilnehmern gestaltet wurden. Nachhaltig dargeboten wurde ein besinnlicher Abend am Fastsamstagabend mit Literatur und Musik unter dem Motto: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben".

Als Klassenthemen an den Sonntagen wurden Aufgaben gewählt, die für uns Jugendliche von ganz besonderer Wichtigkeit waren: „Das Heilige Abendmahl", „Gehorsam — wozu?" usw. In der Zeugnisversammlung und im Gottesdienst am zweiten Sonntag fand Präsident Loscher erwärmende Worte für die Jugend unserer Kirche, ihre Probleme und Aufgaben in der heutigen Zeit. Auch Präsident Torke von der Pfahlpräsidentschaft Hamburg mit Bischof Meiser vom Hohen Rat waren unsere Gäste und sprachen am ersten Sonntag zu uns.

Erwähnen muß ich noch, daß der Abendgottesdienst am Fastsonntag im Freien zur Sonnenuntergangszeit bei herrlichstem Wetter mit dem Blick auf die Zillertaler Alpen und den beschneiten Bergkuppen der Hohen Tauern stattfand. Lieder vom Chor und Musik von einer Blockflötengruppe umrahmten diesen eindrucksvollen Gottesdienst.

Recht interessante und aufgeschlossene Gespräche führten wir auch mit der Einwohnerschaft von St. Jakob, die ausschließlich dem katholischen Glauben angehört. So verwunderte uns auch nicht eine Bekanntmachung des Pfarrers an der Kirchentür: „Warnung vor einer religiösen Sekte . . . sich nicht mit ihr einlassen . . . sonst aber höflich und freundlich sein!" In einem klärenden Gespräch wurden dann alle Wogen geglättet und ein gutes Einvernehmen hergestellt.

Großartig war, daß alle JUTA-Teilnehmer in den Programmen beteiligt waren. Hier durften wir die wichtige Erfahrung sammeln, daß Tätigkeit die Gemeinschaft fördert.

Silke Linde

Von oben nach unten: Werken und Basteln. Jugend mit Präsident Loscher. Gesangsgruppe.

Gedenke der vorigen Zeit bis daher und betrachte, was er getan hat an den alten Vätern. Frage deinen Vater, der wird dir's verkündigen, deine Ältesten, die werden dir's sagen. (5. Mose 32:7.)

DEIN BUCH DER ERINNERUNG

Seit dem Jahre 1930 ermutigt die Genealogische Gesellschaft die Mitglieder der Kirche und andere, ein Buch der Erinnerung zu führen. In dieser Periode sind viele ausgezeichnete Berichte dieser Art zusammengestellt worden, die in jeder Weise wertvoll sind. Andere Bücher sind durch die Betriebsamkeit der Verfasser zu nichts anderem als zu Sammelbüchern verschiedenen Materials geworden und haben wenig zu tun mit dem ursprünglichen Gedanken eines Buches der Erinnerung.

Der wirkliche Vorteil eines Buches der Erinnerung ist der, daß der Zusammensteller seine eigene Persönlichkeit hineinlegt, und man findet kaum zwei Bücher, die einander genau gleichen. Dies ist empfehlenswert. Dennoch gibt es einige göttliche Erfordernisse für ein Buch der Erinnerung, die zu uns aus alter Zeit herabgekommen sind, und diese sind für uns heute so bindend, wie sie es für unsere ältesten Vorfahren waren.

Ein heiliger Bericht

Dein Buch der Erinnerung sollte ein heiliger Bericht sein, niedergeschrieben, um dich, deine Familie und deine Nachkommenschaft zu inspirieren und allen zum Vorteil zu sein. Es sollte darum auserwählte Dinge, große Dinge, heilige Dinge deiner Beziehung mit Gott enthalten, Zeugnisse, die dir zuteil wurden von seiner wachenden Sorge, seinem liebreichen Schutz, von inspirierenden Gedanken, die du hattest, von der Entfaltung einfacher und köstlicher Dinge des Evangeliums für dein Verständnis wie auch von Heilungen, Gebetserhörungen und glaubensstärkende Erfahrungen in deinem Leben.

In einem Sinne sollte dein Buch der Erinnerung den kleinen Platten ähnlich sein, die Nephi vor alters führte. Über ihren Inhalt sagte er: „Und ich schrieb darauf, was Gott wohlgefällig ist. Und wenn mein Volk Freude an göttlichen Dingen hat, dann wird es Freude an meinen Gravierungen auf diesen Platten haben. (2. Nephi 5:52.)

Du solltest durch Inspiration schreiben

Im Anfang gebot der Herr den Gläubigen, ein Buch der Erinnerung zu führen in reiner und vollkommener Sprache. Er selber gab ihnen das Muster. Soviele, wie ihren Gott anriefen, wurden von Gott angeleitet, durch den Geist der Inspiration zu schreiben. Achte auf diese Worte, die uns aufs neue in diesen letzten Tagen zu unserer Leitung gegeben worden sind:

Und ein Buch der Erinnerung wurde geführt, das man in der Sprache Adams schrieb, denn es wurde so vielen, als Gott anriefen, gegeben, durch den Geist der Erleuchtung zu schreiben; und sie lehrten ihre Kinder lesen und schreiben, da sie eine reine und unverderbte Sprache hatten. (Moses 6: 5—6.)

Einige Generationen später zeugte Enoch während seiner kraftvollen Amtszeit, daß sie von der Erschaffung des Menschen wüßten und von ihren Vorvätern während der dazwischenliegenden Generationen von Adam an. Und diese Kenntnis war ihnen wie ein Turm der Kraft, der irgendwelche falschen Lehren überwand, die in seinen Tagen aufgetaucht waren. Er sagte:

„Und der Tod ist über unsere Väter gekommen; doch wir kennen sie und können es nicht leugnen, und sogar den ersten aller kennen wir, ja selbst Adam. Denn wir haben ein Buch der Erinnerung unter uns geführt nach dem Muster, das Gottes Finger gegeben: und es ist in unserer eigenen Sprache geschrieben. (Moses 6:45, 46.)

Von diesen Darstellungen sollten wir lernen, daß wir unser Buch der Erinnerung in unserer eigenen Sprache und nach unserem eigenen Stil schreiben, aber sicher in der besten Sprache, der wir fähig sind, einfach, anschaulich und überzeugend. Wir sollten zu Gott beten, uns zu inspirieren, was wir niederschreiben und was wir auslassen sollten, um nur durch Inspiration und unter der Führung des Heiligen Geistes zu schreiben. Darin sollten wir nicht nur Dinge über uns selbst schreiben, sondern auch über unsere Vorväter und Mütter der vergangenen Generationen berichten, so daß wir sie kennen können.

Zu deinem Nutzen

Wenn du das Material für dein Buch aussuchst, solltest du dich fragen: Welche Dinge sollte ich niederschreiben, die meinem Gedächtnis helfen werden, oft an jene Ereignisse und Erfahrungen zurückzudenken, die mir am meisten im Leben geholfen haben und dazu dienen werden, mich auch in Zukunft zu leiten? Denn der erste Zweck der Führung dieses Berichtes ist der, dir zu helfen. Vor allem schreibst du zu deinem Nutzen.

Darum wähle weise aus dem großen Schatz deiner Erfahrungen die Dinge aus, die dir am köstlichsten sind. Viel-

leicht ist dein Leben auf wunderbare Weise im Kriege erhalten geblieben oder in einem Unglück oder in schwerer Krankheit. Durch den Heiligen Geist bist du zu der absoluten Gewißheit gelangt, daß es einen Gott gibt, einen Vater, der dich liebt, daß das Evangelium wahr ist, daß das Buch Mormon ein göttlicher Bericht ist, daß Joseph Smith wirklich ein Mann Gottes war und ein wahrer Prophet, daß Dienst für Gott und die Mitmenschen und die Familie wahres Glück bringt. Vielleicht hast du ein persönliches Zeugnis darüber, daß du auf eine irdische Mission berufen bist, um nach deinen Toten zu forschen und für sie das Tempelwerk zu tun.

Durchforsche deine Vergangenheit mit einem gebetsvollen Herzen, und du wirst inspiriert werden und dich an heilige Dinge erinnern und sie berichten, wie oben angegeben, und an viele andere. Von Zeit zu Zeit solltest du diese Dinge wieder lesen, wie du deinen patriarchalischen Segen lesen solltest, damit du dadurch gestärkt wirst, mutig vorwärts zu gehen in den Kämpfen des Lebens.

Um deiner Familie zu helfen

Was könnte geeigneter sein, als diese Zeugnisse an Familienabenden zu erzählen? Du hast wirklich kein Recht, diese erleuchtenden Erfahrungen selbstsüchtig für dich zu horten. Wenn der Herr dir eine Erfahrung schenkte, tat er es zweifellos in der Hoffnung, daß du sie anderen mitteilen würdest, vor allem den Lieben deiner Familie.

Wollte man von jedem verlangen, daß er alles, was er weiß, aus erster Hand und aus persönlicher Erfahrung lernen sollte, würden wir in unserem Fortschritt sehr gehemmt und behindert sein. Die Geschichte gibt uns Kenntnis von den Erfahrungen der Männer und Frauen in den vergangenen Jahrhunderten. Wir lernen viel von deren Entdeckungen, ihren Fehlern und Triumphen, von den Gesetzen erfolgreichen Lebens, die sie durch Erfahrung und Fehler oder durch göttliche Unterweisung erlangten. Unter den gläubigen Menschen wird man sich immer der Worte des guten Königs Benjamin erinnern, der zu seinen Untertanen wie ein Vater war:

Ich habe euch nicht befohlen, hierher zu kommen, daß ihr mich fürchtet oder denkt, ich sei mehr als ein sterblicher Mensch. Ich bin allen Schwachheiten des Körpers und des Geistes ausgesetzt, gleich wie ihr; doch bin ich von diesem Volke gewählt und von meinem Vater geweiht worden, und die Hand des Herrn ließ es zu, daß ich Herrscher und König über dieses Volk wurde, und ich bin durch seine unvergleichliche Macht bewahrt und erhalten worden, um euch mit aller meiner Kraft und mit allem Verstand und aller Stärke zu dienen, die der Herr mir gewährt hat . . .

Und selbst ich habe mit meinen eigenen Händen gearbeitet, um euch zu dienen, damit ihr nicht mit Steuern belastet würdet, und damit nicht über euch käme, was schwer zu tragen ist. Und von allen diesen Dingen, die ich gesprochen habe, seid ihr am heutigen Tage selbst Zeugen. Ich habe das jedoch nicht getan, meine Brüder, um zu prahlen, auch sage ich diese Dinge nicht, um euch anzuschuldigen, sondern ich sage sie euch, damit ihr wißt, daß ich mich in diesen Tagen vor Gott mit reinem Gewissen verantworten kann.

Sehet, wenn ich nun gesagt habe, ich hätte meine Tage in eurem Dienste verbracht, so wünsche ich nicht damit zu prahlen, denn ich bin ja nur im Dienste Gottes gewesen. Und sehet, ich sage euch diese Dinge, damit ihr Weisheit lernt, und damit ihr lernt, daß ihr nur im Dienste eures Gottes seid, wenn ihr im Dienste eurer Mitmenschen steht. Ihr habt mich euren König genannt, und wenn ich, den ihr euren König nennt, arbeite, um euch zu dienen, solltet ihr dann nicht auch arbeiten, um einander zu dienen? Und sehet, wenn ich, den ihr euren König nennt, der seine Tage in eurem Dienst zugebracht hat und doch nur im Dienste Gottes gewesen ist, Dank von euch verdiene, o wieviel mehr solltet ihr dann eurem himmlischen König danken! (Mosiah 2:10—11, 14—19.)

Welch ein wunderbares Beispiel, wie ein Vater in einer Familie die Aufmerksamkeit demütig auf seine eigenen Erfahrungen richten kann, nicht, um sich selbst in deren Augen zu verherrlichen, sondern um seinen Lieben die nicht zu vergessende Aufgabe einzuprägen, sich untereinander und ihrem Gott zu dienen!

Zum Segen der Nachkommenschaft

So wie das Leben und die Lehren Benjamins dazu dienen können, seinen Nachkommen eine höchst eindrucksvolle Lehre zu geben und allen kommenden Generationen, so mag auch dein Buch der Erinnerung sich als ein leuchtender Führer und als eine Quelle der Erleuchtung für deine Nachkommen für immer erweisen.

Abraham wurde durch die Freundschaft, die Leitung und die Bündnisse des Herrn mit ihm gesegnet. Von Gott und aus den Büchern der Erinnerung lernte er Dinge von unschätzbarem Wert kennen. Dies berichtete er zum Wohl seiner Nachkommenschaft:

„Aber die Urkunden der Väter, selbst der Patriarchen, über die Rechte des Priestertums, bewahrte der Herr, mein Gott, in meinen eigenen Händen; deshalb habe ich die Kenntnis vom Anfang der Schöpfung und auch der Planeten und Sterne, wie sie den Vätern kundgetan wurde, bis auf diesen Tag bewahrt, und ich werde versuchen, einige dieser Dinge in diesem Bericht zum Nutzen meiner Nachkommenschaft zu schreiben." (Abraham 1:31.)

Wie groß wäre der Verlust für uns, wenn Abraham nicht sein Buch der Erinnerung geschrieben hätte, und wenn es uns nicht auf so bemerkenswerte Weise zugänglich gemacht worden wäre! Darum beraube deine Nachkommenschaft nicht dieser Kenntnis und deines Zeugnisses, indem du versäumst, ein Buch der Erinnerung zu schreiben.

Dein Wissen von deinen Vorfahren

So wie Enochs und Abrahams Bücher der Erinnerung einen Bericht über ihre Vorväter enthielten, so sollte dein Buch enthalten, was du über deine Vorfahren weist und besonders die Tatsachen über sie, die deinen Nachkommen zum Segen sein können.

Hier folgt einer der besten Texte, die das Führen eines Buches der Erinnerung rechtfertigen können. Um 30 vor Christi Geburt gab der Hauptrichter Nephi sein Amt als Leiter des Staates der Nephiten ab und nahm seinen Bruder Lehi mit sich, um noch die ihnen verbleibenden Lebenstage dem Predigen von Gottes Wort zu weihen.

Denn sie erinnerten sich der Worte, die ihnen ihr Vater Helaman gesagt hatte. Und er hatte folgendes zu ihnen gesagt:

„Sehet, meine Söhne, ich möchte, daß ihr immer daran denkt, die Gebote Gottes zu halten, und ich wünsche, daß ihr diesem Volke diese Worte predigt. Sehet, ich habe euch die Namen unserer ersten Eltern gegeben, die aus dem Lande Jerusalem kamen, und ich habe es getan, damit ihr euch ihrer erinnert, wenn ihr an eure Namen denkt: und

wenn ihr euch ihrer erinnert, dann denkt ihr an ihre Werke: und wenn ihr ihrer Werke gedenkt, dann werdet ihr wissen, warum gesagt und auch geschrieben wurde, daß sie gut waren. Und daher wünsche ich, meine Söhne, daß ihr tut, was recht ist, damit man von euch sagen und schreiben kann, was man von ihnen gesagt und geschrieben hat." (Helaman 5:5—7.)

Tätigkeiten und Illustrationen

Die vorstehenden Punkte mögen dir bei der Auswahl jener köstlichen Dinge helfen, die in dein Buch der Erinnerung aufgenommen werden. Illustrationen sind ein sehr wesentlicher Teil deines Buches, wie Bildnisse von dir in verschiedenen Altersstufen und ähnliche Bildnisse deiner Eltern und Vorfahren, Familiengruppen, Familienheime, Ereignisse aus dem Leben der Familie und Ahnentafeln in Bildnissen (Bilder-Ahnentafel).
Dennoch denke immer daran, daß letzten Endes du allein zu entscheiden hast, was in dein Buch der Erinnerung hineinkommen soll.

Aus dem Buche Family Exaltation von Archibald F. Bennett, übersetzt von Hellmut Plath, Bremen.

Hinweise für Lehrer

Ziel: Allen die Tatsache einzuprägen, daß ein Buch der Erinnerung ein heiliger Bericht ist, geschrieben unter dem Geist der Inspiration. Dein Buch der Erinnerung sollte deine Nachkommen im Glauben stärken und dem Herrn wohlgefällig sein.

Darbietung: Der Herr lehrte die ältesten Väter unseres Geschlechts, ein Buch der Erinnerung zu führen. Die Bitte ist in diesen letzten Tagen erneuert worden. Aber einige haben die Neigung, aus ihrem Buch der Erinnerung nur ein Sammelbuch zu machen durch Anhäufung vielen unklassifizierbaren Materials. Das ist aber nicht in dem Sinne und nach dem Muster, das uns vor alters „durch den Finger des Herrn" gegeben wurde. Es ist auch wichtig, daß ein heiliges Buch auch deine eigenen Zeugnisse enthält und jene Dinge, die deinen Glauben vergrößern helfen, und es sollte „in deiner eigenen Sprache" gegeben werden. Das heißt, daß du mit dem Herzen schreiben mußt, und in deinem eigenen natürlichen Stil und in der besten Sprache, die dir zur Verfügung steht.

Lehrvorschläge: Zu dieser Stunde lade alle Gemeindemitglieder ein, ihr Buch der Erinnerung mitzubringen und lege sie so auf Tischen aus, daß sie von allen Mitgliedern gesehen werden können. Der Lehrer könnte gut einige der eindrucksvollsten und deutlichsten Bücher auswählen, die den heiligen Vorbildern entsprechen, um sie bei seinen Erklärungen zu verwenden. Auch könnte er Klassenmitglieder bitten, kurz eines der glaubenstärkenden Ereignisse zu erzählen — wie Gebete beantwortet wurden, wie die Kranken geheilt worden sind, wie der Herr jemanden bei der Lösung eines Lebensproblems führte, Segnungen durch Zehntenzahlen, wie man auf einer Mission diente oder gläubig seine Kirchenpflichten erfüllte. Auf diese Weise kann man die Zeit sehr nutzbringend verwenden. Suche in aller Herzen den starken Wunsch zu erwecken, ein würdiges Buch der Erinnerung zu schaffen, das die Nachkommen interessieren, segnen und inspirieren wird.

Fragen und Aufgaben:

1. Welche Beweise haben wir dafür, daß von den früheren Patriarchen wie Enoch, Abraham usw. Bücher der Erinnerung geführt worden sind.
2. Ist es genau so wichtig für uns heute, Bücher der Erinnerung zu führen?
3. Welche Irrtümer muß man beim Zusammenstellen derselben vermeiden.
4. Welchen Vorteil könnte solch eine Urkunde, gestaltet nach dem von Gott gegebenen Ideal, für die Nachkommen haben?

Zuweisungen: Schreibe eine genaue Familiengruppenurkunde aus für jedes deiner verheirateten Kinder und Enkel und benutze dazu die vorgeschriebenen Familiengruppenbogen. Bestrebe dich, diese in jeder Weise vollständig auszufüllen.

Trostreiche Erfahrungen

Von Präsident Heber J. Grant †

Meine Frau Lucy war während ihrer drei letzten Lebensjahre sehr krank. Einmal befand sie sich sechs Monate lang ununterbrochen im Krankenhaus. Als sie starb, rief ich meine Kinder ins Schlafzimmer und sagte ihnen, Mama werde sterben müssen. Meine Tochter Lucy sagte, sie wolle nicht, daß ihre Mama sterbe, und verlangte von mir, ich solle ihr die Hände auflegen und sie heilen, denn sie hatte oft gesehen, wie ich ihr die Hände aufgelegt und sie gesegnet hatte und wie meine schwerkranke Frau daraufhin sofort Erleichterung verspürte und eine ruhige Nacht verbrachte. Ich erklärte meinen Kindern, daß wir alle einmal sterben müßten, und daß ich glaubte, für ihre Mama sei jetzt die Zeit gekommen. Die Kinder verließen das Schlafzimmer wieder, und ich kniete am Bett meiner sterbenden Gattin nieder und sagte dem Vater im Himmel, daß ich Seine Hand im Leben und im Tod, in Freude und in Kummer anerkenne, und daß ich nicht hadere, weil meine Frau sterben müsse, aber es ginge über meine Kraft, sie sterben zu sehen und es erleben zu müssen, daß dadurch der Glaube meiner Kinder an die Verordnungen des Evangeliums erschüttert würde. Ich flehte Ihn deshalb an, meiner Tochter Lucy ein Zeugnis davon zu geben, daß es Sein Wille sei, daß ihre Mutter sterben sollte.
Es ging noch ein paar kurze Stunden, und dann hatte meine Gattin ihren letzten Atemzug getan. Ich rief meine Kinder ins Schlafzimmer und sagte ihnen, ihre Mama sei gestorben. Mein kleiner Junge, Heber, begann bitterlich zu weinen, aber Lucy nahm ihn in die Arme, küßte ihn und sagte ihm, er solle nicht weinen, denn die Stimme des Herrn habe ihr gesagt: „Wenn deine Mama stirbt, dann

ist es der Wille des Herrn.“ Lucy wußte nichts von meinem Gebet, aber die Kundgebung, die ihr zuteil geworden, war die sofortige Erhörung meines Flehens zum Vater im Himmel, und dafür dankbar zu sein, habe ich nie aufgehört ... Als mein Sohn Heber starb, fühlte ich, wie ein friedevoller, ruhiger Geist in meinem Heim herrschte wie nie zuvor — obwohl ich große Hoffnungen auf die Zukunft meines Sohnes gesetzt hatte und er mein einziger lebender Knabe war. Ich saß neben dem kleinen Jungen und erwartete, daß jeder Augenblick sein letzter sein könnte. Zwischen mir und meiner zweiten Frau Augusta stand ein leerer Stuhl, und als ich so dasaß, hatte ich plötzlich das bestimmte Gefühl, als ob die verstorbene Mutter meines Knaben auf dem leeren Stuhl sitze, auf ihren Sohn wartend, der jeden Augenblick seinen letzten Atemzug tun konnte. Ich wandte mich an Augusta und sagte ihr von dem friedevollen Einfluß, den ich verspüre, und daß ich nicht den Eindruck habe, daß in diesem Raum der Tod sei, und frug sie, was für ein Gefühl sie habe. Sie sagte, sie verspüre denselben Einfluß, und es sei ihr, als sitze Lucy auf dem Stuhl zwischen mir und ihr und warte auf Hebers Tod.

Ein eindrucksvoller Traum

Da ich die Nächte zuvor kaum ein Auge zugetan hatte, übermannte mich die Müdigkeit, und ich schlief ein. Als Heber starb, weckten sie mich. Ich hatte eben einen Traum zu Ende geträumt. In diesem Traum sah ich, wie ein Bote, von meiner verstorbenen Frau begleitet, ins Haus kam, um meinen Jungen zu holen. Sie sagte dem Boten, ihn ganz vorsichtig und ruhig aus dem Bett zu nehmen, damit ich nicht aufwache. In meinem Traum erwachte ich aber doch, sprang vom Bett auf und hielt meinen Knaben fest. Der Bote, der von Lucy den Befehl bekommen hatte, ihn an sich zu nehmen, kam mit mir ins Handgemenge, aber es glückte mir, ihm meinen Sohn zu entwinden; dabei kam ich aber zu Fall und fiel so unglücklich auf Heber, daß ich sein Bein verletzte, das ihm so viel Schmerzen bereitet hatte in der langen Zeit, während der er an Hüftgelenkentzündung gelitten. Er schrie vor Schmerzen laut auf, und diese Schmerzensschreie drangen mir durch Mark und Bein, und ich fing an zu denken: „Wie, wenn du ihn für sein ganzes Leben lahm oder zum Krüppel gemacht hättest? Wäre es nicht besser gewesen, du hättest ihn seiner Mutter überlassen?“

Versöhnt mit dem Willen Gottes

Der Gedanke, daß ich mich geweigert hatte, ihn seiner Mutter zu übergeben, machte mich sehr traurig. Ich verließ das Haus und wanderte durch mehrere Straßen. Zufällig traf ich den alten Bruder Joseph E. Taylor. Ich erzählte ihm, Lucy sei in unser Haus gekommen und habe ihren Knaben holen wollen, ich hätte aber mit dem Boten gerungen, und es sei mir gelungen, ihn zu behalten. Bruder Taylor sprach dann davon, daß eine Mutter ihr eigenes Leben auf den Altar legen müsse, um ihre Kinder in die Welt zu bringen, und sagte zu mir: „Bruder Grant, so gern ich meine Kinder auf dieser Erde bei mir behalten möchte, wenn ihre Mutter käme, um eines davon zu holen, glaube ich nicht, daß ich etwas dagegen einwenden würde. Ich denke, über solche Sachen sollte es in einer Familie keinen Streit geben.“ Ich ging nach meinem Heim zurück, das Gefühl im Herzen: wenn Lucy wiederkäme, könnte sie ihren Sohn haben. — In meinem Traum war ich gerade zu diesem Entschluß gekommen, als man mich weckte und mir sagte, Heber liege im Sterben. Das bestimmte Gefühl, das wir beide, Augusta und ich, hatten, daß seine Mutter auf dem leeren Stuhl zwischen uns sitze und auf Hebers Tod wartete, war mir eine Bestätigung meines Traumes. Niemand kann mir sagen, ich wisse nicht, daß Gott lebe und daß er Gebete erhöre. — Die Worte fehlen mir, um die Dankbarkeit zu beschreiben, die mich bei Hebers Tod erfüllte. Alma spricht in seinen Geboten an seinen Sohn Helaman (Alma 36) von der Furcht und dem Schrecken, die ihn überkamen, als der Engel ihm erschien und ihn zurechtwies, und sagte dann: „Nichts könnte so schmerzlich und so bitter sein, wie mein Leiden gewesen ist.“ Er erzählt aber auch von der Freude, die er empfand, nachdem er den Namen des Herrn Jesus Christus angerufen hatte, und sagt, nichts könnte so angenehm und herrlich gewesen sein wie diese seine Freude. Ich kann bezeugen, daß ich ohne jeden Zweifel weiß, daß nichts anderes als der Geist der Herrn mir diesen Frieden und Trost bescheren konnte, die ich beim Tode Hebers empfunden habe. Ich bin von Natur aus zärtlich und weichherzig und hing mit jeder Faser meines Herzens an diesem meinem letzten und einzigen lebenden Sohne, auf den ich große Hoffnungen gesetzt hatte.
Ich hatte gehofft, daß er einmal als Missionar das Evangelium Jesu Christi verkündigen und daß er lange leben und eine große Kraft zum Guten auf Erden werden würde. Aber ungeachtet aller dieser Hoffnungen und Pläne für meinen Jungen war ich dank der Segungen des Herrn imstande, eine ganze Nacht an seinem Totenbett zu sitzen ohne eine Träne zu vergießen. Keine Macht der Erde hätte mir diesen Frieden und diesen Trost zu geben vermocht. Nur Gott konnte es tun. Und ich kann nie davon sprechen oder schreiben, ohne daß nicht mein Herz von Dankbarkeit überfließt, einer Dankbarkeit, die ich in Worten nicht auszudrücken vermag.

Genealogische Fragen beantwortet

Frage: Ich habe Erfahrungen im Einsenden von Familiengruppenbogen. Ist es dann für mich nötig, daß ich meine Bogen noch von dem verantwortlichen Prüfer in der Gemeinde durchsehen lasse, bevor ich die Bogen an die Genealogische Gesellschaft einsende?

Antwort: Es wird von der Genealogischen Gesellschaft dringend empfohlen, daß jeder, der Familiengruppenbogen einsenden will, sie vorher prüfen läßt, um Fehler möglichst zu vermeiden, da sonst Rückfragen nötig wären.

Frage: Wenn man Familiengruppenbogen für Tempelarbeit einsendet, ist es dann nötig, auf jedem Bogen den Verwandtschaftsgrad des Familienvertreters zum Ehemann und zur Ehefrau zu vermerken?

Antwort: In den Anweisungen heißt es: Auf jeder Familiengruppenurkunde, die zur Tempelarbeit eingereicht wird, muß in der vorgesehenen Spalte der Name des Familienvertreters (Familienrepräsentanten) erscheinen. Von dieser Person aus bestimmt man den Verwandtschaftsgrad zum Ehemann und zur Ehefrau auf jeder Familiengruppenurkunde. Es ist also nötig, daß dieser Verwandtschaftsgrad auf jedem Familiengruppenbogen steht, der zur Tempelarbeit eingeschickt wird.

Era, März 1964 und Februar 1964, übersetzt von H. Plath

AUS KIRCHE UND WELT

„Mormoonse Vier" in Holland

Straßenversammlungen, wie sie einst in allen Missionen üblich waren, um Menschen zu bekehren, werden in der Niederländischen Mission immer noch abgehalten. Einer der Gründe ist ein Missionarsquartett, die „Mormoonse Vier", die durch Rundfunk und Fernsehen in Holland sehr bekannt wurden. Nun sind sie mit ihren holländischen und englischen Liedern, ihren Spirituals und bekannten Mormonen-Hymnen der Hauptanziehungspunkt der Straßenversammlungen in Rotterdam, Den Haag und Utrecht; durch ihre Darbietungen fällt es ihren Missionarskollegen leichter, mit den Menschen in Kontakt zu kommen und Untersucher für das Evangelium zu gewinnen.

Es wird gepafft wie noch nie

Der Kleinverkaufswert der im Juli 1964 im Bundesgebiet versteuerten Tabakerzeugnisse erreichte nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes die Höhe von 802,3 Millionen Mark. Er war damit um acht Prozent höher als im Vormonat und um fünf Prozent höher als im Juli 1963. Hauptsächlich der Zigarettenabsatz nahm einen großen Aufschwung. Mit 8,3 Milliarden Stück überschritt er den bisherigen Höchststand vom Oktober 1963 um 105 Millionen.

Ältester Critchlow 72 Jahre alt

Am 21. August 1964 feierte Ältester William J. Critchlow, Assistent des Rates der Zwölf, seinen 72. Geburtstag. Er wurde im Jahre 1892 in Brigham City geboren; im Oktober 1958 wurde er als Generalautorität berufen.

Zwei Millionen besuchten den Pavillon

Der Mormonen-Pavillon auf der New Yorker Weltausstellung empfing am 12. August seinen zweimillionsten Besucher.

Wer wird Alkoholiker?

In einem von Radio Genf veranstalteten Interview erteilte ein bekannter Vertreter der französischen Medizin, Prof. Dr. R. Dérobert, Alt-Präsident der Akademie der Medizin, auf die Frage, wie ein Mensch zum Alkoholiker werden könne, die folgende Antwort:
„Eine gewisse Zahl sind psychopathisch veranlagte Individuen, die aus ihrer psychischen Konstitution heraus sich sehr rasch an ein Rauschgift gewöhnen und die, wenn sie einmal die Gewohnheit angenommen haben, sich seiner nicht mehr entwöhnen können. Aber dies ist nur eine Minderheit. Die große Mehrheit derjenigen, die an Alkoholismus leiden, sind vollkommen normale Individuen. Nur haben sie vielleicht einen etwas schwachen Charakter — aber haben nicht 9/10 der Menschen einen schwachen Charakter? — und nehmen daher leicht die schädliche Gewohnheit an, Wein oder Apéritifs in für ihre Konstitution übermäßigen Mengen zu genießen. Sie bilden die große Masse der Gewohnheitstrinker."

Nur wenig Kinder bleiben sich selbst überlassen

Die etwas lieblos als „Schlüsselkinder" bezeichneten Opfer der Berufstätigkeit der Mütter sind zweifellos eines der großen Probleme unserer Zeit. Aber von Millionen solcher Kinder, die tagsüber sich selbst überlassen bleiben, kann nach Feststellungen des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden nicht entfernt die Rede sein.
Die Statistik zeigt, daß zwischen 1950 und 1962 die Zahl der erwerbstätigen Frauen um 1,5 Millionen oder 19 Prozent gestiegen ist. Gleichzeitig verdreifachte sich das Heer der berufstätigen Mütter mit Kindern unter 14 Jahren. Außerhalb der Landwirtschaft waren im Jahre 1962 rund 1,5 Millionen Mütter tätig mit zusammen 2,3 Millionen Kindern.
Zwei Millionen Kinder haben nach den Feststellungen der Statistiker eine Mutter, die den ganzen Tag berufstätig ist, aber von ihnen sind nur 181 000 oder acht Prozent während der Abwesenheit der Mutter ganz oder zeitweise ohne Betreuung. Bei den 1,5 Millionen Kindern unter 10 Jahren sind es sogar nur 50 000 oder 3,2 Prozent.
Von den 278 000 Kindern, deren Mütter halbtags arbeiten, ist nur etwa jedes hundertste während dieser Zeit sich selbst überlassen. Nicht zuletzt trägt dazu die Tatsache bei, daß die Kinder über sechs Jahren zumindest vormittags in der Schule unter Aufsicht sind.

Genealogie: eine Verantwortlichkeit des Priestertums

Ältester Theodore M. Burton, Assistent des Rates der Zwölf und Vizepräsident der Genealogischen Gesellschaft, forderte die Priesterschaft in einer Rede anläßlich einer genealogischen Ausstellung in Oakland auf, mehr für die Erlösung der Toten zu tun; aufhören, Mitläufer zu sein und Leiter zu werden.
Zur Zeit gäbe es mehr als drei Milliarden Menschen auf der Welt, sagte er. Von diesen sterben rund fünfzig Millionen jedes Jahr. Im letzten Jahr wurden in den Tempeln etwas über eine Million Taufen und etwas weniger als eine Million Begabungen durchgeführt. Das seien rund 49 Millionen zu wenig . . .

Niemals zu alt

„Man ist nie zu alt, um das Evangelium zu verkünden", erklärten acht Ehepaare, als sie im August zusammen mit anderen 192 Missionaren im Missionsheim mit ihrer Ausbildung als Missionare begannen. Im Gegensatz zu ihren jüngeren Kollegen bringen diese acht Ehepaare, von denen die meisten schon Großeltern sind, reiche Erfahrungen durch ihre Arbeit in Gemeinden und Pfählen mit ins Missionsfeld. Fünf der Ehepaare werden in die Westeuropäische Mission gesandt.

Sechs Jahre Tempelpräsident

Nach sechsjährigem Dienst als Tempelpräsident im Londoner Tempel wurde Ältester Selvoy J. Boyer ehrenvoll entlassen. Der ehemalige britische Missionspräsident übernahm dieses Amt im August 1958, wenige Tage vor der Einweihung des Tempels durch Präsident McKay. Die Tempelarbeit nimmt auch im Londoner Tempel stetig zu. 1958 wurden 200 Tempelempfehlungsscheine ausgestellt, 1964 waren es 3800.

Kunterbuntes

Die Ausgaben für Nahrungsmittel machen im Familienbudget der Amerikaner nicht mehr soviel aus wie früher; während beispielsweise 1950 26 Prozent der Lohn- und Gehaltszahlungen für Eßwaren aufgewendet wurden, sind es heute nur noch 19 Prozent.

✲

Brief einer Mutter an den Londoner „Evening Standard": „Unternehmen Sie endlich etwas gegen den Beatles-Rummel! Meine zehnjährige Tochter schreibt neuerdings den Namen Beethoven Beathoven."

✲

Der anglikanische Bischof von Auckland (Neuseeland) hat die Regierung aufgefordert, sportliche Veranstaltungen mit südafrikanischen Vereinen zu verbieten — aus Protest gegen die Apartheidpolitik der Union.

DIE MISSIONEN UND PFÄHLE BERICHTEN

Westdeutsche Mission

Präsident McIntire besucht den Oberbürgermeister von Offenbach

Gedankenaustausch und Kontaktpflege war der Sinn des Besuches, den Missionspräsident Wayne F. McIntire Offenbachs Oberbürgermeister Dietrich abstattete. Die „Offenbach Post" vom 13. 8. 1964 schrieb darüber:

„Wir Mormonen sind nicht stark an Zahl, aber an Tätigkeit." Dieser Satz fiel gestern vormittag im Amtszimmer des Offenbacher Stadtoberhauptes. Er stammte von Dr. Wayne F. McIntire, dem westdeutschen Missionspräsidenten, der von Frankfurt aus die missionarische Tätigkeit der deutschen Mormonen in Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland leitet. Nach Offenbach war er gekommen, um Oberbürgermeister Georg Dietrich einen Besuch zu machen. Dabei kam zur Sprache, daß die Religionsgemeinschaft für ihre in Offenbach und Umgebung lebenden etwa 150 Mitglieder ein Gemeindehaus bauen will. Die Verhandlungen für den Erwerb eines Grundstückes, auf dem die von Egon Fechter geleitete Offenbacher Gemeinde ein Haus bauen könnte, laufen bereits seit zwei Jahren. Möglich, daß sie durch den Besuch des Missionspräsidenten für Westdeutschland neuen Auftrieb erhalten. Zur Erinnerung an die Begegnung im Amtszimmer des Stadtoberhauptes tauschte man Geschenke aus: Oberbürgermeister Dietrich erhielt einen reichbebilderten Band über die Geschichte der Mormonen, wofür er sich mit einem Offenbach-Buch revanchierte.

Gemeinde Frankfurt-Süd

Gartenfest



Vor kurzem lud die Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung der Gemeinde Frankfurt-Süd alle Mitglieder und Freunde zu einem Gartenfest ein. Mit Pfeilwerfen, Pistolenschießen, Ringwerfen, Sackhüpfen, Büchsenwerfen und anderen lustigen Wettspielen verging der Nachmittag im Nu. Die Kinder hatten ihre helle Freude am Kasperle und an den lustigen Rasenspielen. Für Unterhaltung sorgten einige musikalische Gäste. Eine Tombola, die von den Mitgliedern gestiftet wurde, half mit, die GFV-Kasse zu füllen; ebenso der Gewinn beim Würstchen- und Getränkeverkauf. Alle vierzig Gäste waren begeistert von dem Fest und freuen sich schon auf den nächsten Sommer . . . R. M.



Das Kasperle machte den Kindern eine Riesenfreude

Neu angekommene Missionare

Janet Camille Johnson aus Orem, Utah; Renate Ruth Geffarth aus Mainz, Deutschland; Ruth Ann Hafen aus St. George, Utah; George Robertson Fisher aus Del Mar, California.

Ehrenvoll entlassene Missionare

Bonnie Bell Kieffer nach Hawthorne, California; David Clayton Call nach Tuscon, Arizona; David Lee Miller nach Salt Lake City, Utah; Antonz Merle Oliver Sarver nach Portage, Indiana; Martin Paul Ludwig nach Oasis, Utah; David Sievers nach Idaho Falls, Idaho.

Berufungen

Als Distriktsleiter: Patrick L. McKenzie in Marburg, James S. Colt in Koblenz, William D. Pack in Mainz, Reid L. Molen in Göttingen, Roger L. Manwaring in Gießen.

Distrikt Kassel: Jürgen Frome als Distriktsvorsteher ehrenvoll entlassen. Neuer Distriktsvorsteher Heinrich Uftring.

Nebengemeinde Koblenz: Roger Davis als Nebengemeindeleiter ehrenvoll entlassen. Neuer Nebengemeindeleiter Douglas Spencer.

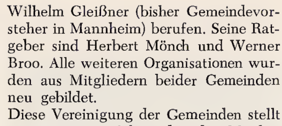
Gemeinde Saarbrücken: Ältester Matthias Güsgen als Gemeindevorsteher ehrenvoll entlassen. Als neuer Gemeindevorsteher wurde Karlheinz Schneider berufen. Seine beiden Ratgeber sind Emil Kiefer und Willi Toussaint.

Distrikt Frankfurt am Main I: Ältester Johann Schmidt wurde als Distriktsrat berufen.

Groß-Gemeinde Mannheim-Ludwigshafen

Mit Genehmigung der Ersten Präsidentschaft wurde mit Wirkung vom 1. September 1964 die Gemeinde Ludwigshafen aufgelöst und mit Mannheim zu einer Groß-Gemeinde verbunden. Der Erste Ratgeber des Missionspräsidenten vollzog die Vereinigung, die in den Abendversammlungen den Gemeinden Mannheim und Ludwigshafen vorgelegt wurde. Diese Vereinigung fand allseitige Zustimmung; sie ermöglicht den Mitgliedern der beiden Gemeinden die Durchführung des vollen Kirchenprogrammes. In der Abendmahlsversammlung, an der beide Gemeinden zum erstenmal gemeinsam teilnahmen, war der Saal bis zum letzten Platz besetzt. Es war eine eindrucksvolle Kundgebung

des Willens zur gemeinsamen Zusammenarbeit im Aufbau des Reiches Gottes. An der Versammlung nahmen auch die Distriktsräte Manfred Adler, Kurt Baumgart und Johann Schmidt teil.
Der bisherige Gemeindevorsteher Werner Broo wurde ehrenvoll und mit Dank für seine geleistete Arbeit entlassen. Als neuer Gemeindevorsteher der Großgemeinde Mannheim-Ludwigshafen wurde Wilhelm Gleißner (bisher Gemeindevorsteher in Mannheim) berufen. Seine Ratgeber sind Herbert Mönch und Werner Broo. Alle weiteren Organisationen wurden aus Mitgliedern beider Gemeinden neu gebildet.
Diese Vereinigung der Gemeinden stellt einen weiteren Schritt dar, den Mitgliedern in Deutschland die Segnungen des vollen Kirchenprogrammes zu bringen.



Gemeinde Bad Nauheim

Ältester Armin Kröll als Missionar berufen



Der europäische Missionspräsident Ezra Taft Benson empfing Armin Kröll und wünschte ihm eine erfolgreiche Missionstätigkeit

Ältester Armin Kröll aus Bad Nauheim ist am 31. August 1964 zum Hauptsitz der französischen Mission in Paris abgereist.
Seine Berufung als Missionar erstreckt sich über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren. Während dieser Zeit wird er, zusammen mit anderen Missionaren, die Kirche in Zentral- und Westfrankreich vertreten.
Als er auf Mission berufen wurde, studierte Kröll Rechtswissenschaft an der Universität Frankfurt. Er möchte nach Abschluß seiner Missionstätigkeit sein Studium dort fortsetzen.
Frankreich ist dem jungen Missionar nicht ganz fremd, da er schon einen Sommer lang dort gearbeitet hat; er hatte auch in der Schule sieben Jahre französischen Unterricht. EIS

Missionarinnen-Konferenz



Unter der Leitung von Wayne F. McIntire, dem Präsidenten der Westdeutschen Mission, und seiner Gattin wurde am 6. 8. 1964 eine Missionarinnen-Konferenz im Missionsheim abgehalten. Diese Sonderkonferenz hatte den Zweck, den zwanzig Schwestern der Westdeutschen Mission bei ihrer Missionsarbeit zu helfen und ihnen neue, gute Gedanken und Ideen zu ihrer Arbeit zu geben.
Die Themen der beiden Versammlungen am Morgen und am Nachmittag waren: das Belehren der Untersucher; das Auffordern der Untersucher; wie man die Menschen anspricht; wie man seine Zeit am besten einteilt.
Diese Punkte wurden im Zusammenhang mit dem neuen Programm „Die Geschichte der Mormonen" besprochen. Die Diskussionsleitung oblag Ältestem Gary Schwendimann, dem Zweiten Ratgeber der Mission, und den vier Reisenden Ältesten der Mission.
Zum Abschluß gaben vier Missionarinnen eine Zusammenfassung der wichtigsten Punkte und Feststellungen des Tages.
Diese Sonderkonferenz war eine wunderbare und aufbauende Zeit, in der der Geist des Herrn reichlich ausgegossen war und durch den die Schwestern viele neue Ideen und Kraft bekamen. M. W.

Pfahl Berlin

Gemeinde Nord

Rosa Schill gestorben



Am 30. Juli ist unsere Schwester Rosa Schill plötzlich gestorben. Fast genau ein Jahr nachdem sie mit ihrer Schwester Bärbel getauft wurde. Sie wurde am 12. Februar 1929 geboren. Schwester Schill war eine große Hilfe für die Gemeinde Nord. Sie war tätig in der Sonntagsschule und in der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigung. Es ist ein großer Trost für die Familie, daß die Trennung von Schwester Schill nicht für immer sein wird. B. Kunz

Schweizer Pfahl

Ältesten-Tagung

Unter dem Motto „Wachet und seid bereit" fand am 26. und 27. Juli 1964 in Zollikofen eine gemeinsame Tagung der drei Ältestenkollegien des Pfahles und der Mission statt.
Der Samstagabend war der Geselligkeit gewidmet. Dabei kamen verschiedene Talente zur Geltung.
Der Sonntag brachte Ernstes und Erbauendes, umrahmt von musikalischen Einlagen. Unter den Gästen waren Pfahl-, Tempel- und Missionsbeamte, deren Botschaften uns stärkten und festigten. Die Anwesenheit und besondere Botschaft von Ältestem Ezra Taft Benson, Präsident der Europäischen Mission —, „mutig und tapfer unseren Weg im Werke des Herrn zu gehen" — dürfen wir als Krönung dieser erfolgreichen Tagung bezeichnen.
Insgesamt nahmen 167 Mitglieder und Gäste an dieser Tagung teil.

Ed. Dällenbach

Ich glaube an einen Gott. Das ist ein schönes löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden. Goethe

Zentraldeutsche Mission

Distriktsball in Wuppertal



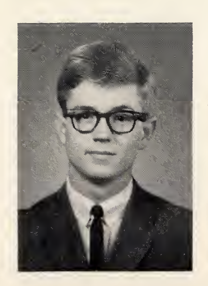
Am Sonnabend, dem 25. Juli 1964, trafen sich etwa 130 junge Geschwister des Rhein-Ruhr-Distriktes in Wuppertal zu einem Sommernachtsball. Zum Tanz in den festlichen Räumen der Gemeinde spielte die Kapelle „Die Fischlein“ aus der Gemeinde Oberhausen. In den Tanzpausen wurden Musikvorträge am Klavier, Gesangstücke und Sketche dargeboten.
Die jungen Geschwister verlebten einige frohe und unbeschwerte Stunden und konnten viele neue Bekanntschaften schließen. Manfred U. Hoffmann

Heimarbeit in Düsseldorf

Durch einen überwältigenden Arbeitseinsatz der Mitglieder der Gemeinde Düsseldorf wurde die Summe von 1700 DM in weniger als zwei Wochen für den Düsseldorfer Baufonds verdient. Unter der Leitung des Gemeindevorstehers Alfred Fuchs wurde die Arbeit so ausgeplant, daß jeden Abend 20 bis 30 junge und ältere Geschwister anwesend waren. Die Arbeit bestand aus der Zusammenstellung eines Magazins für einen Düsseldorfer Verlag.
Ein einträchtiger Geist der Liebe und des Fleißes herrschte die ganze Zeit über. Wegen des Erfolges werden mehrere solcher Projekte zugunsten des Baus in Düsseldorf geplant, der schon fast zur Hälfte fertiggestellt ist.

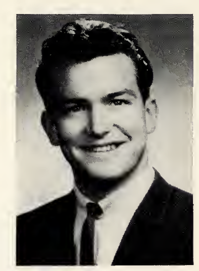
Bunter Nachmittag der Primarvereinigung

Der bunte Nachmittag der Primarvereinigung der Gemeinde Hagen am 11. Juli war für alle 34 Anwesenden ein voller Erfolg. Es wurde gespielt und viel gesungen. Die besondere Überraschung des kleinen Festes waren die anmutigen Tänze der kleinen Ballettschülerin Christiane.
Kalte Getränke und leckerer Kuchen zu kleinen Preisen trugen zum allgemeinen Wohlbefinden der Geschwister bei und füllten gleichzeitig die magere Kasse der Primarvereinigung etwas auf.
Brigitte Woschee



Ältester Steven R. Austin als Zweiter Ratgeber berufen

Am 27. August wurde der Zweite Ratgeber der Zentraldeutschen Mission, Martin J. Vandersteen, von seiner Mission ehrenvoll entlassen, und Steven R. Austin wurde von Präsident Valdo D. Benson zum Nachfolger ernannt. Ältester Austin stammt aus Idaho Falls, Idaho. Vor seiner Ernennung zum Zweiten Ratgeber hat er als Distriktsleiter und reisender Ältester gedient. „Das Feld ist schon reif zur Ernte“ sagte er, „und die Missionare der Zentraldeutschen Mission sind die besten der Welt — ihre Sicheln sind scharf und ihre Hände fleißig. Mit der Hilfe des Herrn werden wir gewiß unsere Taufziele für das Jahr 1964 erreichen.“ Gary R. Hunter



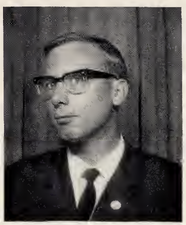
Ältester Ralph Valdo Benson

Sohn von Präsident Valdo D. Benson, wurde als Missionar in die Österreichische Mission berufen. Sein älterer Bruder John erfüllt zur Zeit eine Mission in England, und die übrigen Mitglieder seiner Familie, außer einer verheirateten Schwester, wohnen in Düsseldorf, wo sein Vater, Valdo D. Benson, als Präsident der Zentraldeutschen Mission dient. Vor seiner Berufung verbrachte Ralph Valdo Benson zehn Monate bei seiner Familie in der Zentraldeutschen Mission, wo er kurz als Missionar in Hagen (Westf.) arbeitete. Durch viele Leistungsurkunden der Kirche hat er gezeigt, daß er sich fleißig auf den Tag seiner Berufung vorbereitet hat. Gary R. Hunter

Noch ein Baumissionar

Ratgeber in der GFV, Lehrer in der GFV, Sonntagsschullehrer, Jugendausschußleiter, Lehrer in der Primarvereinigung — dies sind einige der Ämter, die Bruder Hans-Jürgen Drobel aus Köln in seiner

relativ kurzen, dreijährigen Mitgliedschaft bekleidet hat. Jetzt dient er dem Herrn in einer neuen Berufung als Baumissionar.
Bruder Drobel ist 23 Jahre alt und erst seit 1961 Mitglied der Kirche. In seiner



Berufung als Baumissionar schließt er sich den Reihen vieler junger, getreuer Brüder aus der Zentraldeutschen Mission an, die ihre Liebe fürs Evangelium wirklich in die Tat umsetzen.

500 Bücher Mormon

Überzeugt von der Bekehrungskraft des Buches Mormon, nahmen sich Missionare in der kleinen Stadt Soest (Westf.) vor, die Vorteile des Buches Mormon in der Arbeit anzuwenden. In einer Woche im August wurden 500 Bücher Mormon an Untersucher, Freunde, Büchereien, Hotels, Tankstellen, Restaurants, Bahnhöfe, Büros und Stadtbeamte verkauft und verliehen. Die Ältesten Hilbig und Butler, die in Soest zuständigen Missionare, berichten, daß mit diesem neuen Programm viele Untersucher gefunden worden sind und mittels dieses Buches eine neue Grundlage für den Aufbau der Kirche in Soest gelegt worden ist.

Neu angekommene Missionare

Gary R. Anderson aus American Fork, Utah; Richard K. Meik aus Salt Lake City, Utah; Stanley R. Steadman aus Salt Lake City, Utah; Richard G. Van Buskirk aus Tacoma, Washington; Ray B. Webb aus Provo, Utah; John K. Whiting aus Riverside, California; Melvin L. Wilkinson aus Salt Lake City, Utah.

Ehrenvoll entlassene Missionare

Norbert H. O. Duckwitz nach Salt Lake City, Utah; Gerald D. Lusk nach Sugar City, Idaho; Larry D. Olsen nach Provo, Utah; James A. Peeler nach Salt Lake City, Utah; Floyd A. Madsen nach Monroe, Utah; Kenneth J. Belnap nach Roy, Utah; Martin J. Vandersteen nach Salt Lake City, Utah; Douglas R. Clement nach Las Vegas, Nevada.

Berufungen

Steven R. Austin als Zweiter Ratgeber des Missionspräsidenten; als Distriktsleiter: Lynn C. Wright in Wuppertal, Keith K. Hilbig in Soest-Münster, Steven J. Mayer in Recklinghausen, Paul K. Blaser in Aachen, Stephen J. Swift in Köln, Kent M. Samuelson in Mönchengladbach; als Zonenleiter Claron D. Burgon (in Söhne Helamans).

Süddeutsche Mission

Empfang des neuen Missionspräsidenten



Familie Fetzer

Über dreihundert Mitglieder und Missionare bereiteten am 10. August 1964 dem neuen Missionspräsidenten John K. Fetzer und seiner Familie einen begeisterten Empfang auf dem Hauptbahnhof in Stuttgart. Außerdem wurde die Familie Fetzer von Blythe M. Gardner, dem bisherigen Missionspräsidenten, und seiner Gattin willkommen geheißen. Präsident Fetzer erfüllte vor etwa 28 Jahren in Deutschland und der Schweiz eine ehrenvolle Mission. In seiner Heimat diente er bereits als Bischof und Pfahlpräsident in Salt Lake City; er hatte auch sehr enge Verbindungen zu den deutschsprechenden Gemeinden in der Salzseestadt. Sein Bruder, Percy Fetzer, war vor einiger Zeit Präsident der Berliner Mission.
Unter der Leitung des neuen Präsidenten der Süddeutschen Mission stehen 220 Vollzeitmissionare. Bruce McRae



Missionspräsident Blythe M. Gardner und seine Gattin begrüßen ihre Nachfolger John K. Fetzer mit seiner Gattin auf dem Bahnsteig

Neu angekommene Missionare

Francis L. Yorgason aus Otto, Wyoming; Stephen B. Brown aus Salt Lake City, Utah; Kaye Terry aus Beaver, Utah; Patricia Ann Wallwork aus Redwood City, California; Sherlene Hall aus Provo, Utah; Laurel S. Maughan aus Wellsville, Utah; Ruth Rudolf aus Salt Lake City, Utah; Alton E. Aaron aus Paso Robles, California; Robert F. Wasden aus Parowan, Utah.

Ehrenvoll entlassene Missionare

David Castle nach Alburquerque, New Mexico; Lorin Busselberg nach Milwaukee, Wisconsin; Robert Lovell nach Ririe, Idaho; David Hales nach Deseret, Utah; Don Bushman nach Lehi, Utah; Perry Cunningham nach Sacramento, California; Gary Smith nach San Lorenzo, California; Robert Westover nach San Diego, California; Richard Russell nach Salt Lake City, Utah.

Pfahl Stuttgart

Gemeinde Eßlingen

Heim-Krankenpflegekursus



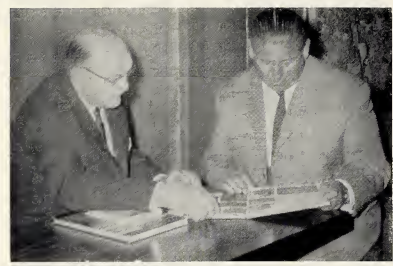
Die Frauenhilfsvereinigung der Gemeinde Eßlingen veranstaltete mit Hilfe des Roten Kreuzes vom 16. Juni bis 7. Juli 1964 einen Heim-Krankenpflegekursus, der sechs Doppelstunden umfaßte und an dem 15 Geschwister teilnahmen.

Wir lernten, was man in einem Krankheitsfall tut, welche Griffe man anwendet, um einen Kranken zu bewegen, welche Ernährung für einen bettlägerigen Kranken am bekömmlichsten ist usw.

Am letzten und siebenten Abend wurde uns von der Leiterin des Roten Kreuzes in Eßlingen auf den Zahn gefühlt, ob wir auch wirklich alle die Teilnahmebescheinigung verdient haben: Wir haben alle bestanden! M. F.

Bayerische Mission

Präsident Jacobs besucht die Oberbürgermeister in Bayern



Präsident Jacobs im Gespräch mit Dr. Andreas Urschlechter, dem Oberbürgermeister von Nürnberg

Missionspräsident Jacobs, in Begleitung der Missionare Jeffrey C. Jonas und Kristian Aase, besuchte während des letzten Monats die Oberbürgermeister von Nürnberg, Augsburg und Bamberg. Den Oberbürgermeistern wurden anläßlich dieser Besuche Bücher über die Geschichte der Kirche und das Buch Mormon überreicht.

In allen drei Städten wurde Präsident Jacobs herzlich willkommen geheißen. Die „Fränkische Tagespost" schrieb über den Besuch bei Oberbürgermeister Dr. Urschlechter in Nürnberg unter dem Titel: „Oberbürgermeister empfing prominente Mormonen:" Oberbürgermeister Dr. Andreas Urschlechter empfing gestern in seinen Amtsräumen den Präsidenten der Bayerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (Mormonen), Mr. Owen Spencer Jacobs, der mit seinen beiden Begleitern dem Oberbürgermeister wertvolle Buchgeschenke überreichte (so das berühmte „Buch Mormon" und zwei geschichtliche Darstellungen). Dr. Urschlechter erwiderte dieses Präsent mit dem bekannten „Nürnberger-Buch".

Während der Besuche sprachen der Missionspräsident und die Missionare kurz über Lehre und Tätigkeiten der Kirche. Die Oberbürgermeister interessierten sich besonders über Tätigkeit und Fortschritt der Kirche in ihren Städten. JKA

Pfahl Hamburg

Busausflug des Hohenpriester- und des Ältesten-Kollegiums

Am Sonnabend, dem 22. August, fuhren die Mitglieder des Hohenpriester- und des Ältesten-Kollegiums mit ihren Frauen nach Sonderburg in Dänemark. Bei herrlichem Sonnenschein ging die Reise durch die schöne, hügelige Wald- und Heidelandschaft von Mittelholstein, durch den Tunnel unter dem Nord-Ostseekanal bei Rendsburg und durch die Stadt Schleswig mit ihrem Dom, der sich im ruhigen Wasser der Schlei spiegelte. Vorbei an historischen Schlachtfeldern, auf denen sich die Schleswig-Holsteiner und die Dänen vor 100 Jahren erbitterte Kämpfe geliefert haben, fuhren die beiden Busse nach Flensburg, dessen 260 Meter hoher Sendemast schon von weitem grüßte.

In Flensburg hatten die Geschwister der dortigen Gemeinde für die 90 am Ausflug teilnehmenden Personen ein Mittagessen vorbereitet, an dem auch der Präsident der Norddeutschen Mission, Ältester Myers und seine Gattin, teilnahmen. Nach dem Mittagessen fuhren die Busse über die Grenze nach Dänemark. Die Küstenstraße der Flensburger Förde entlang, vorbei am Sommersitz des dänischen Königs, führte die Reise über den kleinen Sund nach Sonderburg auf der Insel Alsen, die uns zwei Stunden der Gastfreundschaft gewährte.

Die zügige Heimfahrt wurde nur von einer kurzen Rast am Rendsburger Tunnel unterbrochen. Die Geschwister werden diesen schönen Tag noch lange in guter Erinnerung behalten.

Richard Fock

Gemeinde Harburg

Schwester Kruska 80 Jahre alt



Am 19. August 1964 feierte Schwester Amalie Kruska ihren 80. Geburtstag. Seit dem 18. April 1923 ist sie ein Mitglied der Kirche und war im Laufe ihres Lebens in mehreren Ämtern tätig; 12 Jahre war sie in der Leitung der Frauenhilfsvereinigung. Ihr Leben war ausgefüllt im Dienste des Herrn. Heute ist es ihre größte Freude, wenn sie mit ihren Angehörigen, mit den Heimlehrern oder den Besuchslehrerinnen der FHV über das Evangelium sprechen kann. 1957 mußte sie ihre Heimat Selbongen, Ostpreußen, verlassen und ist seit Januar 1958 ein Mitglied unserer Gemeinde. Die Krönung ihres Lebens war der 16. Mai 1960, als sie mit ihrem Gatten das Haus des Herrn in Zollikofen, Schweiz, besuchte. Eine ganz besondere Freude wurde ihr zuteil, als im vergangenen Jahr ihr dritter Enkel aus USA sie besuchte, der hier in Deutschland eine Vollzeitmission erfüllt. Wir wünschen ihr weiterhin viel Freude und die Erfüllung all ihrer Wünsche. Otto Burkhardt

Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, 1/2 Jahr DM 6,50; USA $ 4.— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 28. — Für die Schweiz: sfr 13.—, Postscheckkonto Nr. V-3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. — Für Österreich: österreichische Schilling 40,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

TEMPEL NACHRICHTEN

Bekümmert euch deshalb nicht soviel um den Körper und sein Leben, sondern sorget für die Seele und ihr Leben. Und suchet immer das Angesicht des Herrn, auf daß ihr durch Standhaftigkeit eure Seelen gewinnet, und dann sollt ihr ewiges Leben haben. *L. u. B. 101:37, 38*

Begabungs-Sessionen an Samstagen:

Die Reihenfolge dieser Sessionen bleibt während des ganzen Jahres unverändert. Hingegen ändern sich die Anfangszeiten der Vormittags-Sessionen während der Wintermonate November bis März.

Bis und mit Samstag, dem 31. Oktober, beginnen die Sessionen um 7.30 Uhr. Ab Samstag, dem 7. November, beginnen wir um 8.30 Uhr.

1. Samstag	deutsch	8.30 Uhr	
	französisch		13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	8.30 Uhr	
	deutsch		13.30 Uhr
4. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr
5. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr

Vom 5.—17. Oktober gibt es nochmals täglich je zwei deutsche Sessionen, beginnend jeweils um 7.30 Uhr, und nachmittags um 13.00 Uhr. Während beider Wochen wird entweder am Donnerstag **oder** am Freitag ein sessionsfreier Tag sein. Die Festsetzung dieses Tages wird erst nach den Wünschen der anwesenden Gruppen bestimmt.

☆

Tempel-Trauungen:

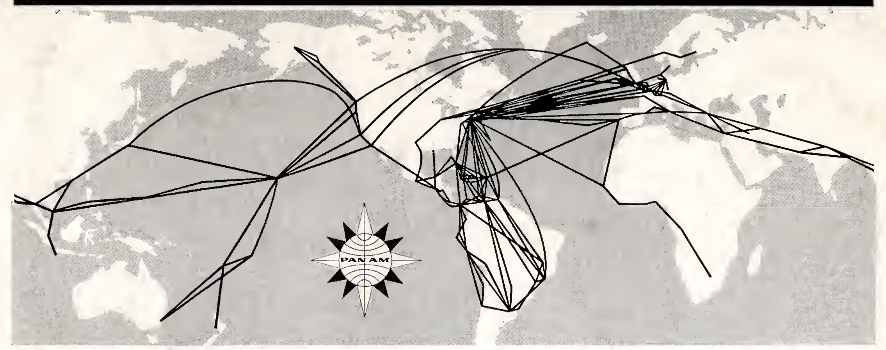
8. Aug. 1964: Umberto A. Bergamin — Annerose M. Heitz, Schweizer Pfahl
10. Aug. 1964: Clyde R. Snyder — Marja T. Oksajarvi, Finnland
15. Aug. 1964: John T. Rowley — Corinne Ruesch, Service Men (Amerikanischer Soldat)
15. Aug. 1964: James E. Swenson — Jacquelyn R. Nanney, Service Men (Amerikanischer Soldat)
17. Aug. 1964: Adrianus G. Bredewoud — Ijnske Zetzema, Holländische Mission
17. Aug. 1964: Peter Mourik — Marie P. Jansen, Holländische Mission
18. Aug. 1964: Henri J. A. Tenthof van Noorden — Thea C. Koorevaar, Pfahl Holland
28. Aug. 1964: Stewart McD. Griffith — Marguerite Whittemore, Service Men (Amerikanischer Soldat)
29. Aug. 1964: Hans H. R. Nielsen — Ellen H. Petersen, Dänische Mission
1. Sept. 1964: Kurt H. Langer — Margaret I. Tonge, Pfahl Stuttgart
5. Sept. 1964: Walter F. Gysler — Frieda A. Egli, Schweizer Pfahl
5. Sept. 1964: Jacques L. J. Machot — Paulette N. Laugie, Ostfranzösische Mission

☆

Eine Bitte an alle Gruppenleiter und Einzelreisende:

1. Melden Sie Ihren Tempelbesuch frühzeitig (im Doppel) an.
2. Senden Sie Ihre Meldung auch, wenn Ihnen bereits eine Unterkunft durch einen hiesigen Unterkunftsgeber versprochen ist. Geben Sie dann unbedingt an, bei wem Sie Unterkunft erhalten.
3. Besondere Unterkunftswünsche wollen Sie ebenfalls auf allen Meldungen angeben. Wir bitten besonders die Gruppenleiter, solche Sonderwünsche von ihren Reiseteilnehmern zu erlangen und weiterzuleiten.
4. Melden Sie uns den Tag Ihrer Ankunft und Ihrer Abreise, damit wir wissen, bis wann und ab wann wir wieder mit der von Ihnen bezogenen Unterkunft rechnen können.
5. Änderungen, wie zusätzliche Anmeldungen oder unvorhergesehene Abmeldungen müssen bis spätestens 24 Stunden vor der geplanten Ankunft im Tempel gemeldet sein.
6. **Wegen Unterkunftsschwierigkeiten für Kinder sollten nur Kinder zum Tempel mitgebracht werden, wenn diese an die Eltern gesiegelt werden sollen.**
7. **Für Freunde und Mitglieder, welche nicht in das Haus des Herrn gehen,** um dort Tempelarbeit zu verrichten, **können** während der vorstehend angegebenen Zeiten der weiteren Begabungs-Sessionen **keine Unterkünfte vermittelt werden.** Wir bitten um freundliches Verständnis, da wir für die ständig größer werdenden Gruppen sonst Unterkunftsschwierigkeiten haben werden.
8. Familien, die für Zeit und Ewigkeit gesiegelt werden wollen, sollten unbedingt einen korrekt und mit Schreibmaschine ausgefüllten Familiengruppen-Bogen mitbringen. (Bitte vorher durch den Genealogie-Ausschuß prüfen lassen.)
9. An Tauf-Sessionen können nur würdige Jugendliche im Alter zwischen über 12 und unter 21 Jahren teilnehmen.
10. Alle Korrespondenzen sind zu richten an: **Swiss-Tempel, Tempelplatz, 3052 Zollikofen/BE, Schweiz.**





Während Ihrer Rund-um-die-Welt-Ferienreise mit Pan American erleben Sie ohne höheren Flugpreis bis zu 2o Städte der USA — von Küste zu Küste.

Auf Reisen in aller Welt
Mit Pan American sind Sie besser dran!
Die erfahrenste Fluggesellschaft der Welt

(Fragen Sie Ihr Pan American-akkreditiertes IATA-Flugreisebüro oder Pan American)



Nahost, Tokio, Hawaii, San Franzisko — nur vier der vielen Plätze, die Sie erleben werden.